

Besitz- und Bewirtschaftungswandel in einem traditionellen Hirtenbauerngebiet dargestellt am Beispiel Wildhaus

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde

vorgelegt der

Philosophischen Fakultät II

der

Universität Zürich

von

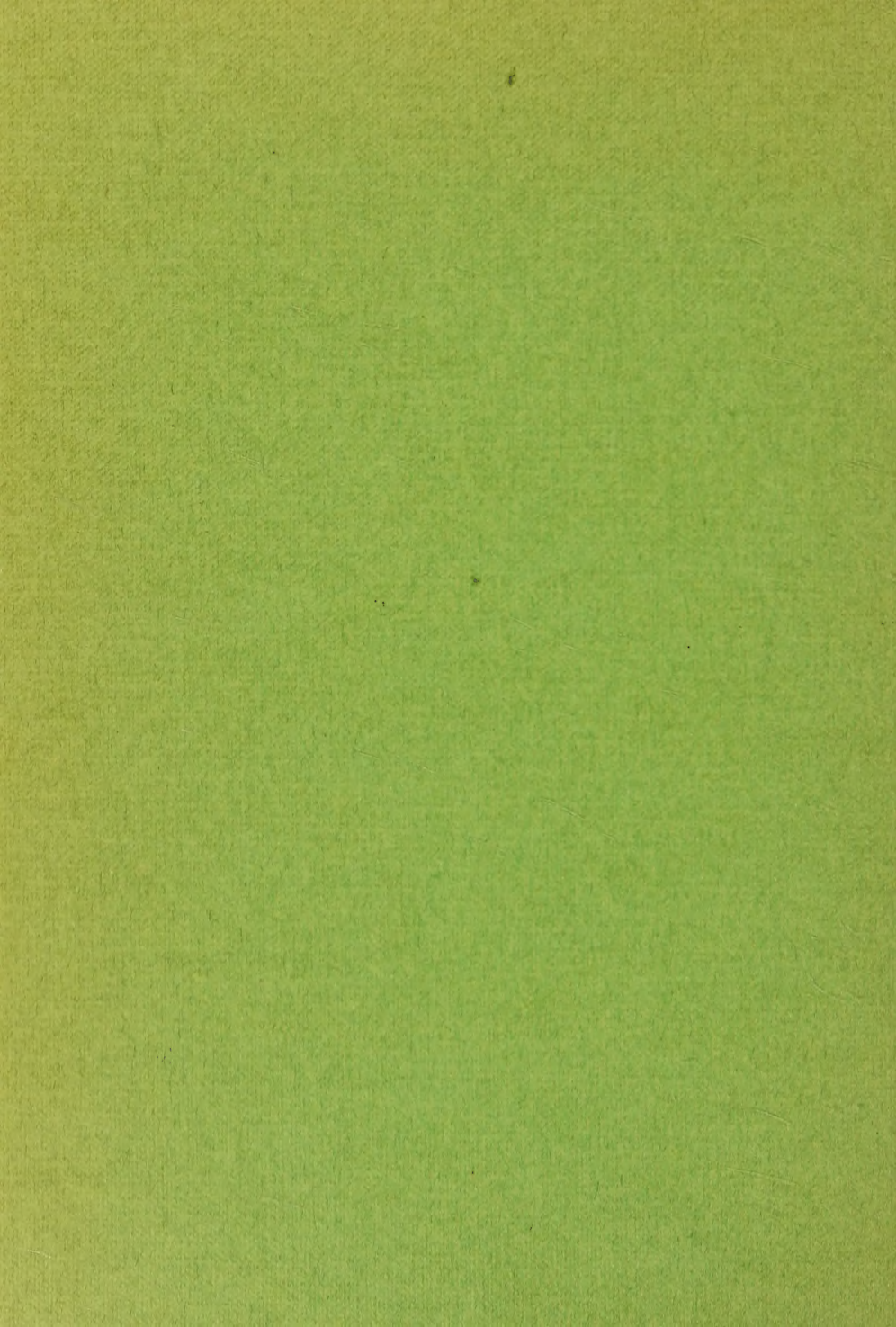
JÜRIG MEIER

von Winterthur

Begutachtet von Herrn Prof. Dr. Gerhard Furrer

Zürich 1981

W. Schneider, Druckerei, Zürich





Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507216_0037

Besitz- und Bewirtschaftungswandel in einem traditionellen Hirtenbauerngebiet dargestellt am Beispiel Wildhaus

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
vorgelegt der
Philosophischen Fakultät II
der
Universität Zürich

von

JÜRGEN MEIER

von Winterthur

Begutachtet von Herrn Prof. Dr. Gerhard Furrer

Zürich 1981

W. Schneider, Druckerei, Zürich



VORWORT

Die vorliegende Arbeit entstand in den Jahren 1977-1981 unter der Leitung von Prof.Dr.G.Furrer. Ihm schulde ich den aufrichtigsten Dank für sein nie erlahmendes Interesse gegenüber meiner Arbeit. Auf seine Unterstützung konnte ich in jeder Phase der Untersuchung zählen; seine konkreten Ratschläge und Kritiken halfen mir bei manchen Problemen weiter.

Zu besonderem Dank verpflichtet fühle ich mich den Herren Bühler und Müller vom Grundbuchamt Wildhaus, die mir in sehr zuvorkommender Art und Weise Einblick in die Quellen gewährten.

In diesen Dank miteinschliessen möchte ich Herrn Navratil von der Landwirtschaftlichen Beratungszentrale in Lindau (ZH), der mir bei der Suche nach statistischen Grundlagen behilflich war.

Speziell danken möchte ich Herrn Dr.K.Wick für die aufschlussreichen Hinweise bei der Durchsicht des Manuskripts sowie Herrn Dr.W.Kastner für die Korrekturen.

Der am tiefsten empfundene Dank gebührt den Landwirten und der Bevölkerung in Wildhaus, deren Interesse und die sprichwörtliche Gastfreundschaft ich nie vergessen werde. Sie trugen wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit bei.

Nicht zuletzt danke ich meiner Frau, deren Verständnis für meine Arbeit ich zu schätzen weiss.

Russikon, im Mai 1981

Jürg Meier

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

A. EINFUEHRUNG

1.	Untersuchungsgebiet	1
1.1.	Wildhaus und das oberste Toggenburg - ein geographischer Ueberblick	1
1.2.	Historische Grundlagen	3
1.3.	Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung	4
1.4.	Entwicklung und Struktur der Bevölkerung	6
1.4.1.	Bevölkerungsentwicklung	6
1.4.2.	Altersstruktur	8
1.4.3.	Beschäftigtenstruktur	8
2.	Problemstellung	10
3.	Anmerkungen zum methodischen Vorgehen	11

B. BESITZSTRUKTUR UND BEWIRTSCHAFTUNG DER TALGUETER

1.	Traditionelle Kulturlandschaft	14
1.1.	Lage der Heimwesen	14
1.2.	Oekonomische Faktoren der Streusiedlung	15
1.3.	Zur Frage des Ackerbaus in Wildhaus	16
1.4.	Flurbild	17
2.	Heutige Parzellierung	18
3.	Besitzerwechsel bei landwirtschaftlichen Be- trieben	21
3.1.	Arbeitsgrundlagen	22
3.2.	Arten der Betriebsübernahme	26
3.2.1.	Übernahme durch einen Sohn zu Lebzeiten der Eltern	26
3.2.2.	Allgemeines zu Handänderungen durch Vererbung	29
3.2.2.1.	Rechtliche Grundlagen	29
3.2.2.2.	Geschlossene Übernahme auf der Basis einer erbrechtlichen Regelung	31
3.2.2.3.	Erbteilung mit Übernahme durch zwei Söhne	33
3.2.3.	Übernahme von anderen Verwandten und fami- lienfremden Personen	34
4.	Traditionelle Erbsitte	36
5.	Entwicklung der Besitzstruktur im 20. Jahr- hundert	42
5.1.	Allgemeines	42
5.2.	Rückgang der Zahl der Landwirtschaftsbetriebe	43
5.3.	Änderungen in der Nutztierhaltung	46
5.4.	Pachtsituation	47
5.5.	Besitz und Bewirtschaftung von Talliegenschaf- ten anhand von Beispielen	50
6.	Stellung der Aussenställe in Wildhaus und St. Antönien	58
7.	Zusammenfassung	60

C. ALPBESITZ UND ALPBEWIRTSCHAFTUNG

1.	Grundlagen	64
1.1.	Grösse der Alpen	64
1.2.	Lage der Alpen	65
1.3.	Gliederung der Wildhauser Alpen	67
1.3.1.	Nutzungsgliederung	67
1.3.2.	Besitzrechtliche Gliederung	67
1.4.	Entwicklung der Korporations- und Ortsge- meindealpen	68
1.4.1.	Korporationsalpen	69
1.4.2.	Ortsgemeindealpen	69
1.4.3.	Folgerungen	71
1.5.	Grundzüge der Bewirtschaftung der Korpora- tionsalpen	72
2.	Stellung der Voralpen in der alpinen Stufen- wirtschaft	74
2.1.	Vergleich der Voralpen mit der Maiensäss- stufe	74
2.2.	Trennung der Alpstufe in Vor- und Hochalpen	77
2.3.	Funktionswandel Voralp/Hochalp	81
3.	Verteilung der Rechte der Korporationsalpen	84
3.1.	Alpbesitz in der traditionellen Alpwirtschaft	84
3.2.	Alprechtsverteilung der Wildhauser Korpora- tionsalpen	86
3.3.	Erwerb von Alprechten	89
3.4.	Alpzimmer-Besitz	90
4.	Alprechtsverteilung unter den Wildhauser Landwirten	92
5.	Alpbesitz und Alpnutzung	98
5.1.	Grundlagen	98
5.2.	Nutzung der Korporationsalpen	98
5.3.	Nutzung der Ortsgemeindealpen	101
5.4.	Sömmerung auf den Wildhauser Alpen 1978	102
5.5.	Pacht von Alprechten	106
6.	Alpbesitz und Alpbewirtschaftung anhand von Beispielen	108
7.	Gründe der Besitzzersplitterung - Einfluss der Erbsitte	115
8.	Probleme der Divergenz zwischen Besitz und Nutzung auf der Alpstufe	119
8.1.	Beeinträchtigung der Nutzungsoptimierung	119
8.2.	Kulturlandschaftliche Konsequenzen der Alp- rechtszersplitterung	120
9.	Dominanz der Korporationsalpen	124
10.	Zusammenfassung	129

D. STUFENWIRTSCHAFT IN WILDHAUS

1.	Weiden	133
1.1.	Lage	133
1.2.	Heutige Nutzung der Weiden	135
1.3.	Stellung der Weiden in der traditionellen Stufenwirtschaft	143
2.	Eigenarten der Wildhauser Stufenwirtschaft	145

E. SCHLUSSBETRACHTUNG

1.	Ausgewogenheit zwischen Besitz und Nutzung	147
2.	Die Beeinflussung des Variablenpaars im Laufe der Entwicklung	150
3.	Einheit von Tal- und Alpbesitz	153

ANHANG

1.	Begriffserläuterungen und Flurnamenkarte	158
2.	Verzeichnis der Abbildungen	161
3.	Verzeichnis der Tabellen	163
4.	Literatur- und Quellenverzeichnis	164
4.1.	Zitierte Literatur	164
4.2.	Ungedruckte Quellen	166
4.3.	Statistiken	166
4.4.	Karten	167
4.5.	Gesetzessammlungen	167

A. EINFUEHRUNG

1. UNTERSUCHUNGSGEBIET

1.1. WILDHAUS UND DAS OBERSTE TOGGENBURG - EIN GEOGRAPHISCHER UEBERBLICK

Eingebettet zwischen Churfirsten und Alpstein liegt das oberste Toggenburg. Die Wildhauser Mulde verbindet das Thurtal mit dem St.Galler Rheintal. Eine Stufe von 100 m trennt dabei den westlichen Talabschnitt Alt St.Johanns vom höher gelegenen Wildhauser Passbereich auf 1100 m ü.M. und damit das Einzugsgebiet zwischen der Säntis- und der Wildhauser Thur. Die Simmi entwässert die östliche Passflanke zum Rhein.

Die Bevorzugung der Siedlungslage am Sonnenhang - "sonnenhalb", wie der Einheimische sagt - unterstreicht den typischen Charakter eines West-Ost-Tales. Schattenhalb ist in Wildhaus der Waldgürtel einzig im Gebiet der Schwendiseen aufgerissen, während auf Alt St.Johanner Boden die bekannten Churfirstenalpen (z.B. Sellamatt und Iltios) liegen.

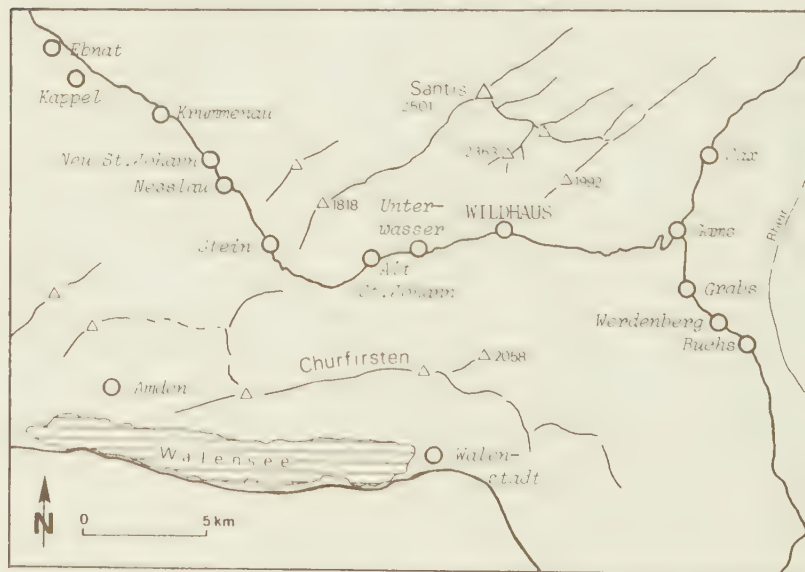
Der klimatischen Benachteiligung gegenüber dem Mittelland durch die Höhenlage und die hohe Niederschlagsmenge (165 cm/Jahr) tritt der Schutz des Alpsteins vor kalten Nordwinden entgegen; dem Rheintaler Föhn, der hier gewissermassen nach dem Vorbild des einstigen Rheingletschers über den Pass streicht, verdankt man in manchen Jahren ein frühes Ausapern. Die Passlage begünstigt auch das Abfliessen kalter Luftmassen, was in einer geringen Nebelhäufigkeit zum Ausdruck kommt. Dies und die landschaftliche Schönheit tragen viel dazu bei, dass Wildhaus als Ferienort wohlbekannt ist.

Eine auch noch so grobe Schilderung dieser Gegend wäre unvollständig, erwähnte man nicht den Namen des Reformators Zwingli, der seinen Geburtsort Wildhaus weitem bekannt machte.

Der Konkurrenz durch die Walenseetalung und das St.Galler Rheintal ist es zuzuschreiben, dass die durch die Natur vorbestimmte Verbindungsfunktion nur schwach zum Ausdruck kommt.

Noch 1819 klagte man über den *"zwei Stunden, bergauf drei Stunden weiten, von Jahr zu Jahr schlechteren, morastigen, für Menschen und Säugetiere kaum gangbaren, durch Diebstehlen gefährdeten Weg durch den Wald nach Grabs"* (WIDMER, 1945 S.163).

Abb.1: Uebersichtsskizze; Lage des Untersuchungsgebiets



1.2. HISTORISCHE GRUNDLAGEN

So schlossen das Simmitobel im Osten und die Thurschlucht bei Starkenbach im Westen das oberste Toggenburg als unberührte Waldlandschaft bis ins Hohe Mittelalter ein. Es gebot den durch das Thurtal vorstossenden *Alemannen* Einhalt. Während langer Jahrhunderte kann die Linie Schänis-Speer-Säntis als Sprachgrenze zwischen dem alemannischen und rätoromanischen Kulturkreis bezeichnet werden (EDELMANN, 1939 S.26).

Der Einbezug dieses obersten Talabschnitts in die Oekumene lässt sich anhand der Flurnamen in eindrücklicher Weise nachvollziehen. Die Erschliessung des obersten Toggenburgs vollzog sich dabei in einer Art und Weise, die in der Schweiz *in der Kolonisationstätigkeit der Walser Parallelen findet*.

Jahrhunderte vor der Besiedlung der Talmulde wurden die höher gelegenen Alpen der beiden Talflanken durch die Rätoromanen von der Rheintalerseite her bestossen. Darauf weist auch das Namengut hin (Selun, Sellamatt, Iltios, Tesel, Fros, Gamplüt). Dieser funktionale Kontakt des obersten Toggenburgs mit dem Rheintal ist im Falle von Wildhaus insofern noch ausgeprägter, als das "wilde Haus" (die spätere, im Jahr 1600 zerstörte Wildenburg) eine Gründung der Herren von Sax war. Während später deren Herrschaftsrechte 1313/29 an die Grafen von Toggenburg veräussert wurden, blieb Wildhaus als einzige Toggenburger Gemeinde bis zur Gründung des Bistums St.Gallen (1484) bei Gericht und Pfarrei Gams und damit beim Bistum Chur. EDELMANN (1939) weist auch auf die heutige mundartliche Verwandtschaft mit dem Raum um Werdenberg hin.

Die Talmulde ist im Zuge der *Ausbausiedlung* ab dem 12.Jahrhundert in engem Zusammenhang mit dem Kloster Alt St.Johann erschlossen worden. Dies dokumentieren neben den deutschen Flurnamen v.a. die vielen Rodungsbezeichnungen (insbesondere "Schwendi"). Dass diese Expansion auf der Alpstufe nicht kon-

fliktlos ablief, davon zeugen die "Schlachtböden" östlich des Chäserruggs, wo die Wildhauser 1445 Leute des Grafen von Werdenberg beim Viehraub stellten. Eine gewisse gegenseitige Antipathie zwischen Wildhaus und den Rheintaler Gemeinden manifestiert sich selbst noch heute.

1.3. PHASEN DER WIRTSCHAFTLICHEN ENTWICKLUNG

WEISS (1959 S.213) bezeichnet die nordalpinen Gebiete als das eigentliche *Hirtenland* und hebt es deutlich von der Zone des inneralpinen *Mehrzweckbauern* ab. Beiden Regionen ist der alpine *Streuhof* eigen; beide Bauern werden von ihm als Bergbauer und Hirtenbauer bezeichnet (ich werde mich im folgenden an diese Bezeichnungen halten).

Während dem Wirken des inneralpinen Bergbauern noch lange der Autarkie-Gedanke zugrunde lag, können die nordalpinen Gebiete als die eigentlichen Viehzuchtregionen bezeichnet werden, die schon früh intensive Beziehungen mit dem auf Ackerbau ausgerichteten Mittelland unterhielten.

Vor diesem Hintergrund sind die kulturlandschaftlichen Unterschiede zu betrachten, wofür sich das Untersuchungsgebiet auf einen ersten Blick bestens eignet, gilt es doch gleichsam als Schulbeispiel einer voralpinen *Streusiedlungslandschaft*. Dieser Kulturlandschaft gilt das Hauptaugenmerk der vorliegenden Untersuchung. Sie bildet aber auch den Nährboden der beiden nachfolgend kurz angesprochenen Epochen.

Im 18. Jahrhundert beginnt das *Baumwoll-Verlagswesen* die wirtschaftliche Not der Bewohner des ganzen Toggenburgs zu mildern. Insbesondere die Buntweberei der obertoggenburgischen Heimarbeiter genoss weltweit einen guten Ruf. Noch im Jahre 1900 waren im obersten Toggenburg mehr als 100 Webstühle in Betrieb (WIDMER, 1945 S.127).

Die industrielle Revolution brachte im späten 19. Jahrhundert auf der Suche nach einer Alternative die Stickerei zur Blüte. Noch heute zeugen an manchem "Heimet" seitlich angebaute Sticklokale von dieser Phase, die erst nach dem Ersten Weltkrieg ihren Niedergang fand. Sie widerspiegeln den engen Zusammenhang zwischen der landwirtschaftlichen Basis und dem einstigen Zusatzerwerb. Mit ihren Bewohnern sind aber im 20. Jahrhundert vielfach auch diejenigen Häuser verschwunden, wo die Heimindustrie nicht *Zusatz* blieb, sondern sich zum *Ersatz* für die Landwirtschaft aufschwang.

Schon um die Jahrhundertwende begann sich mit dem *Tourismus* ein neuer Wirtschaftsfaktor einzufügen. Wenngleich sich dies bis in die Mitte unseres Jahrhunderts nur sehr zögernd abspielte und dem Landwirt kaum ein neues Betätigungsfeld erwuchs, da sich die Touristen fast ausschliesslich in den neu entstandenen Hotels einlogierten, erhielt zumindest die Frischmilchproduktion erhöhtes Gewicht. Die auch in diesen Zusammenhang zu stellende Eröffnung der Milchzentrale Wildhaus 1934 brachte einen markanten Wandel in der Alpbewirtschaftung mit sich. Aber erst die sprunghafte Zunahme des Individualverkehrs in den 60er- und v.a. 70er-Jahren führte zu dessen Durchbruch. Die relative Nähe der Städte Zürich, Winterthur und St. Gallen und die sich durchsetzende 5-Tage-Woche führten zu einem Ferienhäuschen-Boom, der das Siedlungsbild nachhaltig beeinflusst. In dieser Arbeit muss die Frage offen bleiben, ob die dadurch geschaffenen Nebenerwerbsmöglichkeiten die für die Landwirtschaft strukturschädigenden Auswirkungen aufwiegen. Für die Zukunft könnten sich die im Vergleich zu anderen Wintersportplätzen ungünstigeren Schneesverhältnisse nachteilig auswirken, insbesondere dann, wenn durch die Eröffnung der Walensee-Autobahn die bündnerischen Zentren für den Zürcher Wochenendtouristen in erreichbare Nähe rücken.

Wichtige Weichen hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung

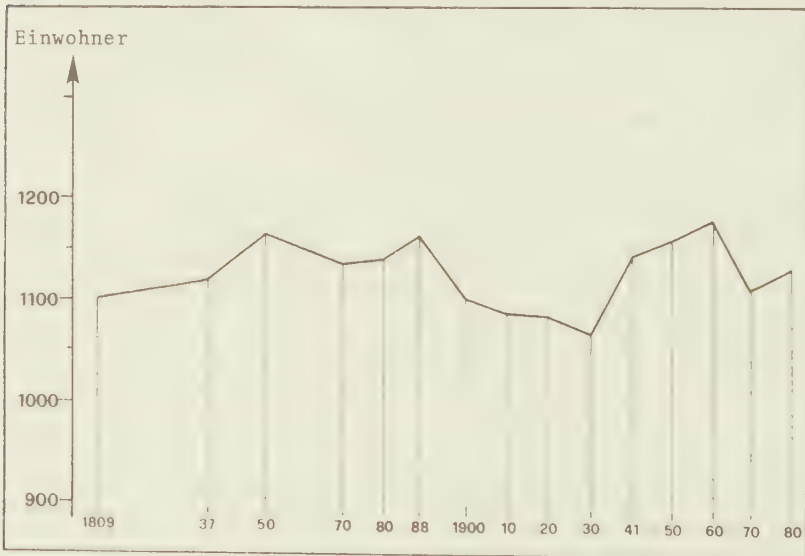
des obersten Toggenburgs wurden mit dem negativen Entscheid zur Frage des Baus einer durchgehenden Bahnlinie von Nesslau nach Gams gestellt. Die Verbindung wird deshalb nach wie vor durch einen Postautokurs aufrecht erhalten.

1.4. ENTWICKLUNG UND STRUKTUR DER BEVOELKERUNG

1.4.1. Bevölkerungsentwicklung

Im Lichte der wirtschaftlichen Umwälzungen ist auch der kurze Ueberblick über die Bevölkerungsentwicklung und die Beschäftigtenstruktur zu sehen. Die Einwohnerzahl von Wildhaus ist in der statistisch belegten Zeit der letzten 170 Jahre weitgehend gleich geblieben; die Schwankungen liegen im Rahmen von 10%.

Abb.2: Bevölkerungsentwicklung von Wildhaus (1809 - 1980)

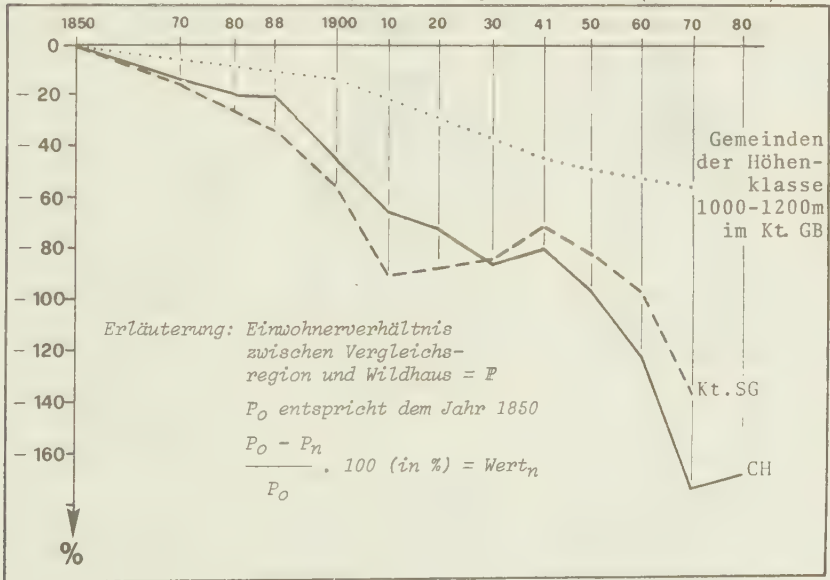


Quellen: WIDMER (1945) Daten 1809 und 1837
Eidgenössische Volkszählungen 1850-1980

Der Bevölkerungsrückgang um 1890 ist mit dem Zusammenbruch der Heimindustrie zu erklären. Diese Entwicklung hielt bis 1930 an; eine Wiederbelebung erfolgte erst mit dem aufkommenden Tourismus (Iltiosbahn in Alt St.Johann 1934). Die ersten Kurgäste (Molkenkuranstalt Hirschen) fanden sich aber schon Ende des 19.Jahrhunderts ein. Der Rückgang zwischen 1960 und 1970 wird durch den Wegzug des St.Josefheims (49 Personen) massgeblich beeinflusst.

Die starke Abwanderung, die eine Stagnation der Einwohnerzahl in einem Gebiet mit traditionell hoher Geburtenrate erst zur Folge hat, zeigt sich im Vergleich mit der Bevölkerungsentwicklung anderer Regionen.

Abb.3: Relativierte Bevölkerungsentwicklung von Wildhaus (1850 - 1980)

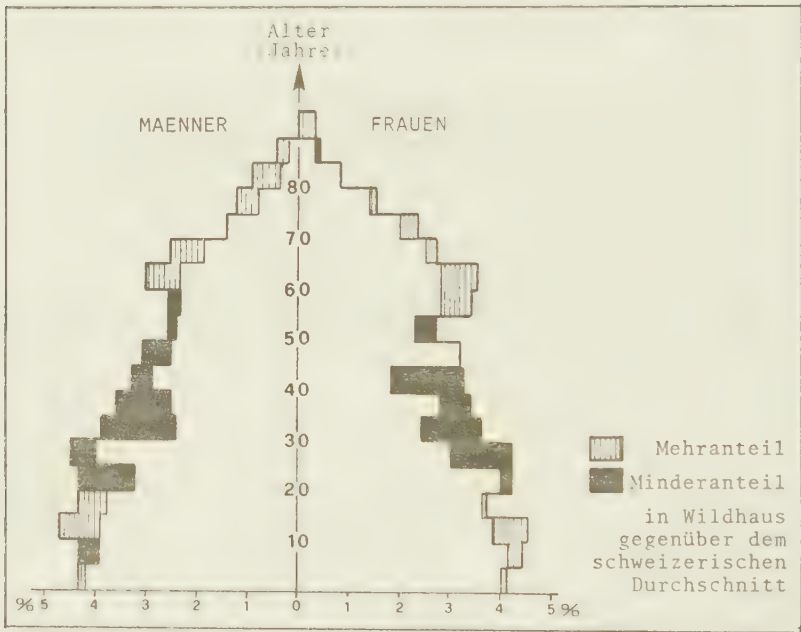


Quellen: Eidgenössische Volkszählungen
 WEGMANN (1974)

1.4.2. Altersstruktur

Die Altersstruktur zeigt denn auch ein für Abwanderungsgebiete typisches Defizit im Erwerbsalter.

Abb.4: Altersstruktur der Wildhauser Bevölkerung (1970)



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 1970

1.4.3. Beschäftigtenstruktur

Die Redimensionierung der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe, die zur Zeit der Heimindustrie gefährlich aufgeblasen wurde, geht Hand in Hand mit einer Umschichtung in der Beschäftigtenstruktur, v.a. zugunsten des Gastgewerbes.

Abb.5: Entwicklung der
Erwerbsstruktur
der Wildhauser
Bevölkerung
(1930 - 1970)

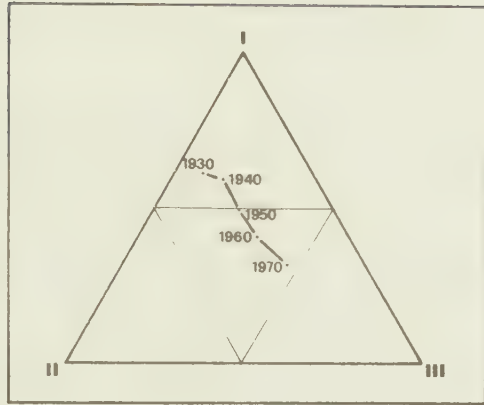
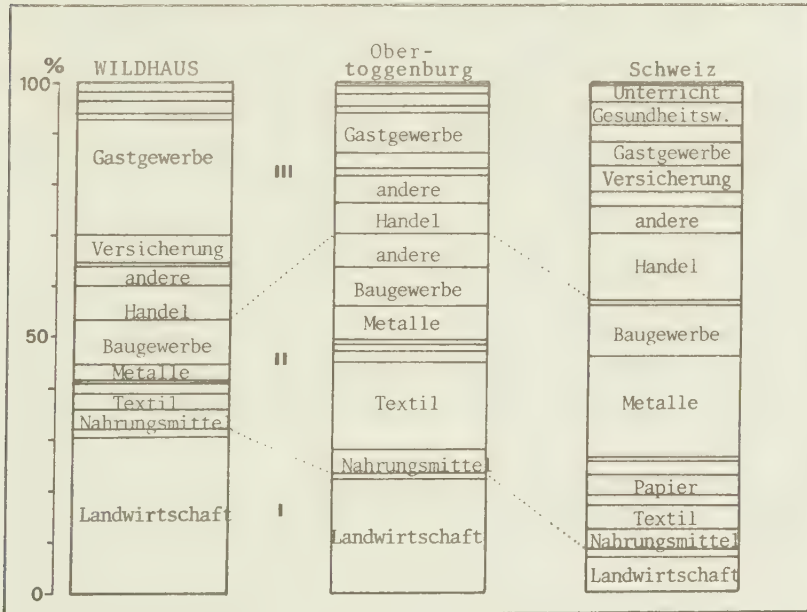


Abb.6: Gliederung der Erwerbstätigen in Wildhaus 1970



Quelle: Eidgenössische Volkszählung 1970

2. PROBLEMSTELLUNG

Die vorliegende Arbeit reiht sich in eine längere Liste von Publikationen, die am Geographischen Institut der Universität Zürich über den alpinen Kulturlandschaftswandel abgefasst wurden.

Wie schon in den vorangehenden Ausführungen kurz dargelegt wurde, liegen dem Untersuchungsgebiet andere kulturgeographische Gegebenheiten als dem grössten Teil des inneralpinen Raums zugrunde (als Ausnahme sind insbesondere die durch die Walser erschlossenen Gebiete zu bezeichnen).

Als übergeordnete Problemstellung tritt demnach die Frage, wie sich die *Besitz- und Bewirtschaftungsstruktur in der Zone des "nordalpinen Hirtenbauern"* (WEISS, 1959 S.213) entwickelte, auf. Im Vordergrund sollen dabei insbesondere die Veränderungen im 20. Jahrhundert stehen. Aus diesem Grunde wurde Wildhaus als engeres Untersuchungsgebiet gewählt: Hier lässt sich im speziellen der Frage nachgehen, welchen *Einfluss der Fremdenverkehr auf die Landwirtschaft* ausübt.

Da der Wandel der Bewirtschaftung (besonders im Laufe dieses Jahrhunderts) durch den Einfluss vieler agrartechnischer Faktoren bestimmt wurde, gehe ich in der Analyse von den Veränderungen der Besitzstruktur aus. Deshalb erhält die Frage nach der *Sitte der Betriebsübernahme* besonderes Gewicht.

Für das Verständnis dieser Entwicklung wird es erforderlich, der *traditionellen kulturgeographischen Grundlage* entsprechende Beachtung zu schenken.

(Eine detaillierte Fragestellung wird jeweils zu Beginn der einzelnen Teile angebracht.)

3. ANMERKUNGEN ZUM METHODISCHEN VORGEHEN

Im Rahmen der Datenaufnahme für eine Analyse der heutigen Besitzstruktur wirkten folgende Aspekte bestimmend:

- Offizielle Statistiken, selbst unpublizierte Basisdaten, sind vielfach mit Vorbehalten behaftet, die eine Verwendbarkeit für eine spezifische Fragestellung z.T. stark einschränken. Ich wurde deshalb oft zu eigener Datenaufnahme gezwungen. Als wichtigste Quellen dienten mir dabei Grundbuchplan, Liegenschaftsverzeichnis, Alpbuch und Handlungsprotokolle, in die ich auf dem Grundbuchamt in Wildhaus Einblick nehmen konnte. Angaben über die Alpnutzung entzog ich den Alprodeln der einzelnen Alpkorporationen. Die Landwirtschaftliche Beratungszentrale in Lindau (ZH) stellte mir Angaben über die dem landwirtschaftlichen Beratungsdienst angeschlossenen Betriebe zur Verfügung.
- Eine ursprünglich ins Auge gefasste, schriftliche Enquete unter den Wildhauser Landwirten erschien mir einerseits zu unpersönlich, andererseits im Zuge der sich aufrollenden Komplexität der Problematik unangebracht.
- So gewann ich die wertvollsten Hinweise durch direkte Befragung eines grossen Teils der aktiven Landwirte, die ich nach dem Grundbuchstudium gezielt aufsuchte. Aber auch zufällige Kontakte anlässlich der Feldbegehungen brachten ganz unerhofft neue Erkenntnisse. Es zeigte sich immer wieder, dass die Bereitschaft zur Auskunft stieg, je grösser meine eigenen Vorkenntnisse waren.

Aus dem Umstand, dass in der Untersuchung nicht von einzelnen Betriebstypen, sondern von der allgemeinen landwirtschaftlichen Besitzstruktur ausgegangen wird, ergibt sich die Gliederung der Arbeit in die formalen Bewirtschaftungsstufen. An einzelnen ausgewählten Beispielen werden die allgemeinen Aussagen verdeutlicht.

Die Beschränkung des Untersuchungsgebiets auf die politische Gemeinde Wildhaus drängte sich aus arbeitstechnischen Gründen (u.a. der statistischen Basis) auf. Die oft gezogenen Vergleiche mit dem inneralpinen Bereich sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich letztlich um eine *Monographie* handelt,

wenngleich eine Ausdehnung der Gültigkeit der Ergebnisse auf das oberste Toggenburg ohne wesentliche Einschränkung wohl für manche Aspekte nicht vermessen wäre.

Kulturlandschaftliche Parallelen mit Walsersiedlungen bewogen mich öfters, Vergleiche mit St.Antönien (FLUETSCH, 1976) zu ziehen.

Aussagen über die traditionelle Besitzstruktur haben nur hypothetischen Charakter.

B. BESITZSTRUKTUR UND BEWIRTSCHAFTUNG DER TALGUETER

Im folgenden Teil soll der Frage nachgegangen werden, welchen Veränderungen der Grundbesitz auf der Stufe der Talgüter (formales Element) unterworfen war und wie sich dies auf die Bewirtschaftung (funktionales Element) auswirkt.

In einem ersten Kapitel trete ich auf das Wirkungsgefüge dieser beiden Elemente in der traditionellen Phase ein:

- Steht die Streusiedlung in Wildhaus in einem ursächlichen Zusammenhang mit der traditionellen Bewirtschaftung, und welche Rolle spielte der Ackerbau?

In den anschliessenden Kapiteln soll, ausgehend von einer Analyse der heutigen Besitzstruktur, nach deren grundsätzlichen Veränderung gefragt werden:

- Welche Sitte der Hofübernahme liegt vor?
- Ist diese Sitte als Konstante zu betrachten?
- Welchen Einfluss hat der Fremdenverkehr auf das bäuerliche Besitzgefüge?

Anhand ausgewählter Beispiele sollen darauf Veränderungen der Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe vor dem Hintergrund der traditionellen Basis aufgedeckt werden.

1. TRADITIONELLE KULTURLANDSCHAFT

1.1. LAGE DER HEIMWESEN

Das Siedlungsgebiet liegt zwischen 1000 - 1200 m ü.M., wobei der topographisch ideale Talboden durch das "Munzenriet" zur grössten siedlungsfeindlichen Insel wird. Der Grossteil der Heimwesen liegt am Sonnenhang. Diese Siedlungskonzentration war früher, ohne die heute zahlenmässig dominierenden Ferienhäuser, noch nicht so ausgeprägt (1970 standen 260 Wohnhäusern 360 Ferienhäuser gegenüber).

In 1100 m Höhe, wo zudem die Churfürstentumskette das Regime des Winters schattenhalb bis weit in die Talmulde verlängert, nimmt man - v.a. im maschinenlosen Zeitalter - bis zu 30% Hangneigung gern in Kauf, um vom klimatischen Vorteil zu profitieren. Nur den ersten Siedlern wird an diesem Sonnenhang eine Reliefgunst gewährt: Urkunden des Stifts St.Gallen belegen mit "uf dem Mose" (heute "Moos") 1313 und "ze dem Wildenhus" (heute "Wildhaus-Dörfli") 1412 neben der erwähnten "Wildenburg" die ersten sicheren Niederlassungen (FORRER, 1925 S.36). Sie liegen beide auf den einzigen Verflachungen, die hier das Relief zwischen der Simmi und der heutigen westlichen Gemeindegrenze zugesteht. Ähnliche Reliefgunst bietet nur noch der "Schönenboden" im Osten.

Die Rodungsinsel um die Schwendiseen, schattenhalb, erscheint lediglich als Dependence. Der Impuls für die Besiedlung kommt kaum vom ehemaligen Kloster Alt St.Johann, sondern geht in einem späteren Zeitpunkt von Wildhaus aus. Darauf weist die Bezeichnung "Vorderschwendi" für den näheren, östlichen und "Hinterschwendi" für den entfernteren, gegen Alt St.Johann gelegenen, westlichen Teil hin.

1.2. OEKONOMISCHE FAKTOREN DER STREUSIEDLUNG

BROCKMANN (vgl. WEISS, 1959 S.286) zog die Grenzlinie zwischen Dorf- und Streusiedlung entlang der Grenze zwischen *"relativ trockenen und relativ feuchten Gebieten"*. Die im Voralpengebiet beträchtlich über 100 cm/Jahr steigende Niederschlagsmenge begünstigt den Grasbau. Schon FORRER (1925 S.42) nimmt bezüglich der Determination der Streusiedlung eindeutige Stellung:

"Hier mussten sich die Alemannen an die Einzelhöfe gewöhnen, die in Gebieten stärkerer Bodengliederung höhere Uebersichtlichkeit, bessere Zugänglichkeit und geringere Entfernungen zwischen Wirtschaftsflächen und Siedlungsbasis aufweisen. Die Einzelhofsiedlung nützt aber auch die natürlichen Verhältnisse wie Exposition, Windschutzlage, Wassergelegenheit und Bodengüte in Höhen, die unter den Unbilden der Witterung mehr als das Flachland leiden, bis ins einzelne noch aus. Gewiss liegt hier eine intensive Anpassung des Einzelhofs an die Naturbedingtheit vor; allein sie ist sekundär und nur geeignet, die Wirtschaftlichkeit des Einzelhofs im Gebirge zu erhöhen. Der Einzelhof ist wie die Sippenniederlassung ein alemannischer Siedlungstyp, aber ein jüngerer aus wirtschaftlichen Gründen den veränderten topographischen und klimatischen Verhältnissen absichtlich angepasster Typus."

Die Ausrichtung auf die Viehwirtschaft erfordert infolge der (im Vergleich mit einem Ackerbaubetrieb) extensiveren Bewirtschaftung einen grösseren Flächenbedarf. Zudem drängt sich eine engere betriebliche und damit räumliche Verbindung zwischen der bewirtschafteten Parzelle und dem Oekonomiegebäude - in diesem Fall der Stallscheune (Gaden) - auf (Heugewinnung, Mistverteilung, Eintreiben des Viehs). Dieser Aspekt führt zur Entstehung des *alpinen Streuhofs* (diverse dezentrale Ausenställe). In der Hinsicht besteht zwischen Wildhaus und dem inneralpinen Raum kein Unterschied.

Die täglich mehrmalige Belastung durch Stallarbeiten hat ihrerseits ein Zusammenrücken von Wohnhaus und einer Stallscheune zur Folge. Nach MEIER (1969 S.41) geschah dies aber im Obertoggenburg erst mit der aufkommenden Heimindustrie. Tatsächlich stehen noch heute in Wildhaus das Wohnhaus und der Gaden des "Heimet" häufig getrennt.

Am Beispiel der heutigen Bergbauerngebiete zeigt sich eindrücklich, dass gewisse Kulturlandschaftselemente nur aus dem historischen Zusammenhang heraus verständlich werden. So ist die Dorfsiedlung in den inneralpinen Tälern sicher zu einem Teil mit dem Schutz vor Naturgewalten zu erklären; genau so bedeutend dürfte aber auch die durch die räumliche Abgeschiedenheit und frühe Besiedlung lang anhaltende Betonung des Ackerbaus (im Rahmen der Selbstversorgungswirtschaft) sein (WEISS, 1959 S.280). Aus diesem Grund drängt sich auch die Frage nach der traditionellen Rolle des Ackerbaus im Streusiedlungsgebiet des obersten Toggenburgs auf.

1.3. ZUR FRAGE DES ACKERBAUS IN WILDHAUS

In Wildhaus ist heute kein Ackerbau mehr anzutreffen. Aufgrund der Höhenlage genügen die klimatischen Verhältnisse den Ansprüchen eines ökonomischen Anbaus nicht mehr. Vieles weist darauf hin, dass dem Ackerbau - wenn überhaupt - nur in der Frühphase der Besiedlung eine gewisse Bedeutung zukam. WIDMER (1945 S.79) nennt neben den Milchspeisen als wichtige Volksnahrungsmittel Dinkel (als Brotgetreide), Hafer (als "Habermues") und Gerste (als "Gsödsuppe"). Die Umstellung auf reine Graswirtschaft erfolgte nach ihm um die Wende des 16./17. Jahrhunderts. Auch nach FORRER (1925 S.36) "beweist die Mannigfaltigkeit der Zinse, dass das Land nicht nur Fleisch- und Milchprodukte, sondern auch Getreide hervorgebracht hat". Er setzt die Abkehr vom Getreidebau auf Ende des 17. Jahrhunderts an. Die Hungersnot 1770/71 verhilft der Kartoffel zum Durchbruch. Aber auch sie verschwindet 1900 wieder.

RANKE (vgl. EDELMANN, 1956 S.84) schreibt im 19. Jahrhundert:

"Ulrich Zwingli ist in der Gemeinde Wildenhaus im Toggenburg geboren, ... , in einer Höhe, wo keine Feldfrüchte noch Obstbäume mehr fortkommen, zwischen grünen Alpwiesen."

Dementsprechend spärlich manifestiert sich der einstige Ackerbau in der heutigen Kulturlandschaft:

- Nur wenige Flurnamen, wie z.B. "Egerten", "alt Acker" und "Förliacker", deuten auf das Umbrechen des Bodens hin.
- Auch der Begriff "Steinrüti" lässt auf Ackerbau schliessen, wird doch beim "Reuten" auch der Wurzelstock entfernt. Für die Gewinnung von Grasland genügt das "Schwenden" (SCHIESSER, 1951 S.34). "Schwendi"-Namen sind wesentlich häufiger.
- Im "alten Acker" sind relikthaft noch Ackerterrassen zu erkennen. Vereinzelt sind Lesesteinhaufen ("Büchel") von den Bauern gefunden worden.
- An der Simmi, unterhalb der Wildenburg, stand die "Lochmüli".

Streifenfluren treten in Wildhaus hingegen nicht auf.

1.4. FLURBILD

In Anlehnung an die Klassifikation von NIEMEIER (1967 S.52) kann das Parzellenmuster von Wildhaus dem Typ der Kleinblockgemengflur zugeordnet werden. An stärker geneigten Hängen erstrecken sich die einzelnen Parzellen häufig hangparallel (Indiz für Ackerbau?), während sie im flacheren Gelände einen indifferenten Charakter aufweisen. Einzelne Gruppierungen weisen auf nachträgliche Unterteilung hin. Davon betroffen sind v.a. die Gebiete westlich von "Wildhaus-Dörfli"; dort ist die durchschnittliche Parzellengrösse merklich kleiner als im östlichen Gemeindegebiet. Auf Teilung deutet in der Regel auch die Randlage von Gaden, an Parzellengrenzen, hin; traditionell stehen diese mitten drin. (Ein Standort an der unteren Parzellengrenze wäre wohl beim Einbringen des Heus, nicht aber beim Ausführen des Mists von Vorteil.)

Die Konzentration der Frühlings- und Herbstweide auf wenige Parzellen (zumeist diejenige mit dem Heimet) äussert sich darin, dass immer mehr Holzzäune verschwinden. Das Flurbild tritt dann nur noch durch den unterschiedlichen Graswuchs in Erscheinung. Durch Strassenbauten und insbesondere die Baulanderschliessung wird die traditionelle Parzellierung ohnehin zerrissen, dennoch zeigt sich in ihrem Grundmuster, wie auch in der Grösse der einzelnen Parzellen *ein markanter Unterschied gegenüber vielen Realteilungsgebieten der Alpen.*

2. HEUTIGE PARZELLIERUNG

Die *traditionelle* Parzellierung ist eine direkte Folge der Bewirtschaftung; sie wächst organisch aus dem Zusammenspiel zwischen menschlichen Ansprüchen und natürlicher Gunst. Sekundäre Veränderungen unterliegen aber *nur noch* der willentlichen Beeinflussung des Menschen.

Ausgangspunkt und Arbeitsgrundlage für die Erklärung der Besitzstruktur der Betriebe in Wildhaus ist die *heutige* Parzellierung.

Tab.1: Parzellierungsvergleich (Bewirtschaftungsparzellen; 1975)

Gemeinde/Region	Parzellenzahl pro Betrieb	Ø Fläche einer Parzelle (Aren)
Schweiz	6	157
Obertoggenburg (Berggebiet) ^a	5	353
WILDHAUS ^a	4	195
Graubünden (Berggebiet) ^b	10	54

Erläuterung: a liegt in Zone 2; b liegt in Zone 2 und 3

Quelle : Eidgenössische Betriebszählung 1975

Bei diesem Vergleich ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass in Wildhaus noch keine Güterzusammenlegung erfolgte.

Die 58 der landwirtschaftlichen Betriebsberatung angeschlossenen Betriebe (sie werden im folgenden als "Beraterbetriebe" bezeichnet) zeigen bezüglich der Parzellenzahl folgendes Verteilungsbild:

Tab.2: Parzellierung der Landwirtschaftsbetriebe in Wildhaus (1977)

	Betriebe mit ... Parzellen						total
	1	2	3-5	6-10	11-15	15	
absolut	3	6	23	23	2	1	58
prozentual	5.2	10.3	39.7	39.7	3.4	1.7	100

Quelle: Betriebsblätter 1977 der Beraterbetriebe

Die Aussagekraft der Zahlen von Wildhaus leidet aber unter den folgenden Einschränkungen:

- Es liegen nur von den Beraterbetrieben genaue Angaben vor. Da v.a. Kleinbetriebe diesem Dienst nicht angeschlossen sind, fallen die Gruppen mit 3-10 Parzellen zu stark ins Gewicht.
- Stichproben zeigten, dass die Weisungen, wonach einerseits benachbarte Pacht- und Besitzparzellen und andererseits solche, die durch Wege unterbrochen sind, als eine Parzelle gezählt werden müssten, nicht immer befolgt wurden.

Neben diesem quantitativen Vergleich gilt es aber auch, die räumliche Verteilung der Parzellen zu beachten. Aus Erhebungsgründen musste ich mich dabei auf die Besitzparzellen beschränken. Die in dieser Arbeit nicht reproduzierte Karte deutet mit einem nur etwa hälftigen Anteil des selbst bewirtschafteten Besitzes an der totalen Kulturlandfläche der Talgüter die unter 5.4. näher zu besprechenden Pachtlandprobleme an.

Diese kartographische Aufnahme der Besitzparzellen mit Hilfe des *Liegenschaftsverzeichnisses Grundbuchamt Wildhaus* zeigt, dass bei 75 untersuchten Betrieben 12 reine Pachtbetriebe auftreten. Die anderen 63 Betriebe teilen sich in 168 Besitzparzellen.

Zusammenfassend soll folgendes festgehalten werden:

Die Parzellierung ist ein *formales Landschaftselement*; einzelne Parzellen stehen in einem funktionalen Zusammenhang, der durch die *heutige* Bewirtschaftung gegeben wird. Im *bäuerlichen Grundbesitz* aber äussert sich auch der funktionale Zusammenhang in der *traditionellen* Bewirtschaftung.

Vereinzelte Strukturen gehen bis auf die Zeit der Besiedlung zurück und sind deshalb nur aus der damaligen Kulturlandschaft heraus verständlich. Flur- und Siedlungsbild stehen in einer engen Wechselbeziehung. Für das Verständnis der heutigen Besitzstruktur bilden sie eine Basis, die nicht übergangen werden darf.

Abgesehen vom Siedlungsbild muss im Vergleich mit dem inneralpinen Raum vor allem die *geringe Parzellierung* in Wildhaus in den Vordergrund gestellt werden. Extensivierung und Vergandung, als zentrale Probleme des alpinen Kulturlandschaftswandels, treten nicht auf. Es ist eine bekannte Tatsache, dass diese Vorgänge in Realteilungsgebieten der inneralpinen Mehrzweckbauern gehäuft auftreten. Diese Beobachtungen lassen vermuten, dass in Wildhaus ein Betrieb geschlossen weitervererbt wurde.

3. BESITZERWECHSEL BEI LANDWIRTSCHAFTLICHEN BETRIEBEN

Abgesehen von ökonomischen und naturgeographischen Faktoren hat die Sitte der Betriebsübernahme - meist als gleichbedeutend mit der Erbsitte betrachtet - nachhaltige Auswirkungen in betriebsstruktureller und somit auch kulturlandschaftlicher Hinsicht gezeitigt.

Die Parzellierung der Wildhauser Betriebe soll deshalb im folgenden auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden. Einige z.T. schon angesprochene Fakten seien an den Beginn der Behandlung gestellt:

- Die geringe Parzellenzahl deutet auf eine geschlossene Uebergabe hin; vereinzelt sind Teilungen erfolgt.
- WIDMER (1945 S.48) führt die Weilerbildungen auf Erbteilungen zurück, erwähnt aber für Wildhaus, abgesehen vom "Dörfli" keine konkreten Lokalitäten.
- Eine Hofbezeichnung mit dem Präfix "Ober-" oder "Unter-" (wie sie in Realteilungsgebieten häufig auftritt) ist nur am Beispiel "Oberguet" gegeben. Nach WIDMER (1945 S.49) bestand aber um 1950 die Tendenz, solche Hofbezeichnungen zugunsten grossräumiger Lokalnamen fallenzulassen.
- Nach MOSER (1931 S.126) gehört Wildhaus zum *"Gebiet mit angestammter geschlossener Vererbung"*.
- Wildhaus grenzt an das Rheintal, für welches MOSER *"Freiteilung mit teilweise geschlossener Vererbung"* angibt. Dies wirft die Frage nach einer möglichen Beeinflussung auf.
- Als Arbeitshypothese muss in Betracht gezogen werden, dass eine Besitzrotation mit gleichbleibender Parzellierung (FURRER, 1974 S.142) im Flurbild trotz Realteilung keine Veränderungen zur Folge hat (vgl. FLUETSCH, 1976 S.163).

3.1. ARBEITSGRUNDLAGEN

Ein erster Ueberblick lässt sich aus der nachfolgenden Zusammenstellung gewinnen. Die absoluten Daten entstammen der Eidgenössischen Betriebszählung 1975. Folgendes sei dazu bemerkt:

- Die Tabelle gibt uns keinen Aufschluss über die erbrechtlichen Verhältnisse.
- Die Daten beziehen sich auf die Uebernahmen der jetzigen Betriebsinhaber, die allesamt in diesem Jahrhundert erfolgten, d.h. zu einer Zeit, in der durch die Zivilgesetzgebung eine gesamtschweizerische Grundlage des bürgerlichen Erbrechts geschaffen wurde, welche einer geschlossenen Uebergabe Priorität zukommen lässt.
- Nur die *Flächen*prozentzahlen der einzelnen Regionen ergeben aufsummiert 100%; ein einzelner *Betrieb* konnte im Laufe der Zeit auf verschiedene Weisen Land erwerben, weshalb z.T. Mehrfachzählungen aufgetreten sind.
- Die relativ geringe Grundgesamtheit von Wildhaus erfordert entsprechende Berücksichtigung.

Der augenfälligste Unterschied, der in Tab.3 zum Ausdruck kommt, liegt darin, dass bei der *Betriebsübernahme von den Eltern in Wildhaus auf zwei Handänderungen zu Lebzeiten durch Kauf nur eine auf dem Erbweg* kommt. In Zone 3 tritt das umgekehrte Verhältnis auf. In St.Antönien (FLUETSCH, 1976 S.163) wird erst beim Tod des Vaters geteilt.

Tab.3: Vergleich der Arten der Betriebsübernahme

	Schweiz	WILD- HAUS	Obertog- genburg	Zone 2	Zone 3
Anzahl Betriebe	108'959	70	523	16'119	15'054
Fläche (in ha)	601'071	357	3'674	89'780	63'071
EIN BESITZERWECHSEL ERFOLGTE DURCH:					
UEBERNAHME VON ELTERN					
ZU DEREN LEBZEITEN DURCH KAUF					
In % der					
- Betriebe	41.8	57.1	52.6	42.3	30.3
- Fläche	47.7	47.5	49.7	47.9	33.8
AUF DEM ERBWEG					
In % der					
- Betriebe	35.6	28.6	29.6	37.4	57.6
- Fläche	28.8	28.2	28.2	25.3	42.0
UEBERNAHME VON ANDEREN VERWANDTEN					
ZU DEREN LEBZEITEN DURCH KAUF					
In % der					
- Betriebe	8.2	7.1	6.5	9.3	14.0
- Fläche	4.8	5.3	5.6	6.5	6.7
AUF DEM ERBWEG					
In % der					
- Betriebe	4.3	2.9	2.0	3.8	7.6
- Fläche	2.5	3.6	1.4	2.2	4.0
KAUF VON FAMILIENFREMDEN PERSONEN					
In % der					
- Betriebe	26.7	27.1	22.8	26.1	25.1
- Fläche	13.9	14.8	13.4	15.8	10.9
UEBERNAHME AUF ANDERE WEISE					
In % der					
- Betriebe	4.3	1.4	0.2	3.4	4.6
- Fläche	1.9	0.6	1.6	2.0	2.1
Keine Angaben					
In % der					
- Betriebe	2.1	1.4	0.2	1.9	1.5
- Fläche	0.3	0.1	0.1	0.4	0.4

Quelle: Eidgenössische Betriebszählung 1975

Zur genauen Abklärung der gegenwärtigen Sitte der Uebernahme - und im Hinblick auf evtl. Relikte einer älteren Erbsitte - untersuchte ich 102 Betriebsübernahmen, die sich auf eine Zeitspanne von beinahe 100 Jahren erstrecken, aufgrund der Handänderungsprotokolle des Grundbuchamtes Wildhaus (vgl. Abb. 7).

Berücksichtigt wurden dabei sämtliche Betriebe, die heute über eigenes Land verfügen (total 69). Die Untersuchung bezieht sich nur auf Wiesen- und Weidparzellen (Streuriet- und Waldparzellen wurden nicht mit einbezogen; auf die Alprechte wird in Teil C speziell eingetreten).

Die Zahl der Betriebsübernahmen durch einen Sohn (4D) zu Lebzeit des Vaters ist etwas grösser, kann aber nicht genau bestimmt werden, weil erst ab ca. 1930 der Käufer explizit als "Sohn" bezeichnet wurde. So lassen sich in solchen Fällen einzig aufgrund des Namens und des Geburtsdatums Vermutungen anstellen; zweifelhafte Fälle wurden der Kolonne "Kauf von Dritten" zugeordnet.

Erläuterungen zu Abb. 7 :

- a: kein Sohn vorhanden
- b: Ehefrau übernimmt den Hof
- c: Enkel des Erblassers
- d: Je zur Hälfte an zwei Nachfolger
- e: Ehemann (Besitz gehörte der Frau)
- f: Tochter

3.2. ARTEN DER BETRIEBSUEBERNAHME

3.2.1. Uebernahme durch einen Sohn zu Lebzeiten der Eltern

Wie aus Abb. 7 hervorgeht, handelt es sich hierbei um die gebräuchlichste Uebernahmeform. Folgende Gründe werden dafür angeführt:

- Der Vater will oder kann aus Alters- oder Gesundheitsgründen den Betrieb nicht mehr weiterführen. (Der Ausbau der staatlichen Altersvorsorge dürfte in letzter Zeit manchen Entscheid erleichtert haben.)
- Den Söhnen stehen viele Möglichkeiten der Berufswahl offen. Wollen sie ihrer Familie eine Existenz aufbauen, bringt eine Mitarbeit im väterlichen Betrieb in irgendeinem Angestelltenverhältnis wenig Anreiz und Sicherheit.
- Der Vater möchte sein Lebenswerk in guten Händen wissen oder Erbstreitigkeiten vorbeugen.

Im einfachsten Fall übernimmt der Sohn den ganzen Besitz an "liegendem und fahrendem Gut"; letzteres wenigstens soweit es sich um landwirtschaftliche Geräte handelt. In fast allen Fällen wird für die Eltern ein unentgeltliches Wohnrecht auf Lebenszeit ausbedungen, wobei z.T. die Räumlichkeiten genau umschrieben werden. In einigen Fällen wird auch ein Nutzungsrecht auf bestimmte Parzellen vorbehalten.

Beispiel:

J.Götte (*1875) kauft 1904 den Besitz seines Vaters G.Götte und verkauft ihn seinerseits 1948 an seinen jüngsten Sohn A.Götte jun. (*1922). Dieser musste seinen beiden Brüdern und den vier Schwestern nachträglich den Viehwert ausbezahlen. 1961 konnte A.Götte jun. die Liegenschaft "Lochmühle" von einer Erbengemeinschaft kaufen und dadurch zwei schon bestehende Parzellen miteinander verbinden. Die Nachfolge (7 Kinder) ist noch nicht geregelt; die drei Söhne gehen noch zur Schule.

Trotz zweimaligem Besitzerwechsel verfügt der Betrieb heute über eine kleinere Zahl von Bewirtschaftungsparzellen als früher, wenngleich sich die 8 ha Eigenland und 2 ha Pachtland auf 7 Besitzparzellen verteilen.

Bei der Bevorzugung einzelner Söhne sind, soweit festgestellt werden konnte, keine Altersregeln anzutreffen. Vielfach ist es ein jüngerer Sohn, der den Betrieb übernimmt, was aber weniger mit traditioneller Gepflogenheit als vielmehr mit der Tatsache zu tun hat, dass die älteren Söhne sich dessen bewusst waren, bis zu einer eventuellen Hofübernahme noch lange Zeit zuwarten zu müssen und deshalb einen anderen Beruf ergriffen. Der Vater will den Betrieb nicht verkaufen, solange er noch für jüngere Kinder zu sorgen hat.

Die geschlossene Uebernahme gilt nur, wenn der Sohn den Betrieb weiter bewirtschaftet. Grundbucheinträge (im Zusammenhang mit einem solchen Kaufvertrag) der folgenden Art sind häufig:

H.G. verkaufte 1937 seinem Sohn nur unter der Bedingung, dass dessen 5 Geschwister im Falle einer Gesamtveräußerung auf 10 Jahre hinaus das Vorkaufsrecht und im Falle einer teilweisen Veräußerung einen Gewinnanteil erhalten.

In einem anderen Fall wurde, um einen Erbstreit zu vermeiden, der Betrieb an zwei Söhne verkauft:

Zustandekommen des Besitzes: (vgl. Abb. 8)

H. Forrer sen. musste sich, da sein Vater keinen Hof führte, als Knecht auf anderen Betrieben verdingen.

- A: Von den Pflegeeltern seiner Ehefrau kauft er diese Parzellen inkl. Wohnhaus und Gaden.
- B: Später von einem anderen Landwirt dazugekauft; dazu gehört ebenfalls ein Wohnhaus mit Wirtschaftstrakt.
- C: Diese Parzellen erhält er nach längerem Warten in Pacht, nachdem er während Jahren entfernt gelegene Pachtparzellen bewirtschaftet hat (z.T. sogar in Eschen, FL), sowie Vieh nach Grabs und Triesen (FL) verstellte.

Abb.8: Teilung eines Betriebs unter 2 Söhne



Legende:

- Schraffur: - horizontal : Betrieb von A.F.
 - vertikal : Betrieb von F.F.
- eng : Eigenbesitz (von Vater durch Kauf)
 - weit : Pacht (Pachtnachfolge von Vater)
 - weit, unterbrochen : Pacht (nach der Betriebsübernahme der jetzigen Betriebsführer hinzugekommen)

(Buchstaben vgl. Text)

Da von den 7 Kindern zwei Söhne (A.F. und F.F.) den Betrieb weiterführen wollten, sah sich H.Forrrer sen. gezwungen, den Besitz zu teilen. Dies fiel umso leichter, als zwei Wohnhäuser vorhanden waren. Er baute für sich und seine Frau ein Häuschen im Tal.

Die beiden entstandenen Betriebe sind auf die Zupacht von Land angewiesen. Obwohl beide gut geführt werden, zeigt es sich doch, dass im Vergleich zur früheren Situation durch die stärkere Pachtlandabhängigkeit ein Nachteil erwachsen ist.

F.Forrrer liess sich auf der Heimparzelle einen Grossstall errichten; die Tatsache, dass seine bewirtschafteten Parzellen auseinander liegen, bereitet ihm keine grossen Schwierigkeiten.

3.2.2. Allgemeines zu Handänderungen durch Vererbung

3.2.2.1. Rechtliche Grundlagen

Da sich die Untersuchungen über die Betriebsübernahme v.a. auf die Zeit nach 1912, d.h. nach Inkrafttreten des Schweizerischen Zivilgesetzbuches beziehen, sei an dieser Stelle auf die wichtigsten Artikel hingewiesen.

Demgegenüber ist das Bundesgesetz über die Aenderung des bürgerlichen Zivilrechts vom 6.Oktober 1972 in der berücksichtigten Untersuchungszeit noch kaum zum Tragen gekommen.

Die ZGB-Artikel zum Erbrecht setzen einen gewissen Rahmen, der aber den lokalen Erbsitten nur noch einen engen Spielraum lässt. Sie ersetzen die kantonale Rechtssprechung, die bis anhin gegolten hat. Auf diese wird für Wildhaus unter 4. genauer eingetreten.

- Art. 613: *"Gegenstände, die ihrer Natur nach zusammengehören, sollen, wenn einer der Erben gegen die Teilung Einspruch erhebt, nicht voneinander getrennt werden."*

In Wildhaus ist bei keiner der 7 Teilungen unter zwei Erbnehmer (vgl. Abb. 7) eine Parzelle unterteilt worden. Allgemein zeigt sich ein deutlicher Unterschied in der Beurteilung der Zusammengehörigkeit der Talparzellen an sich und der Bindung von Tal- und Alpbesitz (vgl. Teil C).

- Art. 617: *"Landwirtschaftliche Grundstücke sind hierbei nach dem Ertragswert, andere Grundstücke nach dem Verkehrswert zu schätzen."*
- Art. 620: Fasst i.g.S. obige Artikel zusammen, wobei erst durch den Zusatz von 1972 neben dem Willen zur Uebernahme auch eine *Eignung* vorliegen müsse, wodurch die Beibehaltung der landwirtschaftlichen Nutzung gewährleistet werden soll.
- Art. 621: *"Erhebt einer der Miterben Einspruch oder erklären sich mehrere zur Uebernahme bereit, so entscheidet die zuständige Behörde über die Zuweisung des Gewerbes unter Berücksichtigung des Ortsgebrauchs und, wo ein solcher nicht besteht, der persönlichen Verhältnisse der Erben."*

Erben, die das Gewerbe betreiben wollen, haben in erster Linie Anspruch auf eine ungeteilte Zuweisung.

Will keiner der Söhne das Gut zum Selbstbetrieb übernehmen, so sind auch Töchter zur Uebernahme berechtigt, sofern sie selbst oder ihre Ehemänner zum Betrieb geeignet erscheinen."

Der erste Abschnitt wird in 621^{ter} insofern präzisiert, als eine Teilung unter mehrere Erben möglich ist, wenn die dadurch entstehenden Betriebe lebensfähig sind.

Nach Art. 621^{quater} sind in Gebirgsgegenden Teilungen nach obigen Bedingungen zulässig, *"doch dürfen diese Liegenschaften in der Regel nicht zerstückelt werden"*.

Diese Kernartikel des bäuerlichen Erbrechts bilden die Grundlage für die nachfolgenden Bemerkungen zur Betriebsübernahme auf dem Erbweg.

3.2.2.2. Geschlossene Uebernahme auf der Basis einer erbrechtlichen Regelung

Beim Hinschied eines bisherigen Betriebsinhabers kommt es zum *Erbgang* (gem. ZGB Art. 537, 1. Abschn. und Art. 560). Tritt nur ein gesetzlicher Erbnehmer auf, fällt ihm der ganze Besitz zu. Sind mehrere Erben vorhanden, bilden sie eine Erbengemeinschaft.

Diese bleibt bestehen, solange keine einhellige Regelung über die Verteilung der Hinterlassenschaft getroffen werden kann. Erst dann wird die *Erbteilung* (gem. ZGB Art. 602 und 604) in einem Vertrag im Grundbuch festgehalten. Erbengemeinschaften können unter Umständen mehrere Jahre existieren, sei es, bis der bestimmte Nachfolger das Mündigkeitsalter erreicht hat, oder sei es auch nur deshalb, weil man sich über die Verteilung der Lose nicht einigen kann.

Solche Erbengemeinschaften bestehen in der Regel zwischen dem hinterbliebenen Ehepartner und den Kindern. In zwei Fällen ist, abgestützt auf eine testamentarische Regelung, der Besitz dem Ehepartner zugefallen.

In einem anderen Fall bestand eine Erbengemeinschaft zwischen Geschwistern und Pflegekindern des Verstorbenen. Der Besitz fiel dabei durch den vertraglichen Verzicht der älteren Geschwister an den Pflegesohn.

Erbteilungsverträge sind bezüglich folgender Gesichtspunkte interessant:

- *In welchem Masse treten Teilungen den geschlossenen Uebernahmen gegenüber?*

Zu diesem Punkt ist zu erwähnen, dass das heutige Nachfolgeproblem, wie auch die gesetzlichen Vorschriften über die Teilung eine geschlossene Uebernahme begünstigen. In der untersuchten Periode kamen in Wildhaus auf 20 geschlossene Uebernahmen 4 Teilungen auf zwei Erbnehmer.

- *Wie werden Miterben entschädigt?*

Die Abgeltung der Miterben bringt in jeder Hinsicht Probleme für den Betriebsnachfolger mit sich. Durch die Betriebsübernahme werden ihm auch Grundpfand- und andere Schulden aufgebürdet. Neuinvestitionen sind vielfach mit der Betriebsübernahme verbunden und bringen eine weitere Verschuldung mit sich. Obwohl es sich hierbei um langfristige Verbindlichkeiten handelt, haben sie eine spürbare Belastung des Betriebshaushalts zur Folge.

Im allgemeinen wird im Erbteilungsvertrag ein Uebernahmepreis festgesetzt, der z.B. folgende Zusammensetzung aufweisen kann:

Fr. 37'500.-	durch Uebernahme der heute noch bestehenden Grundpfandschulden
Fr. 1'800.-	für Scheumendachreparatur; gegenüber der Erbgemeinschaft
Fr. 3'250.-	auszubezahlen (an Mutter Fr.1'000.-, an die Geschwister je Fr. 750.-)
Fr. 750.-	Erbteil des Uebernehmers
Fr. 43'300.-	Uebernahmepreis

Ebenso werden Wohnrecht, Nutzungsrecht, Gewinnbeteiligung und Vorkaufsrecht festgehalten.

Wie aus dem Beispiel ersichtlich wird (Jahr 1963), sind die Auslösesummen infolge Berechnung nach Ertragswert erstaunlich niedrig. Ortsabwesende erhalten vielfach keine Entschädigung oder verzichten freiwillig darauf.

Häufig werden Miterben mit vereinzelt Alprechten, Wald- und Streurietparzellen abgegolten. Aus dem heraus müsste geschlossen werden, dass der Tal- und Alpbesitz eines Betriebs nicht als zusammengehörend betrachtet werden (vgl. ZGB Art.613). Hierin zeigt sich eine Parallele mit der Situation in St.Antönien (FLUETSCH, 1976 S.165). In einzelnen Fällen sind in Wildhaus sogar Alpzimmeranteile dem Talbetrieb verloren gegangen.

- Welche Stellung haben die Töchter in einer Erbgemeinschaft?

Töchter sind nur in zwei Fällen als Haupterben aufgetreten. Beide Male war kein Sohn vorhanden. Dabei hat jeweils diejenige Tochter, die mit einem Landwirt verheiratet war, die Erbfolge angetreten. Im übrigen zeigt sich aber, dass dann, wenn Söhne einen Anspruch auf den Betrieb erhoben, die Töchter zurückzutreten hatten. Hinsichtlich einer finanziellen Abgeltung werden keine Unterschiede zu den Söhnen gemacht.

3.2.2.3. Erbteilung mit Uebernahme durch zwei Söhne

Die Untersuchung der Betriebsübernahmen seit 1880 zeigt, dass sich nie ein Sohn und eine Tochter in die Nachfolge geteilt haben. In dieser Tatsache kommt das Sohnes-Vorrecht zum Ausdruck. Geteilt wurde vielfach nur dann, wenn zwei Heimwesen existierten: entweder von den Eltern her oder weil sich ein Sohn ein solches vorher gekauft hat.

Erbteilungen sind offenbar v.a. während der heimindustriellen Phase häufiger vorgekommen. Damals wurden auch die heute vereinzelt anzutreffenden, kleinen Heimet gebaut. Zu eigentlichen Teilungen der Heimet ist es nicht gekommen (ein Miteigentum findet sich nur selten).

Zu einer Güterzersplitterung kam es nicht, da Frauen nur in Ausnahmefällen Liegenschaften mit in die Ehe brachten.

In zwei Fällen wurden in der untersuchten Zeit zwei Söhne hälftig (ohne Parzellenaufteilung) zu Eigentümern eines Betriebs, wobei jedesmal in einem späteren Zeitpunkt der eine den Anteil des Bruders käuflich erworben hat.

Zu den Nachteilen dieser Art der Betriebsnachfolge vgl. auch 3.2.1., Bsp. H.Forrer.

3.2.3. Uebernahme von anderen Verwandten und familienfremden Personen

Gemäss der Untersuchung der Handänderungsprotokolle dürften diese Uebernahmearten in Wildhaus v.a. in der Zeit vor 1955 häufiger aufgetreten sein, während sie in jüngster Zeit trotz starker Abnahme der Zahl der Landwirtschaftsbetriebe seltener geworden sind. (So sind seit 1955 63 Betriebe eingegangen; dem stehen aber nur 6 Uebernahmen von einem Verwandten oder Familienfremden gegenüber.)

Die vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtete Ueberbewertung des Bodens, die enorme Zunahme des Verkehrswerts gegenüber dem landwirtschaftlichen Ertragswert, verunmöglicht es heute dem eingesessenen Bauern, einem Fremden finanziell die Stirn bieten zu können. Ein Beispiel zeigt, dass eine Parzelle zum dreifachen Preis dessen, den ein einheimischer Landwirt zu zahlen in der Lage war, an ein Baukonsortium veräussert wurde. Diese Situation wird in Wildhaus noch dadurch verschärft, dass sich bezüglich der Lage Landwirtschaft und Tourismus nicht gegenseitig ergänzen, sondern einander konkurrenzieren.

Erbengemeinschaften, in deren Händen sich ein Grossteil des verpachteten Bodens befindet, lassen sich kaum zu einem Verkauf bewegen, wenngleich das Land nicht in der Bauzone liegt, zumal die Berechnung nach dem Ertragswert wenig Erlös verspricht.

So kommt es zu einem vergrösserten Pachtlandanteil. In Wildhaus ist der Anteil der familienfremden Verpächter mit 65% der Fälle (bei einem Pachtflächenanteil von 74%) verglichen mit der Zone 2 mit 56% (60%), der Zone 3 mit 55% (66%) und der Schweiz mit 50% (56%) beträchtlich höher.

Die Käufe werden direkt getätigt; seltener kommt eine Liegenschaft auf die Gant (z.B. dann, wenn keine Einigung über die Verteilung der Lose innerhalb einer Erbgemeinschaft erzielt werden konnte).

Es ist festzuhalten, dass durch solche Käufe von Dritten einer Zersplitterung der Betriebe kaum Vorschub geleistet wird, da der Landwirt meist nur gewillt ist, Land zu kaufen, wenn es an schon bestehende Parzellen angrenzt. (In den meisten Fällen wird ohnehin der ganze Betrieb von einem Jungbauern übernommen.)

Als aussergewöhnlich ist der Fall zu bezeichnen, wo eine Tochter noch zu Lebzeiten ihrer Eltern als Käuferin des väterlichen Betriebs auftrat. Sie musste dabei ihrer einzigen Schwester (Brüder fehlten) eine Bauparzelle mit festgelegter Grösse abtreten - ein Aspekt, der seit 1960 neu dazugekommen ist. Ihr Mann bewirtschaftet heute den Betrieb. Dieser Fall ist insofern eigenartig, als dort, wo keine männlichen Nachkommen vorhanden sind, üblicherweise der Schwiegersohn als Käufer auftritt. In solchen Fällen ist sehr häufig das Vorkaufsrecht für Familienangehörige von Seiten der Frau festgehalten.

Dies widerspiegelt die allgemeine Grundhaltung in Wildhaus, die das Wohl des Betriebs über die Wünsche der einzelnen Familienmitglieder stellt.

4. TRADITIONELLE ERBSITTE

Die Untersuchung der Handänderungsprotokolle umfasst nur die letzten 100 Jahre und bezieht sich auf die Talgüter der heute noch existierenden Betriebe. Sie zeigt aber, dass die Frage, inwieweit erbrechtliche Regelungen überhaupt quantitativ relevant sind, berechtigt ist, kommt doch auf 22 Handänderungen vor 1920 durch Käufe zu Lebzeiten des Verkäufers eine einzige durch Erbteilung. Dennoch sei hier die Frage nach der traditionellen Erbsitte gestellt.

Ausgangspunkt der Betrachtung ist die erwähnte Arbeit von MOSER (1931), der in einer Karte die Gemeinde Wildhaus in der Zeit um 1910 der Region mit *"angestammter geschlossener Vererbung"* zuordnet. Folgende Fragen drängen sich auf:

- Sind die festgestellten Relikte einer Teilung als Ausnahme anzusprechen, oder wurde diese *"angestammte, geschlossene Vererbung"* einst durch eine Phase der Realteilung unterbrochen?
- Tritt bei der geschlossenen Vererbung eine Bevorzugung der Erst- oder Letztgeborenen auf, und welche Stellung kommt dabei den Töchtern zu?

Zu dieser Frage zitiert der gleiche Autor das Justizdepartement des Kantons St.Gallen:

"In der Regel werden die Söhne berücksichtigt. Oft ist der älteste, oft der jüngste der Uebernehmer."

Bei der Region mit *"angestammter geschlossener Vererbung"* handelt es sich zu einem grossen Teil um die Zone der spätmittelalterlichen Ausbausiedlung. Die Neuerschliessung eines Wirtschaftsraums bringt es mit sich, dass während längerer Zeit kein eigentlicher Bevölkerungsdruck vorliegt. Es erscheint naheliegend, dass die älteren Söhne sich in einer selbsterschaffenen Rodungsinsel oder durch Ausdehnung der väterlichen Ro-

dung ein eigenes, vom väterlichen Besitz getrenntes "Heimet" errichten, und dass der jüngste Sohn auf dem väterlichen Hof bleibt und diesen später übernimmt (vgl. z.B. Ulrich Bräker). In der eigentlichen Rodungsphase ist somit ein Minorat zumindest denkbar.

Diese Hypothese findet insofern Unterstützung, als im "Weistum von Tannegg und Fischingen" aus dem Jahre 1432 die *erste urkundliche Beglaubigung des Jüngstenrechts in der Schweiz* festgehalten wird (JANSING, 1924). Er weist allerdings darauf hin, dass sich dieses Recht nicht auf die Uebernahme des gesamten liegenschaftlichen Besitzes ausdehnte, sondern auf das elterliche Haus beschränkt blieb. Wenngleich Wildhaus bis 1484 zum Bistum Chur gehörte, ist nicht auszuschliessen, dass durch dessen weltliche Herrscher - die Grafen von Toggenburg - und später durch das Gotteshaus St.Gallen solches Rechtsgut Einzug finden konnte. Hinzu kommt, dass in den Grenzgebieten der Oekumene gelegene, individuelle Wirtschaftsräume (v.a. im Waldgebiet) selten über die Grösse des Existenzminimums hinausgehen. Eine Teilung ist kaum vorstellbar.

Für die weitere Darlegung der historischen Grundlagen des Erbrechts ist ein kurzer Abriss über die Entwicklung der hoheitsrechtlichen Situation erforderlich:

Die Besiedlung des obersten Toggenburgs ging vom Kloster St.Johann aus und erfolgte ab dem 12.Jahrhundert. EDELMANN (1956 S.26) nennt St.Johann im Thurtal *"eine ausgesprochen kolonisatorische Anlage"*. Die von ihm angesprochene Version anderer Autoren über die Gründung des Klosters St.Johann enthält für unsere Problematik ein interessantes Detail: Danach *"stattete Wenzeslaus von Ganterswil um 1140 die zwei Waldbrüder Milo und Thüring mit reichen Gütern aus und ordnete Benediktiner aus Trueb ab, womit zugleich die Germanisierung der obersten Talstufe eingeleitet wurde"*.

Eine mögliche Verbindung von Trueb zum bekanntesten Minoratsgebiet der Schweiz ist nicht von der Hand zu weisen, wenngleich dieses erst im 16.Jahrhundert urkundlich belegt wird. Im Emmental wurden nach MOSER (1931 S.21) die *"arrondierten Güter ... vollständig und ungeteilt auf den Jüngsten übertragen"*.

Die Rodungen der Benediktiner aus Urach erfolgten auf Lehnsgut der Freiherren von Sax und Montfort. Die wirtschaftlichen Interessen von rätischer Seite her beschränkten sich, wie in der Einführung erwähnt wurde, auf die Alpen, während der Talboden nicht kultiviert wurde. 1396 erwirbt Friedrich IV., Graf von Toggenburg, von den Freiherren von Sax die "Wildenburg" mit Umschwung. 1439 erhielten die Wildhauser von den Freiherren von Raron - den Erben des Grafen von Toggenburg - "besondere, die Handlung zu einem selbständigen Gemeinwesen bildende Freiheiten" (WILDMER, 1945 S.62).

In deren Freiheitsbrief an die toggenburgischen Untertanen aus dem Jahr 1440 heisst es,

"das je ein fründ"(Verwandter)"den andern erben mag, sover als man die sipschaft gerechnen mag"(soweit die Verwandtschaft ausgewiesen werden kann). (HOLENSTEIN, 1934 S.28)

1633 druckte das Kloster Neu St.Johann das *"Erbrecht dess Gottshauses St.Gallen und derselbigen Grafschaft Toggenburg"*. In der Einleitung verweist Abt Pius als Landesherr darauf, dass so viele verschiedene und teils ganz unvollkommene Erbrechte bestehen, dass *"daraus allerhand beschwerlicher Widersprechungen, inneweg auch Sie unsere geliebte underthanen under ihnen selbst widerwillen und beschwerlichen Unkosten und verachtung anderer gnedigen verlauffen werden"*.

Artikel I hat folgenden Wortlaut:

"Des Ersten soll in Erbfällen/ und sonsten/ gelegen Guot/ haissen und sein/ dafür auch gehalten und erkennt werden/ Kraut: wund Baumgärten/ Ackern/ Wiesen/ Waiden/ Alpen und Alprecht/ stehend holz und boden/ Lehen en ewige nüd unabstössige Zins/ es sene gleich die unablösung auf beiden des Käufers und Verkäufers satten/ oder allein das des Käufers das Hauptguot zurück nicht zu fordern habe/ Item Häuser/ Speicher/ Gaden und Stadel/ sie seynen gleich gemeuret oder von Holz erbawen."

Von besonderer Bedeutung ist die Aufzählung der Alprechte als liegendes Gut, d.h. mit immobilialem Charakter (vgl. Teil C).

In unserem Zusammenhang erhält Artikel VI Gewicht:

*"Stirbt dann ein Mann vor seiner ehelichen Frauen/ .../
so nimbt die Frau ihr zugebracht Guot voraus/ .../ und
thailt das ander alles/ was der Mann und Sie gehabt/
ligends und fahrends/ mit den Kindere/ ...".*

Artikel VIII:

*"... so erben dieselben Kinder" (einer zweiten Frau)
"alle desselben ihres Vatters verlassen quot/ eins sovil
als das ander ...".*

Dieser letzte Artikel verankert somit die Realteilung.

Bei der Frage nach der Stellung der Töchter genügen nach KRUE-SI (1903 S.30) die älteren Urkunden der Stadt und Herrschaft St.Gallen *"nicht zum Erkennen eines leitenden Prinzips"* in einer Bevorzugung der Söhne. *"Der Umstand, dass wir im Erbrecht von Toggenburg 1633, im Erbrecht der Rheintaler 1651 und im Erbrecht der Stadt St.Gallen 1721 ausdrücklich Verweisung auf die 'gemeinen geschriebenen Rechte' finden, bestärkt die Ansicht der gleichen Erbfolge in das Grundeigentum."*

Klarheit schaffen erst die *"Gesetze und Verordnungen über die Erbfolge vom 9.Dezember 1808"*, die der Kanton St.Gallen erliess.

§ 161:

"Alle Kinder erben zwar, dem § 18 gemäss gleich und ohne Unterschied; jedoch wird, in der ersten Klasse (Familie) der gesetzlichen Erbfolge, den Söhnen insoweit gesetzliche Begünstigung eingeräumt, dass ihnen, auf Verlangen, bei der Theilung die liegenden Güter und die Landbaugerätschaften, nach billiger und mässiger Schatzung, überlassen werden müssen, nach welcher sie dann die übrigen Erben auslösen."

Ein gleiches Sohnesvorrecht besteht in § 162 auch auf Werkstätten des Vaters. Hier fällt der Zusatz auf:

"... auf dass die Söhne, welche dem Beruf ihrer Väter folgen, eine billige Erleichterung finden."

Dieses kantonale Gesetz behielt seine Gültigkeit bis zur Einführung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches.

Die Entwicklung des Erbrechts in Wildhaus kann demnach folgendermassen zusammengefasst werden:

- Auf ein in der Anfangsphase der Kolonisation mögliches Minorat wird spätestens
- 1633 die Realteilung gesetzlich verankert.
- Erst mit dem kantonalen Erbgesetz von 1808 werden die Söhne begünstigt.
- Einen Anspruch auf ungeteilte Zuweisung kann aber keiner der Söhne erheben. Dies folgt erst im Jahr 1912 mit dem ZGB.

In keiner der Urkunden wird aber auf die *Art der Teilung* eingetreten. Aufgrund der heutigen Parzellierung muss aber angenommen werden, dass bestehende Parzellen in der Regel nicht geteilt worden sind, sondern eine Besitzrotation mit gleichbleibender Parzellierung im Vordergrund stand (FURRER, 1974 S.142).

Aus der Tatsache, dass die einzelnen Besitzparzellen eines Betriebs nicht weitherum verstreut liegen, muss geschlossen werden, dass Töchter nicht mit Liegenschaften beerbt wurden. Es kommt somit auch nicht zu dem von BACHMANN (1970 S.248) beschriebenen "additiven Prozess" bei Heiraten innerhalb desselben Wirtschaftsraumes. Die Ausdehnung des Heiratskreises über diesen Raum hinaus bringt deshalb - im Unterschied zu St.Antönien (vgl. FLUETSCH, 1976 S.174) - keine Konsequenzen. Dies gilt aber nur für die Talgüter!

Auch Wohnhäuser sind kaum unterteilt worden, findet sich doch bei keinem der heutigen Betriebe ein Miteigentum.

Eindeutige Relikte einer ehemaligen Realteilungsphase stellen aber die heutigen Viertelanteile an Alpzimmem dar. Ebenso muss die Abgeltung von Miterben - darunter auch Töchter - mit Alprechten, Wald- und Streueparzellen als ein solches Ueberbleibsel bezeichnet werden.

Nach den rechtlichen Grundlagen liegt demnach Wildhaus in einem eindeutigen Realteilungsgebiet. Aus ökonomischen Gründen dürfte man aber, wann immer sich diese Möglichkeit abzeichnete, bestrebt gewesen sein, das Talgut nicht zu unterteilen.

Regelungen der Betriebsübernahme zu Lebzeiten des Besitzers haben sich wegen der geltenden Erbgesetze im Interesse des Betriebs beinahe aufgedrängt.

In diesem Zusammenhang drängt sich die Vermutung auf, dass die Nebentube im Toggenburgerhaus in einem gewissen Sinne als Altenteil zu dienen hatte:

"Das Stübli kann auch den kleinen Kindern oder dem Grossvater vorbehalten sein." (WEISS, 1959 S.149)

5. ENTWICKLUNG DER BESITZSTRUKTUR IM 20. JAHRHUNDERT

Die Entwicklung der Besitz- und Bewirtschaftungsstruktur ist v.a. im Lichte der in der Sitte der Betriebsübernahme zum Ausdruck kommenden Wahrung der betrieblichen Einheit zu sehen.

5.1. ALLGEMEINES

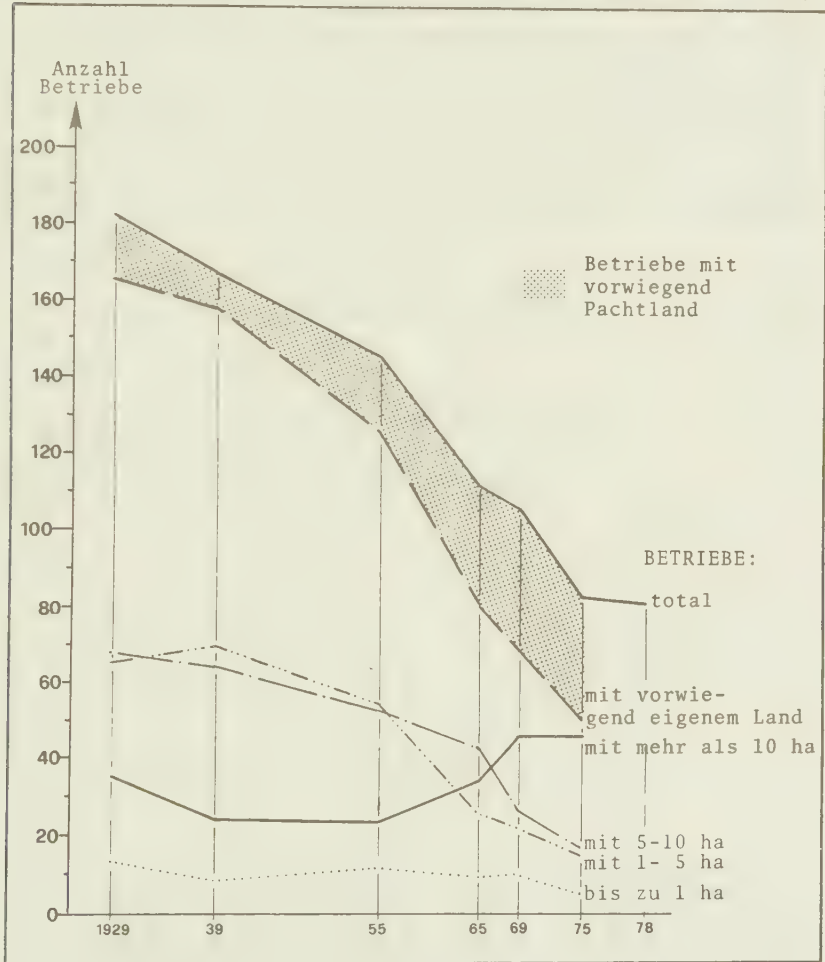
In der Zeit zwischen 1929 und 1975 hat sich, bedingt durch den Rückgang der Betriebe, die durchschnittliche Parzellenzahl pro Betrieb von 3 auf 4 erhöht. Gleichzeitig stieg aber die Durchschnittsfläche einer Parzelle um 50%. Die durchschnittliche Betriebsfläche vergrösserte sich im gleichen Zeitraum um beinahe 100% auf 10.2 ha. Im Flurbild kommt diese Veränderung kaum zum Ausdruck. Umso markanter äussert sich dies in der Entwicklung der Betriebsstruktur.

Das 20. Jahrhundert erforderte durch seine ökonomischen Umwälzungen, die schon im Jahrhundert zuvor ihre Schatten vorauswarfen, und die insbesondere in der Nachkriegszeit einsetzende agrartechnische Entwicklung eine Anpassung in der Struktur jedes einzelnen Betriebs. Die Hoffnung, in der Heimindustrie ein neues Auskommen zu finden, hat sich für den einzelnen - zumindest für eine gewisse Zeit - erfüllt, aber die bäuerliche Besitzstruktur, die sich bis anhin auf das natürliche Potential der Landschaft abstützte, wurde stark beeinträchtigt.

Heute, wo es für die Landwirtschaft gilt, im Rahmen einer weiträumigen gegenseitigen Konkurrenzierung die Nutzung zu optimieren, ist man immer noch daran, diese Strukturschäden, die durch die Vielzahl der Kleinbetriebe entstanden sind, zu beheben. Insofern kann der Rückgang der Zahl der Landwirtschaftsbetriebe in Wildhaus als "Gesundschumpfungsprozess" bezeichnet werden.

5.2. RUECKGANG DER ZAHL DER LANDWIRTSCHAFTSBETRIEBE

Abb.9: Entwicklung der Landwirtschaftsbetriebe in Wildhaus (1929 - 1978)



Quelle: Eidgenössische Betriebszählungen 1929 - 1975
 Eidgenössische Landwirtschaftszählung 1969
 Kartei der Viehhalter in Wildhaus 1978

Von diesem Rückgang sind bis 1955 alle Grössenklassen betroffen; einzig im Nebenberuf bewirtschaftete Kleinstbetriebe konnten sich dieser Tendenz entziehen. Ab 1955 setzt bei Betrieben mit mehr als 10 ha eine Gegenbewegung ein; das durch Betriebsaufgaben frei werdende Nutzland ermöglicht eine Vergrösserung der lebensfähigen Mittel- und Grossbetriebe. Dies äussert sich nicht nur in der grösseren durchschnittlichen Parzellenzahl, sondern auch darin, dass durch Kauf oder Pacht von angrenzendem Land die Fläche einer Bewirtschaftungsparzelle merklich ansteigt.

Nach einer Betriebs-Klassifizierung von KELLER (1969) - Betriebsberater für Wildhaus - lässt sich die Veränderung folgendermassen zusammenstellen:

Tab.4: Entwicklung der Betriebsklassen in Wildhaus (1966 - 1977)

	Klein- Betriebe	Mittel- betriebe	mittlere Familien- betriebe	grössere Familien- betriebe
1977 mehr GVE als 1966	8	5	21	15
1977 gleichviele GVE wie 1966	2	1	1	1
1977 weniger GVE als 1966	20	8	5	5
- davon auf- gegebene Betriebe	17	3	1	0

Quelle: Kartothek 'Kostenbeiträge für Rindviehhalter'
der Gemeindeverwaltung Wildhaus

Die Wiesfläche verringerte sich seit 1939 von 622 ha auf 571 ha. Aber auch heute ist der Anteil der Magerwiesen am Total der Wiesfläche mit 5 ha äusserst gering. Der Rückgang der landwirtschaftlichen Nutzfläche ist eine Folge der heute gegen 400 Ferienhäuser, die in dieser Zeit erstellt worden sind.

Tabelle 4 zeigt auch, dass das Nachfolgeproblem heute nicht in einen direkten Zusammenhang mit den Betriebsaufgaben gestellt werden darf. Die Tatsache, dass von den 'Familienbetrieben' nur ein einziger aufgegeben worden ist, belegt, dass offenbar noch immer Nachfolger gefunden werden. Demzufolge wird es auch schwierig sein, die zukünftige Entwicklung aufzuzeichnen. Das gegenwärtige Ziel der Gemeinde ist es, die Zahl der Betriebe nicht unter 60 sinken zu lassen.

Abb.10: Entwicklung der Zahl der Viehzüchter in Wildhaus (1931 - 1977)



Quellen: Eidgenössische Statistiken (Viehzählung, Nutztierbestand, Landwirtschaftszählung)

5.3. ÄNDERUNGEN IN DER NUTZTIERHALTUNG

Dass es sich bei der Redimensionierung der Zahl der Landwirtschaftsbetriebe um einen Gesundschumpfungsprozess handelt, zeigt sich in der Zunahme des Rindviehbestandes.

Abb.11: Entwicklung des Wildhauser Viehbestandes (1866 - 1973)



Quellen: WIDMER (1945)
Eidgenössische Viehzählungen 1921-1961
Nutztierbestand 1973

Die Zunahme der Rindviehhaltung geschieht z.T. auf Kosten der Kleinviehwirtschaft. Die Schweinehaltung verliert in dem Moment an Gewicht, wo durch die Eröffnung der Wildhauser Milchzentrale (1934) die private Käserei zunehmend bedeutungsloser wird. Den markantesten Rückgang verzeichnet die Schafhaltung; sie wurde v.a. von Heimarbeitern betrieben, die durch Betriebsstillegungen zu Beginn unseres Jahrhunderts am meisten betroffen wurden. Aber auch die einst so stolze Ziegenzucht der Obertoggenburger litt unter dem immer stärker in den Vordergrund rückenden Rentabilitätsgedanken; Absatzschwierigkeiten förderten den Rückgang. Heute wird Kleinvieh vielfach nur noch in den Kleinbetrieben gehalten, so dass deren Zukunft trotz Förderung unter den gegebenen Verhältnissen nicht besser aussieht.

5.4. PACHTSITUATION

Während 1929 noch 90% aller Wildhauser Betriebe mehr als zur Hälfte eigenes Land bewirtschafteten, waren es 1975 nur 51%.

Die Sitte der Hofübernahme kann nicht als Faktor für die Entstehung von Pachtland herangezogen werden, wie dies z.B. in den Realteilungsgebieten der Fall ist. Der heute 43-prozentige Pachtlandanteil an der gesamten Wies- und privaten Weidelandfläche ist vielmehr eine Folge des Strukturwandels.

Ein Vergleich mit dem ganzen Obertoggenburg (Zahlen in Klammern) zeigt zudem die gesonderte Stellung von Wildhaus innerhalb der engeren Umgebung:

- 56.6% (67.5%) der landwirtschaftlichen Nutzfläche (ohne Alpen) in Wildhaus werden noch vom Besitzer bewirtschaftet.
- In diesen Anteil teilen sich 86.6% (85.7%) aller Betriebe.
- In einem Pachtverhältnis stehen 79.2% (66.6%) der Betriebe.
- Nur ein Fünftel (ein Drittel) aller Betriebe bewirtschaftet ausschliesslich eigenen Boden.
- Jeder siebte (achte) Wildhauser Betriebsleiter bewirtschaftet nur Pachtland (auch der Hof ist gepachtet).

Ein Zehntel der totalen Pachtlandfläche gehört den Eltern des jeweiligen Bewirtschafters; andere Verwandte sowie Gemeinde und Bund verpachten je ein weiteres Zehntel, während 65.2% auf fremde Personen (inkl. Erbgemeinschaften) entfallen.

Bei der Pacht von den Eltern handelt es sich um eine Vorstufe der käuflichen Uebernahme des ganzen Betriebs (z.B. während der Ausbildung des Nachfolgers). Einige Landwirte verpachten Land, das sie infolge fortgeschrittenen Alters nicht mehr selber bewirtschaften, einem Sohn (als möglicher Nachfolger) aber erhalten wollen.

Der weitaus grössere Teil des Pachtlandes wird aber nicht in der Absicht gehalten, dies in einem späteren Zeitpunkt wieder einem Landwirt zuzuführen. Vielfach können sich Erbgemeinschaften über die Aufteilung der Lose nicht einigen und schieben deshalb die Erbteilung (z.T. über Jahrzehnte hinaus) auf. Die Nachfrage nach Bauland für Ferienhäuschen hat den Bodenpreis so stark hinaufgetrieben, dass Aspekte der Kapitalanlage oder des spekulativen Hortens immer stärker in den Vordergrund treten.

Den Pächtern erwächst der Nachteil, dass eine langfristige Verfügbarkeit trotz mehrjähriger Pachtverträge (5-10 Jahre) nicht gewährleistet ist und somit die Betriebsplanung immer nur provisorischen Charakter aufweisen kann. Vielfach sind die Pachtverträge nirgends schriftlich niedergelegt. *Betriebe mit hohem Pachtlandanteil unterliegen im Erbfall eher der Gefahr der Auflösung.*

Die Pacht von Nutzland ist in den Augen des Pächters immer eine Verlegenheitslösung; er ist deshalb (im Gegensatz zum Kauf) eher bereit, eine abgelegene Parzelle zu bewirtschaften. Die zunehmende Motorisierung erleichtert diesen Entscheid.

Das sich dadurch ergebende Bewirtschaftungsbild läuft der Tendenz zur Zentralisierung zuwider. (Eine Pachtland-Arrondierung, wie sie für Wildhaus im Gespräch ist, hat keine grossen Aussichten, je zur Ausführung zu gelangen.)

Die räumliche Verteilung des Eigenbesitzes der Wildhauser Landwirte zeigt heute grosse Lücken. V.a. im Gebiet von Wildhaus-Dörfli und Lisighaus ist der bäuerliche Grundbesitz stark aufgerissen. Als zweites Charakteristikum tritt der Grundbesitz von Nichtlandwirten entlang von Strassen in den Vordergrund. Diese Fremdbesitz-Blockade wird für den Bauern zu einem Hindernis, da er auf solchen Parzellen ein Wegrecht vielfach nicht mehr durchsetzen kann.

Paradoxerweise wird es aber für diejenigen Betriebe, deren Umgebung noch nicht so stark durch Fremdbesitz zerrissen ist, schwierig, Pachtland in der Nähe zu finden.

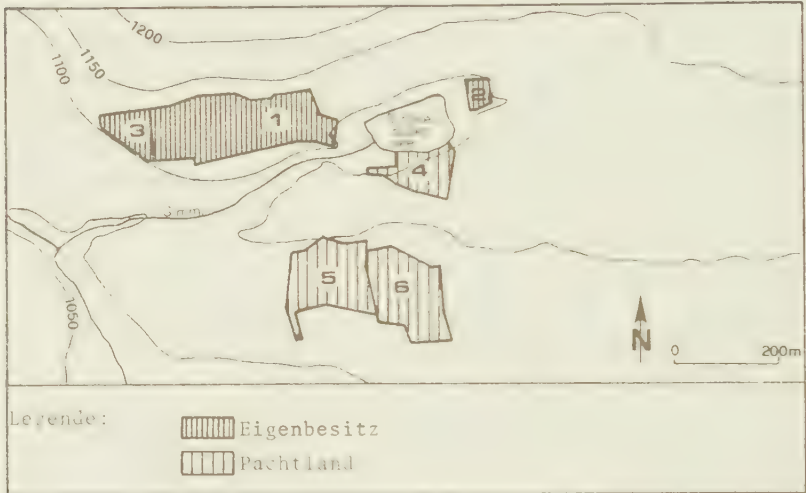
Die innere ökonomische Korrektur - die nach dem Niedergang der Heimindustrie und dem Aufkommen neuer agrartechnischer Grundzüge erforderlich wird - kann sich nicht ungestört abspielen. Mit dem Tourismus verbundene Fremdinteressen verunmöglichen eine organische Konsolidierung der bäuerlichen Besitzstruktur. Dies wird dadurch gefördert, dass keine lokale Konzentration der Ferienhäuser angestrebt wurde, sondern der Grundgedanke der Beibehaltung des Streusiedlungsbildes bei der Festlegung des Zonenplans Pate stand. Dadurch wird der Interessenkonflikt auf die meisten Talliegenschaften übertragen.

Dieses *eingewanderte Fremdinteresse* ist es, welches in Wildhaus im Zusammenhang mit der Talbewirtschaftung als das *Hauptproblem* noch vor alle anderen, dem alpinen Kulturraum eigenen, strukturverändernden Faktoren gestellt werden muss.

5.5. BESITZ UND REWIRTSCHAFTUNG VON TALLIEGENSCHAFTEN ANHAND VON BEISPIELEN

a) Betrieb von A.A., Jahr 1979

Abb.12: Betriebsstruktur von A.A.



Das Beispiel zeigt einen Betrieb mittlerer Grösse, wie er in Wildhaus häufig angetroffen wird.

Eigener Besitz: Parzellen 1, 2 und 3

A.A. kauft den ganzen Besitz seines Vaters im Jahr 1973 (inkl. Alp-, Wald- und Streuebesitz). Eine weitere, abgelegene Wiesparzelle, die wie 1 bis 3 schon dem Grossvater gehörte, wurde bei einer Erbteilung dem Bruder seines Vaters zugesprochen; sie wurde später, obwohl A.A. auch ein Interesse daran zeigte, an einen Fremden verkauft.

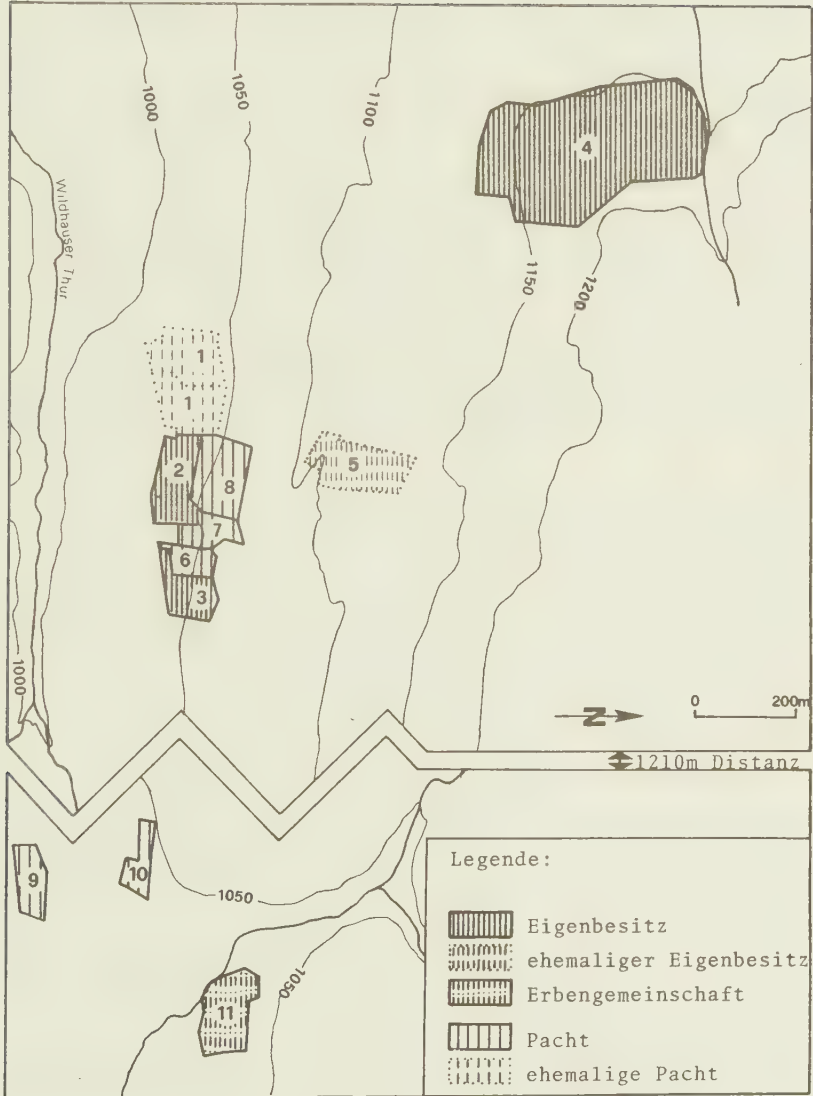
Pachtland: Parzellen 4, 5 und 6

Parzelle 4, im Besitz eines ehemaligen Landwirts, hat A.A. seit 5 Jahren in Pacht. Von den Söhnen des Besitzers konnte sich noch keiner für eine Nachfolge entschliessen. Parzelle 5 (seit 1979 in Pacht) gehört ebenfalls einem ehemaligen Landwirt, der Parzelle 6 (Besitzer ist kein Landwirt) auch schon in Pacht hatte. A.A. konnte die Pachtnachfolge antreten; einem anderen Mitinteressenten hat er dafür seine eigene Parzelle 2 verpachtet.

Das Heu aller Parzellen wird in den Heimstall gebracht (z.T. auch Silo) und dort ausgefüttert.

b) Betrieb von J.K.

Abb.13: Betriebsstruktur von J.K.



J.K. musste sich nach seiner Heirat 1958 den Betrieb selber aufbauen, da zu diesem Zeitpunkt sein Vater den elterlichen Betrieb noch bewirtschaftete. 1972 wurde dieser an den jüngeren Bruder von J.K. verkauft.

Betriebsentstehung:

Nummern der Parzellen

Eigen- besitz	Pacht- land	Bemerkungen
	(1)	Er übernahm 1958 die Pachtnachfolge seines Vaters, trat sie aber 1972 an seinen Bruder ab.
2-4		1957 gekauft; Parzellen 2 und 3 seit 1959 immer selber bewirtschaftet, 4 hingegen bis 1972 an seinen Bruder verpachtet.
(5)		Vom gleichen Landwirt später dazugekauft, aber nie selber bewirtschaftet, da der bisherige Pächter das Land dringend benötigte. In den 70er-Jahren verkauft er die ganze Parzelle etappenweise an ein Ferienunternehmen.
	6/7	1958 gepachtet; da Parzelle 6 heute mit Ferienhäuschen überbaut ist, kann er nur noch in deren Umgelände etwas Heu gewinnen.
	8	Seit 1975 von einem aktiven Landwirt gepachtet. Dieser hat Land von seinem Bruder geerbt und will diese Parzelle nicht mehr bewirtschaften.
	9	Hier trat er 1977 die Pachtnachfolge seines Schwiegervaters an.
	10	Seit 1977 von einer Baufirma in Pacht.
11		Im Besitz der väterlichen Erbengemeinschaft (zusammen mit Bruder, 2 Schwestern und der Mutter); diese Parzelle hat die Mutter, welcher die Nutznießung zufällt, an den jüngeren Bruder von J.K. verpachtet.

In den 60er-Jahren bewirtschaftete J.K. 6 Besitzparzellen, die aber eine einzige Bewirtschaftungsparzelle darstellten. Heute sind es infolge der Zupacht und des Baus der Ferienhäuser auf Parzelle 6 sieben Besitzparzellen, die sich nun aber auf 5 Bewirtschaftungsparzellen verteilen.

Bewirtschaftung:

J.K. hat noch im Jahr 1975 in den Gaden auf den Parzellen 2, 3 und 8 Heu eingebracht und im Winter ausgefüttert. Das Heu der Parzellen 4, 6 und 7 brachte er in den Heimstall; um dort mehr Platz zu schaffen, hat er den Holzraum aufgehoben.

1972 liess er sich mit einem Teil des Geldes, das er aus dem Verkauf der Parzelle 5 löste, beim Heimwesen einen grossen Stall erstellen. Da die Parzelle zu klein war, erhielt er keine Subventionen.

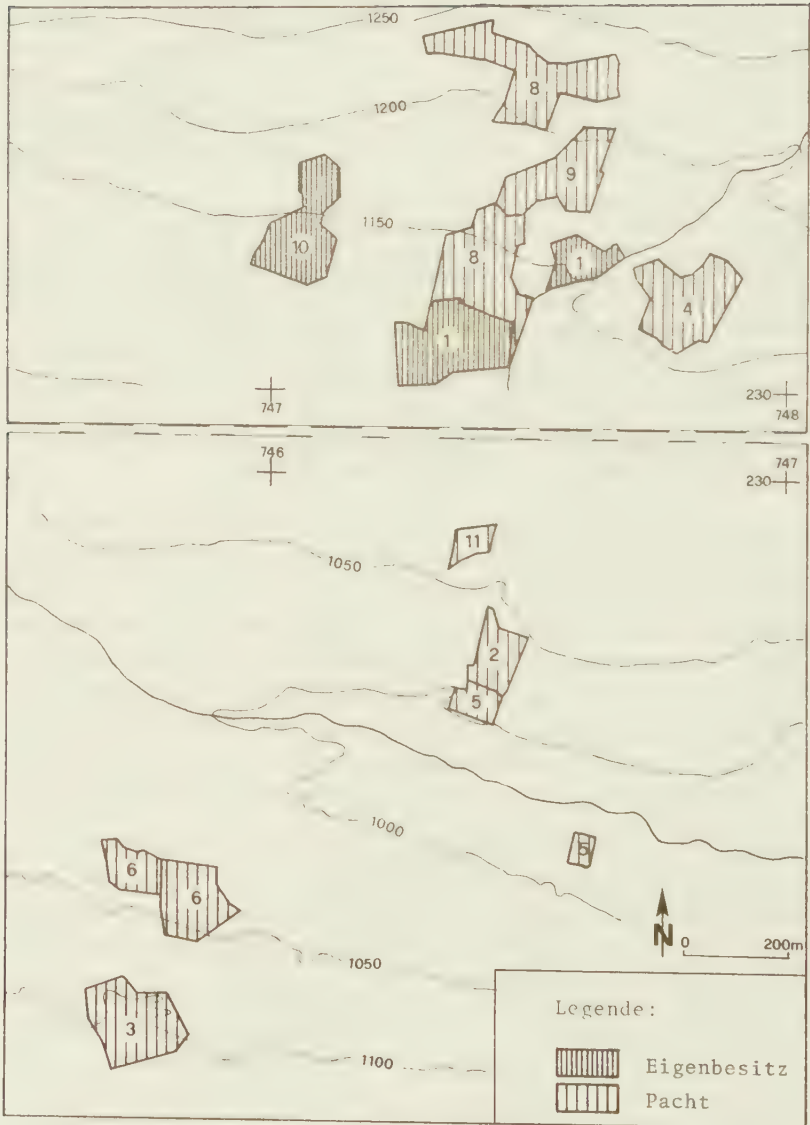
Dieser Neubau erlaubt ihm eine zentrale Bewirtschaftung des grössten Teils seines Betriebs. Einzig auf Parzelle 9 lagerte er das Heu 1978 noch ein und fütterte aus. Da der dortige Verpächter aber auf Heuschnupfen anfällig wurde, musste J.K. das Heu im darauffolgenden Winter auch in den Heimstall bringen.

Für die Frühlingsweide treibt J.K. alle Tiere auf Parzelle 8. Im Herbst - vom Betttag bis zum 5. Oktober - weiden die Rinder auf Parzelle 9 (während 5 Nächten mit etwas Notheu gestallt), anschliessend auf Parzelle 10 (da sich dort kein Gaden befindet, muss er die Tiere bei einem Nachbarn einstellen). Gleichzeitig atzen Kühe und Kälber auf den Parzellen 3 und 8. Am 20. Oktober kommen alle Tiere in den Heimstall.

Obwohl mit der Errichtung eines Zentralstalles im Winterhalbjahr die Arbeit wesentlich vereinfacht wird, kann man auf den abgelegenen Parzellen auf die traditionellen Gaden nicht verzichten, wenn man das Vieh während der Frühlings- oder Herbstweide über Nacht stallen will (hingegen wird die grosse Heubühne nicht mehr benötigt). Es ist fraglich, wie stark der gegenwärtige Trend der Erstellung von Grossställen die traditionelle Bausubstanz verändern wird. Dieser Eingriff sollte mit der Regelung der Pachtsituation Hand in Hand gehen.

Nach der Meinung eines Landwirts sind diese genormten Ställe mit einer starken Betonung der Jaucheproduktion im abschüssigen Gelände in dieser Höhe, wo der Schnee lange liegen bleibt, nicht besonders geeignet, da die Jauche abrinnt und die "Verblackung" der Wiesen fördert.

c) Betrieb von N.W., 1979
 Abb.14: Betriebsstruktur von N.W.



Betriebsentstehung:

Nummern der Parzellen

Eigen- Pacht-
besitz land

Bemerkungen

1		Vom Vater 1945 gekauft.
	2	Seit 1958 in Pacht (von ehemaligem Landwirt).
	3	Seit 1965 vom gleichen Besitzer in Pacht.
	4	Seit 1969 (von ehemaligem Landwirt); vorerst nur unteres Drittel, seit 1971 ganze Parzelle.
	5	Seit 1971 in Pacht; der Besitzer lebt in St.Gallen und erbte das kleine Heimet von seinem Vater. Er will es aber nicht verkaufen.
	6	Seit 1972; 2 Parzellen von 2 Besitzern. Es sind Weiden, die z.T. geheut werden können.
	7	Seit 1972 zwei Parzellen in Oberriet im Rheintal.
	8	Seit 1974 vom Bruder gepachtet; gehörte zum väterlichen Betrieb.
	9	Seit 1975 in Pacht (Besitzer ist nicht Landwirt).
10		1976 auf der Gant für den jüngsten Sohn gekauft.
	11	Seit 1977 in Pacht (nur ein Drittel der Parzelle).

An diesem bezüglich Parzellenzahl extremen Beispiel werden die Probleme einer Betriebsvergrösserung ersichtlich: In der Umgebung des Heimwesens wird die Besitzstruktur kaum durch Betriebsaufgaben aufgerissen; der grösste Teil befindet sich deshalb noch im Besitz von aktiven Landwirten. Angrenzendes Pachtland kann kaum erworben werden. Der Kauf von Parzelle 10 war insofern ein Glücksfall, als N.W. von einer fehlgeschlagenen Spekulation des ortsabwesenden ehemaligen Besitzers profitieren konnte.

Der Eigenbesitz hat trotz ständiger Betriebsvergrösserung seit 30 Jahren - abgesehen von Parzelle 10 - nicht zugenommen.

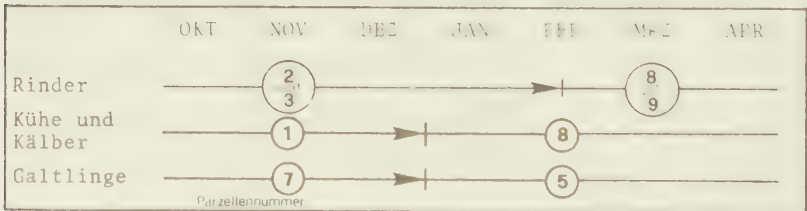
Bewirtschaftung:

Die Bewirtschaftung des zersplitterten Betriebs ist nur möglich dank der Mithilfe von 2 Söhnen (der ältere hat 1978 die Betriebsleitung übernommen und dem Vater auch die Parzellen 1 abgekauft). N.W. hat in den ersten 13 Jahren, als er noch kein Pachtland besass, viel Wildheu gewonnen. Erst 1965, nach dem zweiten Pachtvertrag, stellte er dies als einer der letzten ein.

Heu und Emd wird auf allen Parzellen gewonnen (kein Emd auf Parzelle 6). Für N.W. spielt Silofutter eine wesentliche Rolle; ohne die Möglichkeit der Silierung könnten nur zwei Drittel der Fläche bewirtschaftet werden (Wetterabhängigkeit beim Heuen). Auf den Parzellen 2, 4 und 9 lassen sich Heu und Silofutter gewinnen. Letzteres kann aber nur an flachen Hängen geschnitten werden; in steilere Partien kann er wegen des grossen Gewichts mit den Ladewagen nicht fahren. Auch in nassem Gelände ist dies nicht möglich.

Das Heu wird einzig von den Parzellen 1 und 11 in den Heimstall gebracht; auf allen anderen wird es in den dortigen Gaden eingelagert und im Winter ausgefüttert:

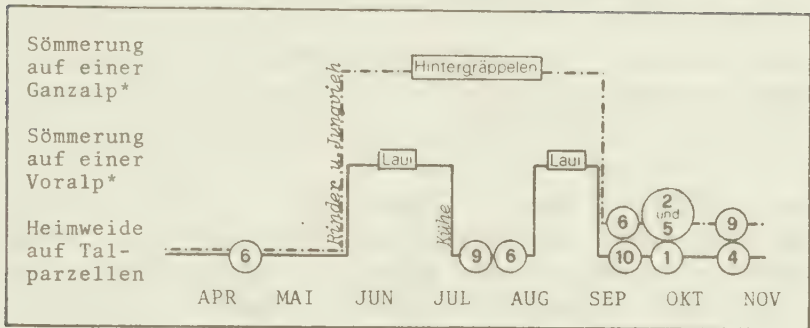
Abb.15: Ausfüttern in Aussenställen



Der grosse Viehbestand wird während des ganzen Winters immer auf 3 Ställe verteilt; N.W. betreut die Tiere im Rheintal und bleibt während dieser Zeit dort.

N.W. bewirtschaftete seinen Betrieb noch in traditioneller Weise. Die verstreut liegenden Parzellen und die traditionellen Gaden, die nur beschränkt Raum gewähren, zwangen ihn trotz Mechanisierung dazu. Diese Bewirtschaftung war aber nur möglich dank der Mithilfe der beiden Söhne.

Abb.16: Nutzung der Talwiesen als Heimweide



*: Auf die Alpgliederung wird in Teil C. eingetreten.

N.W. wechselte im Verlaufe eines ganzen Jahres (inkl. Stallhaltung im Winter) mit den Kühen zehnmal den Futterplatz! Wenngleich sein Betrieb als Sonderfall bezeichnet werden kann, gilt es doch zu beachten, dass es sich hierbei um die traditionelle Bewirtschaftungsart handelt, die auch von andern Landwirten in Wildhaus - wenn auch etwas reduziert - betrieben wird.

Aus diesen Beispielen werden folgende *Entwicklungen* ersichtlich:

- Eine *Besitzvergrößerung* stützt sich fast ausschliesslich auf *Pachtland* ab.
- Damit verbunden ist eine *Zersplitterung* der bewirtschafteten Parzellen; genau dies wurde durch die Sitte der Hofübernahme umgangen.
- Diese Zersplitterung bringt bei der traditionellen Bewirtschaftung (Ausfüttern) personelle Probleme mit sich.
- Deshalb gewinnt der Gedanke, die Winterung - entgegen der Gewohnheit des traditionellen Hirtenbauern - zu zentralisieren, an Boden. Voraussetzungen dafür sind die Mechanisierung sowie die Errichtung eines zentralen Grossstalls.

6. STELLUNG DER AUSSENSTÄLLE IN WILDHAUS UND ST.ANTONIEN

Die traditionelle Bewirtschaftung der Talgüter in Wildhaus lässt sich mit WEISS (1959 S.215) treffend einfach umschreiben:

"Der Hirtenbauer geht mit dem Vieh zum Futter, und nicht mit dem Futter zum Vieh."

Die formale Ausprägung in der Landschaft erfährt dieses Verhalten durch die Aussenställe (Gaden) und indirekt auch in den Fettwiesen. Gebäude für die Heuaufbewahrung (im Untersuchungsgebiet auch als "Walmen" bezeichnet) finden sich selten und passen nicht in diesen Zusammenhang. Dort, wo die Viehwirtschaft von alters her das Haupteinkommen der Bewohner gewährleistet, erheischt der Boden Pflege. Wegtransport des Heus und Hinführen des Mistes lässt sich durch das wesentlich einfachere Ausfüttern umgehen.

58 Beraterbetriebe bewirtschafteten in Wildhaus 1977 noch 309 Parzellen mit 278 Gaden! Zieht man die 58 Heimgebäude ab, so tragen immerhin noch 220 Aussenställe allein dieser Betriebe wesentlich zum Bild der Streusiedlungslandschaft bei, unterscheiden sie sich doch hinsichtlich der Grösse kaum von den eigentlichen Heimet.

In St.Antönien (FLUETSCH, 1976 S.49) bezeichnet man solche Aussenställe als Vorwinterungen (der Begriff findet in Wildhaus keine Anwendung). Ihnen kommt manchmal auch eine Maiensäss-Funktion zu, nämlich dann, wenn der Bauer (z.T. die ganze Familie) während der Heu- oder Ausfütterungszeit dort Unterkunft bezieht. *In Wildhaus ist dies nicht der Fall.* (Die Tatsache, dass N.W. - vgl. 5.5., Bsp.c - während des Winters im Rheintal beim verstellten Vieh bleibt, ist ein besonderer Fall und als Ausnahme zu bezeichnen.)

Begründet liegt dieses unterschiedliche Verhalten in einer anderen Sitte der Hofübernahme (oder Erbsitte) zwischen Wildhaus und St.Antönien. Die Realteilung in St.Antönien hat zur Folge, dass sich die Distanz zwischen dem Aussenstall und dem Wintergut mit jeder Erbteilung und einer nachfolgenden Heirat stark verändern kann.

Anders liegen die Verhältnisse in Wildhaus: Die unter 3. und 4. behandelte Sitte der Betriebsübernahme, die Betriebsteilungen wenn möglich umgeht und v.a. die Töchter in der Erbfolge ausklammert, bringt keine Veränderung der Distanzen im Betrieb mit sich.

Das, was die Erbsitte umging, könnte heute durch das im vorangegangenen Abschnitt besprochene Pachtwesen im negativen Sinne nachgeholt werden, wenn nicht parallel dazu die Mechanisierung stattfände.

Der Wildhauser Bauer ist heute bestrebt, die "Winterung" zu zentralisieren; die Arbeitsbelastung soll möglichst klein gehalten werden, lockt doch ein Nebenerwerb im touristischen Sektor. Aussenställe werden überflüssig, wenn im Heimstall genügend Heuraum vorliegt. Moderne Ställe und die Möglichkeit der Silierung begünstigen diese Entwicklung. Vor allem auf Parzellen, die nicht mehr vom Besitzer bewirtschaftet werden, bleiben solche Gaden meist nicht sehr lange stehen. In einigen Fällen wird nur die Heubühne überflüssig, dann nämlich, wenn die weiter vom Heimwesen entfernt gelegenen Parzellen noch als Frühlings- oder Herbstweide benutzt werden. Für diese paar Tage erfüllt wenigstens der Stallteil noch seine Funktion. Aber auch er weist einen dementsprechenden Zustand auf, und es ist anzunehmen, dass dieses traditionelle Kulturland-schaftselement immer mehr verdrängt wird.

7. ZUSAMMENFASSUNG

Natürliche Grundlagen und die Erschliessung des obersten Toggengburgs während der Phase der Ausbausiedlung führten zur Ausrichtung auf die Viehwirtschaft; Ackerbau spielte nur eine untergeordnete Rolle. Der in der traditionellen Viehwirtschaft enge Zusammenhang zwischen Oekonomiegebäude und bewirtschafteter Parzelle führt in seiner letzten Konsequenz zur Streusiedlung. Die Grösse des Viehbestandes eines Betriebs zwingt den Bauern, die Tiere zum Futter zu führen. Aus all diesen Gründen lässt sich der nordalpine Hirtenbauer vom alpinen Mehrzweckbauern abheben.

Der Wildhauser Landwirtschaft liegt eine Parzellierung zugrunde, die - abgesehen von einigen Ausnahmen - vom Gesichtspunkt der Grösse der einzelnen Parzellen aus betrachtet, als den modernen Erfordernissen entsprechend bezeichnet werden kann. Ein Grossteil des Eigenbesitzes ist ausserdem arrondiert.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts schrieben die Erbgesetze Realteilung vor. Doch wurde die *Weiterexistenz des Betriebs aus ökonomischen Gründen über die Gleichberechtigung der Kinder in der Erbfolge gestellt*. Mit der Sitte des *Verkaufs zu Lebzeiten des Vaters* an einen Sohn konnten die erbrechtlichen Forderungen umgangen werden. Diese vorzeitige Nachfolgeregelung schuf für alle späteren Erbnehmer klare Verhältnisse. Eine traditionelle Berücksichtigung der Geburtenfolge tritt aus familiären Gründen nicht auf. Hingegen traten Töchter nur mangels Söhnen in der Besitznachfolge auf; meist wurde aber durch vorzeitigen Verkauf an den Schwiegersohn die männliche Linie beibehalten. Eine Besitzzersplitterung wurde so weitgehend vermieden.

Erst der Einfluss exogener Faktoren hat diese Struktur untergraben:

Der erste Eingriff ist mit der Aufblähung der Heimindustrie im 18. und 19. Jahrhundert verbunden. Zum ersten Mal löste sich der Bewohner von den natürlichen, wirtschaftlichen Grundlagen seines Lebensraums. Die Tatsache, dass auch Kleinbetriebe lebensfähig wurden, liess die Realteilung stärker hervortreten. Die notwendige Korrektur erfolgte mit einem starken Rückgang der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe im 20. Jahrhundert.

Beim zweiten Eingriff handelt es sich um eine massive Unterwanderung von Fremdeinflüssen anderer Art. Zum einen wird dem traditionellen Viehwirtschaftsgebiet eine starke Konkurrenz aus dem Mittelland entgegengesetzt. Zum andern wird in Wildhaus der Tourismus zu einem zusätzlichen Störfaktor; er bringt eine Höherbewertung des Bodens mit sich, die einem Entzug aus bäuerlichem Besitz gleichkommt und fördert so die Pachtprobleme. Die Pachtlandverhältnisse bringen genau diejenigen Probleme hervor, die durch die Sitte der geschlossenen Betriebsübernahme umgangen wurden. Hierbei sei nochmals erwähnt, dass man durch den vorzeitigen Verkauf dem Erbrecht ausgewichen ist.

Diese Umwälzungen gehen Hand in Hand mit der aufkommenden Mechanisierung. Das traditionelle Ausfüttern in den Aussenställen geht zugunsten einer Winterhaltung im Heimstall zurück. Transporte mit Ladewagen ermöglichen eine Bewirtschaftung abgelegener Parzellen. Damit geht ein wesentlicher Aspekt der Hirtenbauernkultur - das Wandern mit dem Vieh - verloren.

C. ALPBESITZ UND ALPBEWIRTSCHAFTUNG

Schon erste Vorarbeiten zur Analyse der Besitz- und Bewirtschaftungsstruktur auf der Alpstufe zeigten eigenartige Eigentumsverhältnisse, die dem obersten Toggenburg im Rahmen der alpinen Stufenwirtschaft eine Sonderstellung zukommen lassen:

- Wo kann insbesondere die untere formale Stufe (Voralpen) im traditionellen alpinen Stufenschema eingeordnet werden?
- Wie lässt sich die eigenartige Stufengliederung in Wildhaus begründen?

(Auf die Stellung der Privatweiden wird in Teil D eingetreten.)

Abgestützt auf der Analyse der heutigen Alpbesitzverteilung, müssen folgende Fragen gestellt werden:

- Wie ist die (schon in Teil B angedeutete) Realteilung bei Alpzimmern und Alprechten (unter Berücksichtigung der geschlossenen Uebergabe bei den Talgütern) zu erklären?
- Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Alpbewirtschaftung?

Es ist eigenartig, dass die in der alpinen Stufenwirtschaft immer wieder beschworenen engen strukturellen Zusammenhänge zwischen Tal- und Alpbetrieb dadurch aufgelöst werden, dass sie in der Regelung der Nachfolge nicht auf die gleiche Ebene gestellt werden.

Die mit der heutigen Besitzverteilung verbundenen Probleme betreffen nicht nur den einzelnen Landwirt, sondern haben auch für die Korporation Folgen, denen in Kapitel 8 nachgegangen werden soll.

1. GRUNDLAGEN

1.1. GROESSE DER ALPEN

Tab.5: Nutzungsgliederung des Wildhauser Gemeindegebiets

	Alp- weiden	Wiesen, Streue	Wald	unpro- duktiv	Total
Fläche in ha	1626	775	461	598	3460
Fläche in % des Totals	47.0	22.4	13.3	17.3	100

Quelle: Eidgenössische Betriebszählung, 1975

Eine genaue Grenzziehung zwischen Alpweide und unproduktivem Land ist v.a. in den verkarsteten Gebieten der Alp Flis kaum möglich.

Der von WIDMER (1945 S.85) für das oberste Toggenburg umschriebene Albegriff hat heute nur noch teilweise Gültigkeit:

"Unter Alpweide, kurz 'Alp' genannt, versteht man eine hochgelegene, grosse, für die Sommerung von mindestens 10, hier meist von über 50 Kühen ausreichende Viehweide, welche während der Weidezeit einen selbständigen Wirtschaftsbetrieb ohne Zusammenhang mit einem Talgut darstellt, und auf welcher das Gras nicht gemäht, sondern vom Vieh abgeweidet wird."

Die Lösung vom Talbetrieb tritt heute, wo die Betreuer des gälpten Viehs meist nicht mehr auf der Alp bleiben, in den Hintergrund.

Der Hinweis auf den hälftigen Anteil der Alpen am ganzen Gemeindegebiet (vgl.Tab.5) sei dennoch an den Anfang der nachfolgenden Betrachtung gestellt. Dieser erscheint mir deshalb notwendig, weil hier die Bewirtschaftung eines wesentlichen Bestandteils einer Kulturlandschaft, die über Jahrhunderte hinweg durch den Menschen auf dessen ökonomischen Bedürfnisse hin beeinflusst wurde, in zunehmendem Masse den Auflösungserscheinungen im Berggebiet unterworfen wird.

1.2. LAGE DER ALPEN

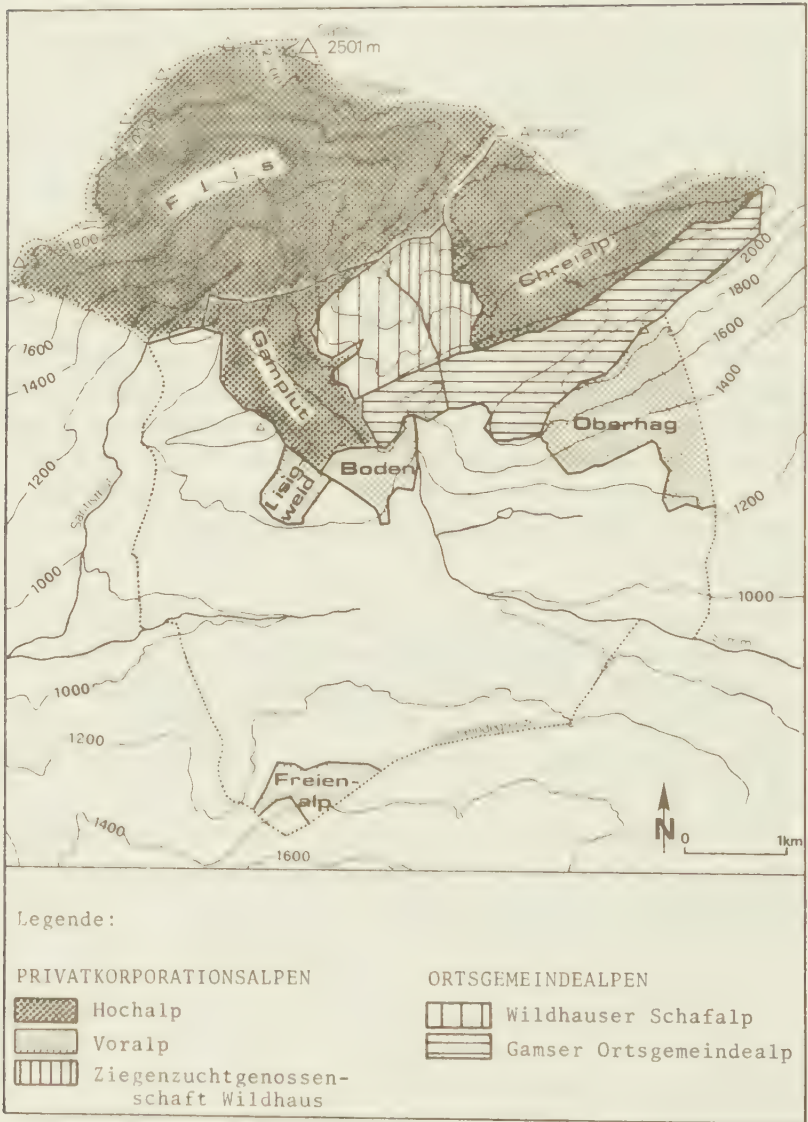
Der gesamte Wirtschaftsraum der Gemeinde Wildhaus erstreckt sich zwischen 1050 m ü.M. und 2300 m ü.M. (vgl. Abb.17). Die Alpen reichen dabei bis auf 1150 m ü.M. hinunter.

Gegen 95% der produktiven Alpfläche liegen nördlich der Talmulde; einzig die "Freienalp" und die "St.Gallerweid" mit 49, resp. 42 ha, befinden sich auf der Churfirstenseite. Hierin unterscheidet sich Wildhaus erheblich vom angrenzenden Alt St.Johann, dessen Alpareal zu 67% auf der südlichen Talflanke liegt. Ausschlaggebend dafür war das von Seiten der Grabser und Gamser seit jeher bekundete Interesse an den Toggenburger Alpen, das sich beim Verkauf der Herrschaftsrechte der Herren von Sax (1320) an die Grafen von Toggenburg und der Neufestlegung der Grenzen von Wildhaus gegen Gams (1517) äusserte, wo ein grösserer Anteil der Alpen auf der Churfirstenseite (insbesondere die Region um den Gamserrugg) ausgespart blieb (vgl. WIDMER 1945 S.22).

Die Säntiser Seite wird in sich durch den "Gulmen" und den "Wildhauser Schafberg" topographisch aufgegliedert. Dem klimatischen Vorteil der Südexposition stehen im Vergleich zur Churfirstenseite topographische und edaphische Nachteile (Verkarstung) gegenüber, was insbesondere in schwerer zu erreichenden Bereichen zur Extensivierung führte.

Diese topographische Gliederung muss nicht zuletzt auch bei einer Begründung der besitzrechtlichen Gliederung als mitentscheidend betrachtet werden.

Abb.17: Gliederung der Alpstufe in Wildhaus



1.3. GLIEDERUNG DER WILDHAUSER ALPEN

1.3.1. Nutzungsgliederung

Die Alpen des obersten Toggenburgs werden folgendermassen gegliedert (für Wildhaus vgl. Abb.17):

- *Voralpen* : Sie liegen zwischen 1150-1500 m ü.M. und dienen 4 Wochen vor und nach der Hochalpungszeit ausschliesslich als Atzungsalp.
- *Hochalpen* : Sie werden anschliessend an den ersten Teil der Voralpung bestossen, wobei die Dauer der Hochalpung zwischen 6 und 8 Wochen schwankt. Nach Abschluss der Hochalpung kann das Vieh nochmals auf die Voralp zurück.
- *Ganzalpen* : Sie umfassen die Vor- und Hochalpstufe ohne Regelung einer gestaffelten Nutzung.

1.3.2. Besitzrechtliche Gliederung

Vom Besitzstatus her lassen sich die Alpen von Wildhaus in Privat-, Privatkorporations- und Ortsgemeindealpen gliedern. *Korporationsalpen* sind gestuhlt (in Stösse aufgeteilt, d.h. der Auftrieb ist zahlenmässig eingeschränkt):

- 1 Recht für eine Kuh oder ein Rind, das den Zahnwechsel begonnen hat
 - $\frac{3}{4}$ Recht für ein ungeschobenes Rind
 - $\frac{1}{2}$ Recht für ein Kalb, zwischen Verenatag und dem 1. Januar geboren
 - $\frac{1}{4}$ Recht für ein Kalb, nach dem 1. Januar geboren
- (nach: STATUTEN DER ALPKORPORATION BODEN, WILDHAUS)

Mitglied einer Korporationsalp - "Alpgenosse" - ist, wer mindestens $\frac{1}{4}$ Alprecht besitzt und als Eigentümer im Grundbuch vermerkt ist. Er erwirbt damit kein Grundeigentum, aber das entsprechende Nutzungsrecht. Gebäude auf den Korporationsalpen sind zum grössten Teil in Privatbesitz.

Nutzungsberechtigt an den Ortsgemeindealpen (Bürgergemeinden) sind alle ansässigen Ortsbürger. In Wildhaus steht einem jeden 1 "Chlobe" (= Klaue = $\frac{1}{4}$ Alprecht) zu (inkl. Kinder). Die Besonderheit dieser Ortsgemeindealpen liegt darin, dass sie auf Gebiet der Gemeinde Alt St. Johann liegen und man sich mit dieser im Verhältnis zwei Fünftel für Wildhaus und drei Fünftel für Alt St. Johann in die Nutzung teilen muss. Während früher die Alpgebäude sich noch in Privatbesitz befanden, sind sie durch allmählichen Aufkauf an die Ortsgemeinden übergegangen.

1.4. ENTWICKLUNG DER KORPORATIONS- UND ORTSGEMEINDEALPEN

Wie schon in der Einführung erwähnt, sind die über der Waldgrenze gelegenen Alpen des obersten Toggenburgs schon in der Frühzeit vom Rheintal aus bestossen worden. Es ist kaum anzunehmen, dass damit eine stärkere Rodungstätigkeit verbunden war, fehlen doch z.B. rätoromanische Flurnamen, die darauf schliessen liessen. Die Waldweide vermag die obersten Waldpartien - insbesondere auf der Churfirstenseite - etwas aufgelockert zu haben.

Die alemannische Kulturnahme war hingegen eng mit der Rodung verbunden, die sich nicht allein auf den Talgrund beschränkte, sondern v.a. die Voralpen und z.T. auch die Hochalpen umfasste. Dabei war im Hochalpenbereich nicht allein der Aspekt der Ausdehnung des Wirtschaftsbereichs ausschlaggebend, sondern *"Die durch Wilderut nachgeführte Ausdehnung der Steinsehlag- und Lärchengefahr in den oberen Partien auf nach unten und damit Ausdehnung der Alpen gegen unten"* (WAGNER, 1924).

1.4.1. Korporationsalpen

Diese Rodungstätigkeit ist in besitzrechtlicher Hinsicht insofern bedeutend, als in der Regel die Grundherren die Alpen den an den Rodungsarbeiten Beteiligten zum Lehen überliessen. Aus diesem dinglichen Recht entwickelte sich mit der Zeit ein privatrechtlicher Charakter, indem das Gewohnheitsrecht der Erbleihe zusehends die Ansprüche des Grundherren zurückdrängte. Weil diese an einer Selbstbewirtschaftung uninteressiert blieben, da sie über den Alpzens am Ertrag beteiligt waren, fehlte nur noch ein kleiner Schritt zur Loslösung von den Grundlasten und Ueberführung in den gemeinschaftlichen Besitz der Alpgenossen.

Die Stuhlung der Alpen erfolgte erst zu einem späteren Zeitpunkt, nachdem zu Beginn ein jeder, der die Genossame erworben hatte, in unbeschränktem Masse auftreiben konnte. Nach WAGNER (1924 S.49) wurde zuerst mit grosser Wahrscheinlichkeit die Auftriebsberechtigung an der Grösse des Talgutes bemessen. Dieser dingliche Charakter wurde aber bei allen Alpen vor der ersten urkundlichen Erwähnung durch den privatrechtlichen (Aufteilung in Stösse) abgelöst, der mit Ausnahme der "Kraialp" heute überall seine Gültigkeit hat. (Massgebend für die heutige Bestossung der zur Korporation "Oberhag" gehörenden Hochalp ist einzig der Nachweis einer entsprechenden Anzahl "Löcher" (Futterplätze in einem Alpstall) in einem der dortigen privaten Alpzimmer.

1.4.2. Ortsgemeindealpen

Die Gemeinde Wildhaus besitzt abgesehen vom "Schafberg" (Schafalp) nur zwei Ortsgemeindealpen: Voralp "Lau" und Ganzalp "Hintergräppeln". Diese teilt sie zudem mit der Ortsgemeinde Alt St.Johann gemäss dem beschriebenen Schema.

Die für das Toggenburg bedeutsame "Voralpenteilung" von 1786 durch den als Schiedsrichter angerufenen Abt Breda von St.Gallen hat für diese beiden Alpen wenig Bedeutung. (Die Regelung wurde notwendig, weil die Nutzungsberechtigung der unbestossenen Alpen bis dahin nur an die Leistung einer entsprechenden Anzahl Tagwerke gebunden war und allen Toggenburgern offen stand.)

Laui und Hintergräppelen wehrten sich hingegen gegen das "Einweiben" (Erwerb der Nutzungsberechtigung eines Nichttoggenburgers durch eine Heirat mit einer Toggenburgerin) schon im 16. Jahrhundert mit 4 Spruchbriefen (WAGNER, 1924 S.156). Der Abt von St.Gallen gab damals dem Einspruch der sogenannten "Hinter-sässen" gegen solche Erlasse dieser beiden Alpvereinigungen nicht statt und bekräftigte somit deren Sonderstellung. WAGNER nimmt als Erklärung an, dass sich die beiden Alpen höchstwahrscheinlich aus einer Privatkorporation durch Duldung anderer Auftreibenden zu einem Gemeinbesitz der beiden Gerichtsgemeinden Wildhaus und Alt St.Johann entwickelt hätten.

Die Alpgliederung in Wildhaus zeigt, neben diesem Anteil an zwei auf dem Gebiet Alt St.Johanns gelegenen Alpen, eine weitere Eigentümlichkeit: Auf Wildhauser Gemeindegebiet liegen die *Gamser Ortsgemeindealpen* "Tesel", "Fros", "Gulmen" und "Grueben".

Dieser Besitz wird schon in den ersten bekannten Schriften aus dem 16./17.Jahrhundert bekundet, und sie sind demzufolge auch unter die schon vor 1786 bestehenden Ortsgemeindealpen zu reihen. Diesen Anspruch mussten die Wildhauser bei ihrer Lösung aus dem rätoromanischen Einflussbereich den Herren von Sax zugestehen.

Die *St.Galler Ortsgemeindealp* "St.Gallerweid" ist auf den alten Besitz des Klosters St.Gallen im ganzen Toggenburg zurückzuführen, während die *Privatalp* "Schrenit" als abgelegener Stadel der Alp Flis durch die Korporation an den ehemaligen Zimmerbesitzer verkauft wurde; heute ist sie nicht mehr in Wildhauser Besitz.

Die Ortsgemeinde Wildhaus hat später noch die beiden kleineren Weiden "Bannholz" und "Klegersweid" erstanden.

1.4.3. Folgerungen

In den Besitzverhältnissen an den Wildhauser Alpen kommt das alte, vor der kolonisatorischen Erschliessung der Talmulde schon existente Interesse der angrenzenden rätoromanischen Gebiete zum Ausdruck. Der rechtliche Status einer Gemeindealp war schon lange existent, als im Toggenburg die Teilung der "Landesalpen" vollzogen wurde. *Die neuen Kolonisten im obersten Toggenburg werden gezwungen - insbesondere nach der 1329 erfolgten Trennung von den ursprünglichen Landesherren - sich in einen Wirtschaftsraum einzufügen, der (v.a. in den Alpregionen) durch eine alte kulturlandschaftliche Ausrichtung auf die angrenzenden rätoromanischen Gemeinden schon entscheidend eingengt wurde.* Die durch die Reformation im 16.Jahrhundert in Wildhaus durch Zwingli hervorgerufenen Gegensätze mit Alt St.Johann verstärkten zumindest während einer gewissen Zeit eine Isolation. Der unter diesem Gesichtspunkt erstaunliche Zusammenhalt in der Frage der Nutzungsberechtigung der Alpen Laui und Hintergräppelen lässt weniger auf eine Rückbesinnung auf gemeinsame Wurzeln, als vielmehr auf eine Behauptung gegenüber dem rätoromanischen Element schliessen. Dies belegt deutlich die Tatsache, dass noch vor dem Ausschluss anderer Nutzniesser durch die erwähnten Spruchbriefe mit einem Erlass von 1537 zuerst den Gamsern die Nutzungsberechtigung abgesprochen wurde.

Die unter dem Aspekt der Wahrung der Interessen und des Besitzes der Bauern aufgestellten Gesetze, die Erkenntnis der Gefahr und die schon im ausgehenden Mittelalter ergriffenen Massnahmen gegen eine Fremdbeeinflussung, sollten in der heutigen Zeit, wo ähnliche Auflösungserscheinungen bezüglich der Entscheidungsträgerschaft sich schon längst abzeichnen, vermehrt in Erinnerung gerufen und vielleicht als Vorbilder betrachtet werden.

1.5. GRUNDZUEGE DER BEWIRTSCHAFTUNG DER KORPORATIONSALPEN

Einige wichtige Aspekte seien im folgenden nur kurz zusammengestellt:

- Es wird nirgends Heu gewonnen; selbst das Stallfutter muss heraufgetragen werden. Aus Gründen der Alppflege mit dem anfallenden Mist wird eine Schopfung zumindest zu Beginn der Alpzeit vorgeschrieben.
- Alle aufgetriebenen Tiere müssen in den Alpstallungen Platz finden.
- Sämtliche Alpzimmer umfassen Viehstall, Hütte mit Schlafstelle und Käserei-Einrichtung sowie einen Schweinestall. Diese Gebäude kommen baulich getrennt, wie auch zusammen unter einem First vor.
- Die Alpzimmer liegen verstreut; vereinzelt treten kleine Gruppen auf, aber es handelt sich immer um Einzelsennerei.
- Als besondere Eigenart ist das Verbot, Vieh auf Futterplätze zu treiben, zu erwähnen.
- Dem Auftreibenden obliegen gewisse Arbeiten zur Alppflege, so wie sie im Alpreglement festgehalten sind.
- Zumindest früher wurde an für das Vieh schwer zugänglichen Orten noch Wildheu gewonnen.

Ein markanter Wechsel in der Bewirtschaftung ergab sich durch die Eröffnung der Wildhauser Milchzentrale im Jahr 1934. Die von BAUMGARTNER (1901) vehement geforderte Einführung der Gemeinschaftssennerei verlor in dem Masse ihre gedankliche Basis, als die Milch nun immer weniger auf der Alp selbst verarbeitet wurde.

Die Erschliessung durch Alpstrassen und die Motorisierung führten zu einer fast vollständigen täglichen Ablieferung der Alpmilch an die Milchzentrale. 1978 wurde nur noch auf der Kraialp gekäst.

Damit fällt auch ein längerer Aufenthalt im Alpzimmer dahin. An seine Stelle tritt ein z.T. mehrmaliges Zurücklegen des Weges zwischen Tal- und Alpbetrieb (bis zu dreimal täglich).

2. STELLUNG DER VORALPEN IN DER ALPINEN STUFENWIRTSCHAFT

2.1. VERGLEICH DER VORALPEN MIT DER MAIENSAESS-STUFE

Die verschiedenen Höhenstufen stehen bei der Nutzungsgliederung in Wildhaus im Vordergrund. Durch die Streusiedlung hervorgerufen, tritt bei den Talwiesen keine zusätzliche Unterteilung (in Fett- und Magerwiesen) auf; die Nutzung wird nicht durch den Aspekt der Entfernung vom Dorf bestimmt, wie dies im inneralpinen Raum häufig der Fall ist.

Gemäss dem Schema der Betriebsstufen von THOENY (1976 S.45) am Beispiel der Region Hinterrhein, tritt die Frage nach der Höhererstreckung in den Mittelpunkt. Auch er sah sich in Nufenen, bei vergleichbaren Höhenlagen mit Wildhaus, vor die Frage gestellt, ob dort eine dritte Stufe im Betriebsschema durch die "vermittelnde Stellung" (WEISS, 1959 S.220) eines Maiensäss anzusetzen sei oder nicht.

Ausgehend von der zeitlichen Nutzung (ab Anfang Juni und ab ca. 20. August für je 4 Wochen) könnten die Wildhauser Voralpen der Alpstufe zugeordnet werden. STEBLER (1903 S.9) setzt denn auch die Voralpen dem *"untersten Stafel einer Alp"* gleich; *"sie sind im Sommer verlassen und unterliegen keiner Nutzung. Häufig ist die Voralp privat, die Hochalp aber Gemeinde-eigentum"*. Er unterstellt aber die "Voralp" neben dem "Aetzmahd" dem Oberbegriff "Maiensäss".

Als weitere Synonyme für die "Voralp" führt er folgende Begriffe auf:

- im Berner Oberland : Vorsassen oder Vorschiffe
- im Appenzell : Vorweiden
- im Oberwallis : Langsi, Langsialpen
- im Prättigau : Ausschläge, Ausweiden, Wetterweiden

Diese Begriffsvielfalt erschwert einen Quervergleich. Da STEBLER die Voralpen dem Maiensäss unterstellt, möchte ich vorerst auf diesen Punkt eintreten.

Ich stütze meine Ausführungen auf dem Maiensäss-Begriff von WICK (1979 S.13) ab (es sei darauf hingewiesen, dass der Ausdruck "Maiensäss" im ganzen Obertoggenburg keine Anwendung findet):

"Ein MAIENSAESS

besteht aus Mähwiesen,

einem Stall und einer einfachen Wohngelegenheit,

die sich jeweils in Privatbesitz befinden.

Es grenzt an eine öffentliche Weide (Allmend oder Alp) oder hat einen Zugang zu ihr.

Als wirtschaftliche Uebergangsstufe liegt es zwischen Talgut und Alp

und wird dementsprechend vor und nach der Viehsömmerung

sowie im Spätherbst zur Ausfütterung des Heus belegt."

VORALP

Mähwiesen kommen keine vor; selbst das Notheu wird heraufgetragen

Den Gebäuden kommt eine eindeutige Alpzimmerfunktion zu. Die Unterkunft ist sehr einfach gehalten. Ebenso sind die Platzverhältnisse im Stall äusserst knapp; sie würden eine längere Stallhaltung kaum zulassen.

Einzig die Gebäude sind in Privatbesitz; Grund und Boden gehören der Korporation.

Die Gebäude liegen innerhalb der Voralp.

Liegt zwischen Talgut und Hochalp.

Die Bestossung erfolgt vor und nach der Hochsömmerung, fällt aber zeitlich noch in die eigentliche Sömmerungszeit.

Auf Voralpen wird nicht ausgefüttert.

Diese Gegenüberstellung deckt die grundsätzlichen Unterschiede zwischen einer Voralp und einem Maiensäss auf.

Im Falle von Wildhaus entspricht die Voralp einem unteren Alpstafl. Ein Vergleich mit anderen Regionen scheitert an der unterschiedlichen Anwendung des Begriffs. Im Falle des Kantons Glarus (HOESLI, 1948), Amden (SCHIESSER, 1951), Simplon (WICK, 1979) und Melchtal (GUTERSOHN, 1961) rücken die dortigen Voralpen durch Heugewinnung deutlich in den Bereich des Maiensäss.

GUTERSOHN (1961 S.378) setzt die Obertoggenburger Voralpen fälschlicherweise ebenso auf die Maiensäss-Stufe; der Irrtum beruht auf folgender Annahme: *"Hier weidet das Vieh im Früh- und Spätsommer, im Hochsommer grast es auf Ganz- oder Hochalpen, während auf der Voralp Heu gemacht wird"* (auf den Voralpen des obersten Toggenburgs wird kein Heu gewonnen).

Parallelen sind hingegen mit den von FLUETSCH (1976 S.34) auch als Voralpen angesprochenen "Wetterweiden" in St.Antönien zu ziehen. So kommt diesen auch die funktionale Stellung eines unteren Alpstafels zu. Im Unterschied zu Wildhaus finden sich dort aber keine Alpzimmer, sondern nur sog. "Langsigaden". Diese Wetterweiden werden im Früh- und Spätsommer auch nur während je zwei Wochen, d.h. also nur halb so lang wie in Wildhaus, bestossen. Die ganze Sömmerungszeit bleibt in diesen beiden Gemeinden mit 110 Tagen etwa gleich. Die gewichtigste Abweichung liegt aber darin, dass in St.Antönien die Wetterweiden einen Bestandteil der Alp ausmachen, d.h. dass die gleiche Korporation für Wetterweiden und Alp zuständig ist.

Die *Eigenart der Wildhauser Voralpen* liegt demzufolge weniger darin, dass eine etwas seltene Mittelstufe vorliegt (in zeitlicher Hinsicht), als vielmehr in der Tatsache, *dass die Alpstufe* (welcher die Voralpen eindeutig zugeordnet werden können) *in besitzrechtlicher Hinsicht zweigeteilt ist* (sämtliche Vor- und Hochalpen bilden selbständige Korporationen).

2.2. TRENNUNG DER ALPSTUFE IN VOR- UND HOCHALPEN

Die Frage nach der Begründung dieser besitzrechtlichen Trennung drängt sich deshalb auf, weil aus dieser Situation heraus die noch zu schildernden Probleme der Alpbewirtschaftung erwachsen.

Diese Begründung kann nur unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse verstanden werden, weshalb auch die Frage nach dem Zeitpunkt dieser Trennung gestellt werden soll. Da in der Literatur nicht auf diese Problematik eingetreten wird, muss ich mich auf Annahmen beschränken; Geländebeobachtung und Quellenstudium lieferten gewisse Indizien.

Die Staffelung der Bewirtschaftung wird durch das Vegetationswachstum bestimmt. Obwohl dies unwahrscheinlich erscheint, muss die Möglichkeit, dass sowohl Vor- als auch Hochalpen einst während der ganzen Sömmerungszeit bestossen wurden und die gestaffelte Nutzung auf einen jüngeren Zeitpunkt zurückgeht, ins Auge gefasst werden. Diese Möglichkeit ist weniger in nutzungstechnischer als in der Hinsicht, dass sich so zwei Alpkorporationen bilden konnten, entscheidend.

Mittels Quellenstudiums soll der Frage nachgegangen werden, wann zum ersten Mal ein eindeutiger Bezug auf Vor- oder Hochalpen genommen wird:

- 1832: Im Neujahrsblatt des Wissenschaftlichen Vereins des Kantons St.Gallen über die Bezirke "Neu- und Obertoggenburg" schildert der Verfasser folgende Situation: *"Die Alpen der obern Tokenburger sind in Rechte und Stösse getheilt. ... Die grösste Alp ist die oben benannte Selmatt, die bei 2'000 Stük Grossvieh von Jakobitag an 5 Wochen durch ernährt. ... Von den Stossalpen unterscheiden sich die Voralpen."*

Diese fünfwöchige Sömmerung kommt der heutigen Hochsömmerung gleich.

- 1786: Die Voralpenteilung wurde schon auf Seite angesprochen. Unter den 14 namentlich aufgezählten Alpen kommt keine heutige Voralp von Wildhaus oder Alt St.Johann vor, wenn wir von der schon vorher geregelten Sonderstellung von Laui und Hintergräpelen (heute eine Ganzalp) absehen.
- 1650: Abt Gallus entscheidet, dass *"die Voralpen nur mit eigenem, selbst gewintertem Vieh befahren werden dürfen ... und ... jeder nur in eine Voralp fahren darf"* (WAGNER, 1924). Dies bezieht sich aber nur auf die obenerwähnten, unbestossenen Voralpen.
- 1644: In der "Alpsatzung der Alp Freienalp 1644" fehlt jeglicher Hinweis auf den Status als Voralp.
- 1628: Der Hofammann zu Neu St.Johann stellt in "Ambühls Alpenverzeichnis 1628" (Manuskript) folgende Alpen zusammen (nur Wildhauser Alpen hier aufgeführt):

<i>Bestossalpen</i>	<i>Recht</i>
<i>Ob Hag</i>	217
<i>Schafboden</i>	-
<i>Grey Alp</i>	232
<i>Im Boden</i>	100
<i>Gamplütt</i>	250
<i>Lises Weid</i>	150
<i>Vlies</i>	400
<i>Schrimmet</i>	75
<i>Hinder Gräpelen</i>	-
<i>Freyenalp, Kasten und Käseren</i>	150
<i>Laue (Voralp)</i>	-

Astakäseren ist heute die Hochalp der Korporationsalp Iltios in Alt St.Johann (Ganzalp). Dieser Teil muss sich demzufolge von der Freienalp getrennt haben; dies könnte sich bei der Gemeindebildung abgespielt haben.

- 1619: Die Pfarrpfund Wildhaus nannte als "Widumbguet" folgende Alprechte ihr eigen (nach WAGNER, 1924):

12 Rechte Vordergräppelen
 1/2 Klauen Boden
 1/2 Klauen Flys
 1/2 Klauen Gamplüt
 1/2 Klauen Lisigweid

Die beiden letztgenannten Zeugnisse besagen zumindest, dass alle Wildhauser Voralpen im Jahr 1628 gestuhlt waren und sich in Korporationsbesitz befanden. (Eigenartig ist die getrennte Aufführung der beiden heute zur gleichen Korporation gehörenden Alpen "Ob Hag" und "Grey Alp" - Oberhag und Kraialp.)

Der Begriff "Voralp" wird in dieser Zeit offenbar nur auf die ungestuhlten Alpen angewendet. Die Folgerung, dass einzig diese als Voralpen (im heutigen Sinne) genutzt wurden, stände auf schwachen Füßen, doch helfen uns da die Quellen nicht weiter. Ich glaube jedoch, dass die heutige Unterteilung (in nutzungstechnischer Hinsicht) schon um 1600 bestanden hat, anders könnte ich mir die für die meisten Alpen heute noch gültigen Stosszahlen nicht erklären. Hätten zu diesem Zeitpunkt Ganzalpen bestanden, wären die damaligen Stosszahlen - auch unter Berücksichtigung des heute grösseren Futterbedarfs einer Kuh - viel zu hoch gewesen.

Aus den genannten und den folgenden Ueberlegungen heraus scheint die *rechtliche Trennung der Alpstufe eine unmittelbare Folge der Kulturnahme* zu sein:

Die traditionelle Alpstufe über der Waldgrenze wurde im Zeitpunkt der Besiedlung des obersten Toggenburgs von den Rätoromanen schon lange genutzt (vgl. Teil A, 1.2.); d.h. es besteht unter diesen Auftreibenden zu diesem Zeitpunkt eine Interessengemeinschaft auf den heutigen Hochalpen. Dies gilt für beide Talflanken.

Die Kolonisten schafften sich neues Weideland im bisher unberührten Waldgürtel, zumal ihnen die Rätoromanen eine Nutzungsberechtigung auf den Hochalpen mit grösster Wahrscheinlichkeit streitig machten. Wie schon erwähnt, werden diese neu geschaffenen Weiden in einer Frühphase den an den Rodungsarbeiten Beteiligten zur Nutzung überlassen. Damit bildet sich der Kern einer neuen Interessengemeinschaft, aus der später eine Voralp-Korporation hervorgeht.

Für diese Hypothese spricht auch folgende Feststellung: Nach dem Schweizerischen Alpkataster für den Kanton St.Gallen (1966) wird eine Gliederung in Vor- und Hochalpen für alle Gemeinden des Bezirks Obertoggenburg aufgeführt (Ebnat-Kappel, Krummenau, Nesslau, Stein, Alt St.Johann und Wildhaus). Eine genaue Abklärung des Sachverhaltes ergab jedoch, dass die geschilderte Besonderheit der besitzrechtlichen Trennung nur in den Gemeinden Stein, Alt St.Johann und Wildhaus vorliegt. Dies ist genau diejenige Region, in welcher die Hochalpen durch die Rätoromanen genutzt wurden.

Der Frage, warum sich anstelle der Voralpen nicht Maiensässe herausbildeten, können folgende Argumente entgegengesetzt werden:

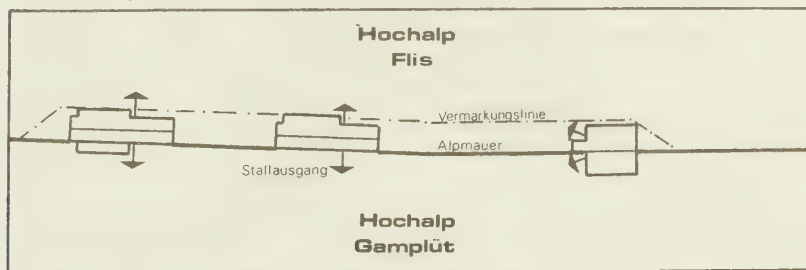
- Den frühen Alpgenossen wurde das Weidenutzungsrecht zugestanden; der Boden blieb in den Händen des Grundherren. Privatboden konnte nicht entstehen, weil später die Korporation als solche die Grundlasten auslöste.
- Die Heugewinnung auf den Voralpen erforderte eine Reduktion der Stosszahlen; dies lag kaum im Interesse der Korporation.

2.3. FUNKTIONSWANDEL VORALP/HOCHALP

Eine eigenartige Stellung weist die Hochalp Gamplüt auf, liegt sie doch zwischen 1200 - 1500 m ü.M. noch eindeutig in der sub-alpinen Stufe und kann als eigentliche Rodungsalp bezeichnet werden. Der Teil "Thurwies", auf 1207 m ü.M., liegt tiefer als z.B. die Voralp Lisigweid. In günstigen Jahren kann deshalb Gamplüt während einer Woche vor der Voralpung bestossen werden, was ihr auch noch die Bezeichnung "Frühalp" eintrug. Diese Tatsache und folgende Fakten lassen mich annehmen, dass es sich hierbei um eine einstige Voralp handeln könnte:

- Ein Grossteil der Alp Gamplüt liegt um 1400 m ü.M. und somit auf gleicher Höhe wie z.B. die Voralp Oberhag.
- An der Grenze zwischen Gamplüt und Flis (vgl. Abb. 18) finden sich drei Alpzimmer (beides sind Hochalpen). Die Grenzlage von Alpzimmern wird dann verständlich, wenn es sich um eine Grenze zwischen Vor- und Hochalp handelt, wie dies zwischen Boden/Gamplüt oder Lisigweid/Gamplüt der Fall ist. (Die drei Alpzimmer sind zu Gamplüt vermarktet, während das Holzservitut für die Alp Flis besteht.)

Abb. 18: Alpzimmer an der Grenze zweier Hochalpen

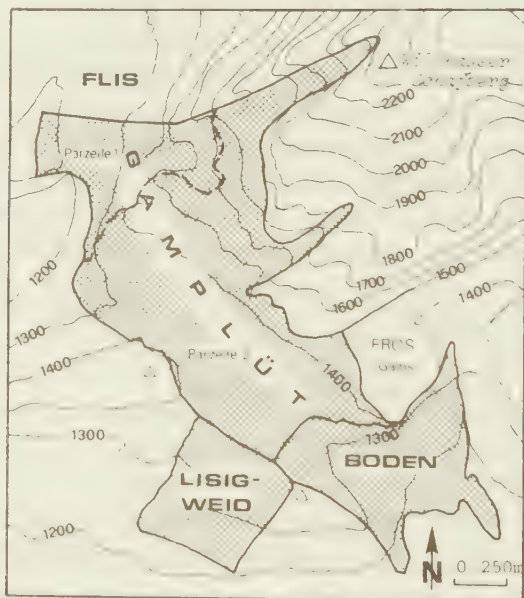


- Gamplüt liegt im SW der heutigen Gamser Ortsgemeindealpen. Eine Nutzung durch die Rätoromanen als Voralp wäre in Betracht dieser Lage durchaus denkbar.

- Die Voralp Boden erscheint als abgetrennter Teil der Alp Gamplüt; eine markante Geländestufe tritt dabei nicht auf. Die Voralp Lisigweid kann andererseits als nachträglich geschaffener Zusatz bezeichnet werden (vgl. Abb.19).

Eine weitere Eigenart der Gamplüter Alp liegt darin, dass sie im Grundbuch in zwei Parzellen geteilt eingetragen ist. Diese Gliederung lässt sich nach Auskunft des Grundbuchverwalters nicht mehr rekonstruieren.

Abb.19: Lageskizze der Alpen Lisigweid, Boden und Gamplüt



Durch die Umwandlung dieser möglicherweise einstigen Voralp verlieren die Hütten an der Grenze zu Flis weitgehend ihren ursprünglichen Sinn (Benutzung während Vor- und Hochalpfung); andererseits wird ein teilweiser Voralpersatz notwendig, was die topographisch wenig zwingende Abtrennung der neugeschaf-

fenen Voralp Boden und die sehr tief liegende, hinzugefügte Voralp Lisigweid erklären würde. Das Suffix "-weid" deutet auf einst private Nutzung hin (sämtliche "Weiden" befinden sich heute in privater Hand; vgl. Teil D).

Die heute noch bestehende enge Verbindung zwischen diesen drei Alpen unterstützt diese Hypothese. Nach der Auskunft eines Bauern nutzte man in den 20er-Jahren unseres Jahrhunderts Gamplüt für kurze Zeit als Voralp und Lisigweid als Hochalp.

Die Abtrennung der Alp Boden und die Neuschaffung der Alp Lisigweid müsste sich vor 1628 abgespielt haben, da beide in Ambühls Alpenverzeichnis (das auf dieses Jahr Bezug nimmt) erwähnt werden (vgl. 2.2.).

3. VERTEILUNG DER RECHTE DER KORPORATIONSALPEN

3.1. ALPBESITZ IN DER TRADITIONELLEN ALPWIRTSCHAFT

In der älteren Literatur stösst man immer wieder auf den Hinweis des engen Zusammenhangs zwischen Alpen und Talgütern:

"... sie bilden zusammen ein Ganzes, das nicht ohne grossen Schaden für beide Teile getrennt werden kann." (EBEL 1809)

Im oberen Toggenburg wurde diesem Gesichtspunkt schon früh Rechnung getragen. 1679 verbot Abt Gallus jeden Verkauf von Gütern und Alprechten an "Ausländische" (ANDEREGG, 1976 S.35). In Erkenntnis der mit solchen Verkäufen verbundenen Gefahr kam es zu einer besonderen Rechtssprechung, die sich leider 1848 mit der Bundesverfassung nicht mehr vereinbaren liess, weil sie dem Prinzip der Handels- und Gewerbefreiheit widersprach.

So musste nämlich nach dem Grundsatz des *Näherrechts* beim Verkauf von Alprechten dem Alpgenossen das Vorkaufsrecht eingeräumt werden:

"Viertens, wan einer Recht fail hette, so soll ers seiner nechsten Erben, die auch Alpgnossen seint, anbieten und so es khein Erb khauffen wollte, so soll ers den Alpgnossen anpieten, der ein Landtmann seye."

Wurde gegen diesen Grundsatz verstossen, so stand den Alpgenossen das sogenannte *Zugrecht* zu, d.h. dass die veräusserten Rechte dem neuen Besitzer wieder abgekauft werden konnten:

"Sechstens, wan einer Recht verkauffte, verschenkte oder vertauschte, so sollen die Erben oder ein Alpgnoss, der ein Landtmann seye, den Zug darzue haben und umb Recht geben, so vil als im selben Jahr darvor golten hat."

(ALPSATZUNG DER ALP FREIENALP, 1644)

FLUETSCH (1976 S.42) erwähnt für St.Antönien ein gleiches Vorkaufsrecht für die Alpgenossen.

Trotz gesetzlicher Aufhebung dieser Regelung schreibt WAGNER (1924 S.292), dass es für einen Nichttoggenburger fast unmöglich sei, Alprechte zu kaufen.

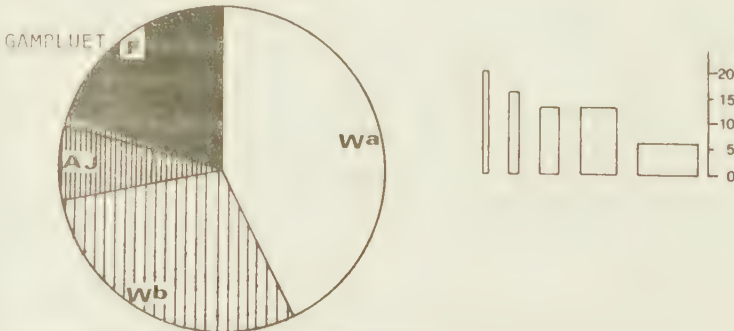
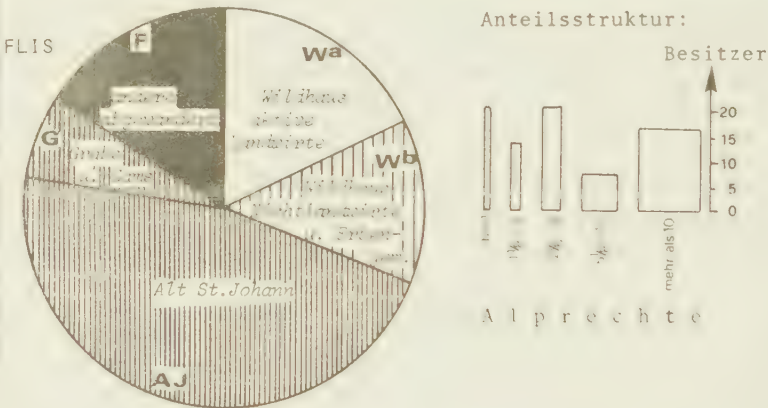
Für den heutigen Bergbauern bildet die Möglichkeit der gesicherten Sömmerung nach wie vor eine wichtige Basis eines gut strukturierten Betriebs. Vor diesen Hintergrund sollen die nachfolgenden Ausführungen über den heutigen Alpbesitz gestellt werden.

3.2. ALPRECHTSVERTEILUNG DER WILDHAUSER KORPORATIONSALPEN

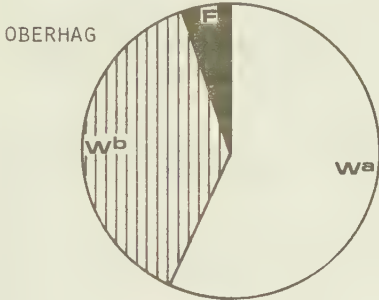
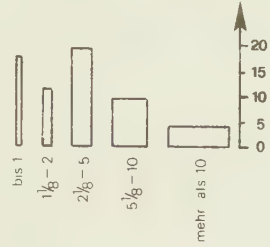
Die Untersuchung erstreckt sich auf alle Korporationsalpen im Gemeindegebiet (Boden, Gamplüt, Lisigweid, Flis, Oberhag, Freienalp). Neben persönlichen Auskünften von Einheimischen standen mir dabei v.a. die ALPBUECHER des Grundbuchamtes zur Verfügung. (Der Grundbucheintrag bei Handänderungen von Alprechten hat gemäss Alpreglementen innerhalb eines Jahres zu erfolgen. Die Daten beziehen sich auf den September 1978.)

Abb.20: Alprechtsverteilung der Wildhauser Korporationsalpen

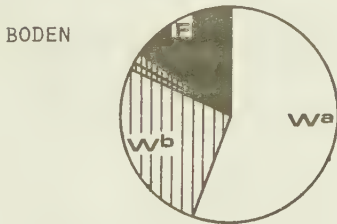
Teil 1: Hochalpen sonnenhalb



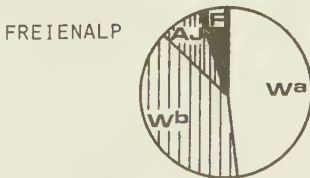
Teil 2: Voralpen sonnenhalb

Anteilsstruktur:
Besitzer

Alprechte



Teil 3: Voralp schattenhalb



(Die Kreisgrößen sind proportional zur Alprechtszahl.)

Von den total 1165 $\frac{1}{4}$ Stössen der Korporationsalpen entfallen heute noch 54.8% auf Personen mit Wohnsitz in Wildhaus. Mit einzubeziehen wäre noch ein Anteil der 10.3%, der sich im Zeitpunkt der Erhebung in den Händen von Erbgemeinschaften befand. Lediglich 39.4% sind aber noch im Besitz von aktiven Wildhauser Landwirten. (Schliesst man die Alp Flis aus, ergibt sich ein Anteil von 50.4%: Auf dieser Alp muss aufgrund deren Lage ein traditionell hoher Besitzanteil von Einwohnern Alt St.Johanns angenommen werden.)

Zwischen den einzelnen Alpen treten jedoch erhebliche Differenzen auf:

- Die Sonderstellung der Alp Flis wurde schon oben angesprochen.
- Der kleine Fremdanteil bei der Korporation Oberhag mag mehrere Gründe haben:
 - . Obwohl es sich um eine Ganzalp handelt - das Interesse am Hochalpteil Kraialp ist aber wegen der schlechten Erreichbarkeit gering - ist sie für Bauern aus Alt St.Johann (und auch für viele Wildhauser) zu abgelegen.
 - . Gamser verfügen in ihren angrenzenden Alpen über Gleichwertiges in besserer Lage.
 - . Als möglicher Grund muss auch ein bewusstes Wehren gegen Fremdbesitz in Erwägung gezogen werden.
 - . Wie schon erwähnt, sind Betriebsaufgaben im Gebiet von Schönenboden - das am ehesten auf diese Alp ausgerichtet ist - seltener. Die Alprechte bleiben dadurch in den Händen der Bewirtschafter.
- Gamplüt ist für viele Wildhauser Bauern von zentraler Bedeutung, da es die einzige gut gelegene Hochalp der Gemeinde ist. Die beiden Voralpen Lisigweid und Boden sind auf sie ausgerichtet. Das Interesse an dieser Alp manifestiert sich auch in den Preisen, die für ein einzelnes Alprecht gezahlt werden. Obwohl nach dem Schätzungskataster nur Fr. 900.- für den Verkehrswert eingesetzt sind, werden Abschlüsse über mehr als Fr. 3'000.- getätigt.

3.3. ERWERB VON ALPRECHTEN

Einen ersten Hinweis für eine Begründung dieser Besitzverteilung liefern die Angaben über die Erwerbsart der Alprechte, so wie sie in der nachfolgenden Tabelle zusammengestellt sind.

Tab.6: Erwerbsarten von Alprechten der Wildhauser Korporationsalpen

ALP Erwerbs- art	A L P R E C H T S A N T E I L E (in Prozenten)					
	Wildhaus total*	Erben- gemein- schaft davon aktive Landw.	Alt St. Johann	andere	Total	
FREIENALP						
Kauf	66.4	27.9	3.8	1.3	0	71.5
Erbteilung	15.7	15.7		5.4	3.9	25.0
Erbgang	1.3	0	0.6	1.3	0.3	3.5
anders*	0	0	0	0	0	0
Total	83.4	43.6	4.4	8.0	4.2	100
BODEN						
Kauf	40.5	35.3	0	1.0	1.5	43.0
Erbteilung	26.6	14.4		0.1	4.2	30.9
Erbgang	1.7	1.8	5.7	0	9.2	16.6
anders	7.7	2.9	0	0	1.8	9.5
Total	76.5	54.4	5.7	1.1	16.7	100
GAMPLUET						
Kauf	42.9	31.5	0	3.4	3.3	49.6
Erbteilung	12.1	11.1		4.8	14.4	31.3
Erbgang	3.2	0	9.7	0	3.2	16.1
anders	2.2	0	0	0	0.8	3.0
Total	60.4	42.6	9.7	8.2	21.7	100
LISIGWEID						
Kauf	31.6	26.3	0	0	1.3	32.9
Erbteilung	23.1	22.8		0	12.0	35.1
Erbgang	5.0	0	22.1	0	0	27.1
anders	4.9	4.9	0	0	0	4.9
Total	64.6	54.0	22.1		13.3	100

* : Schenkung, Tausch, Verpfändung

Basis: heutige Alpgenossen (Oberhag und Flis nicht erhoben)

Quelle: Alpbuch, Grundbuchamt Wildhaus

Folgende Aspekte sollen herausgestrichen werden:

- Mit Ausnahme von Lisigweid ist der Kaufanteil überall am grössten; dies gilt auch für die Kolonne der "aktiven Landwirte.
- Die Abwanderung der Alprechte ist vorwiegend auf die Erbteilung zurückzuführen.
- Der Erbteilungsanteil beträgt rund einen Drittel.

Aus dem allgemein hohen Kaufanteil könnte nun der Schluss gezogen werden, dass ein Grossteil der Alprechte frei gehandelt wird. Die Käufe stehen aber oft im Zusammenhang mit der Hofübernahme. Der vorzeitige Kauf vom Vater schliesst selbstverständlich auch Alprechte ein.

3.4. ALPZIMMER - BESITZ

Jeder Zimmerbesitzer muss Alpgenosse sein, wozu mindestens $\frac{1}{4}$ Alprecht erforderlich ist. Dies trifft bis auf eine Ausnahme zu, wo ein Alpzimmer genau auf der Grenze zwischen der Voralp Lisigweid und der Hochalp Gamplüt steht und bei beiden Alpen in den Schatzungskataster aufgenommen wurde; der Besitzer ist aber nur auf Gamplüt Genosse. Die Gebäude sind alle in Privatbesitz, mit folgenden Ausnahmen:

- Die Korporation Oberhag besitzt einen Viehstall.
- Die Ortsgemeinde Wildhaus hat auf der Freienalp und auf Gamplüt eine Hütte mit Viehstall.
- Die politische Gemeinde Wildhaus besitzt auf Gamplüt eine Hütte mit Viehstall und auf Boden einen Viehstall.

Bei den Alpzimmern kommt Teileigentum sehr häufig vor (vgl. Tab. 7); auf diesen Aspekt wird unter 7. näher eingetreten.

Tab.7: Besitzverteilung bei Alpzimmern auf Wildhauser Korporationsalpen

Alp	Total der ganzen Alp	davon 1 Besitzer			davon 2 Besitzer			davon 3+4 Besitzer			Total		
		Total	Landwirt	Nichtlandwirt	Total	Landwirt	Nichtlandwirt	Total	Landwirt	Nichtlandwirt	Landwirt	Nichtlandwirt	
Hütten:													
Oberhag	14	4	3	1	8	9	7	2	3	3	15	11	
Kraialp	6	6	5	1	0			0			5	1	
Lisigweid	6	5	4	1	0			1	1	2	5	3	
Boden	5	4	3	1	0			1	2	2	5	3	
Gamplüt	16	15	9	6 ^a	1	1	1	0			10	7	
Freienalp	4	4	2	2	0			0			2	2	
Viehställe:													
Oberhag	16	6	4	2	8	9	7	2	3	3	16	12	
Kraialp	10 ^b	8	7	1 ^b	1	2 ^b	0	0			9	1	
Lisigweid	7	6	5	1	0			1	1	2	6	3	
Boden	14 ^b	11	6	5 ^a	1	2	0	1	1	2	9	7	
Gamplüt	17	16	10	6 ^a	1	1	1	0			11	7	
Freienalp	5	5	3	2	0			0			3	2	

a: 1 davon im Besitz der Ehefrau eines Landwirts

b: 2 Viehställe mit dem gleichen Besitzer

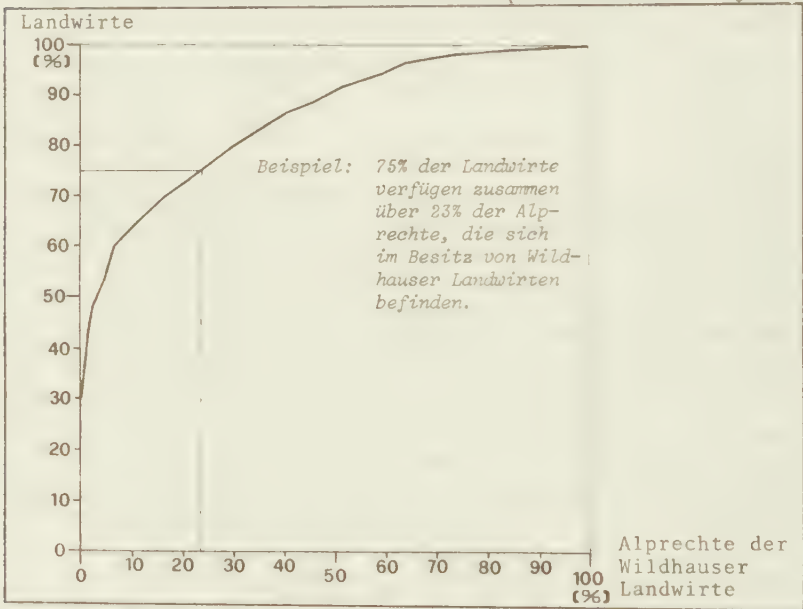
Gebäude im Besitz von Erbengemeinschaften wurden der Kolonne "davon 1 Besitzer, Nichtlandwirt" zugeordnet. Es treten Anteile bis zu einem Achtel auf.

4. ALPRECHTSVERTEILUNG UNTER DEN WILDHAUSER LANDWIRTEN

In diesem Kapitel werden nur noch diejenigen Alprechte berücksichtigt, die sich in den Händen von aktiven Wildhauser Landwirten befinden.

Abb. 21 bringt deren Verteilung zum Ausdruck.

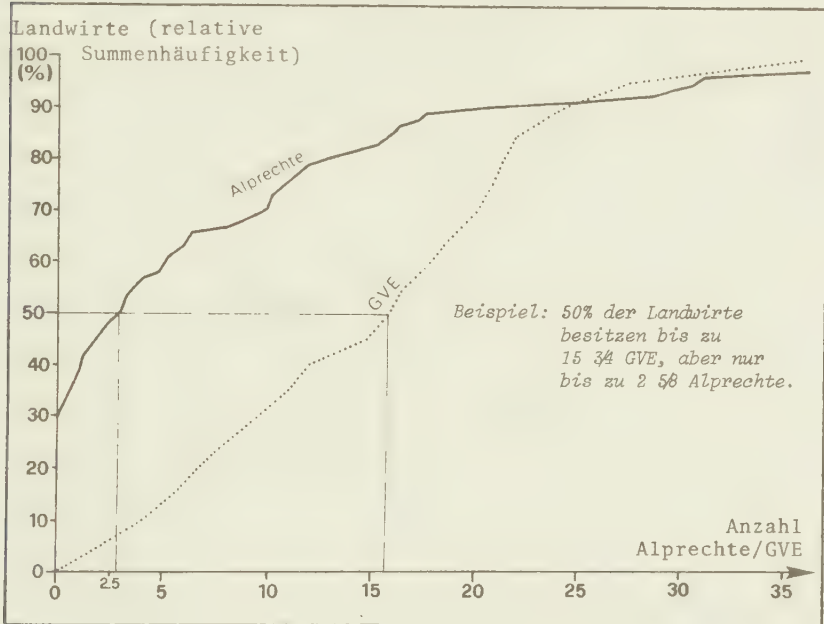
Abb. 21: Alprechtsverteilung unter den Wildhauser Landwirten
(relative Summenhäufigkeiten)



Diese Darstellung erweist, dass mit der Bestimmung des knapp 40-prozentigen Anteils der Wildhauser Landwirte am Total der Alprechte von Korporationsalpen die Problematik der Alprechtsverteilung nur oberflächlich aufgedeckt wird. Sie zeigt, dass unter den aktiven Landwirten eine äusserst einseitige Besitzverteilung vorliegt, die in der Grundbesitzverteilung im Tal keine Parallele findet.

Diese Alprechtsverteilung widerspiegelt auch auf keine Weise den Viehbesitz:

Abb.22: Vergleich zwischen Alprechts- und Viehbesitz der Wildhauser Bauern



Bei mehr als 90% der Betriebe liegt eine beträchtliche Diskrepanz zwischen Vieh- und Alprechtsbesitz vor. (Bei der Bewertung der Tiere zeigen sich nur kleine Differenzen zwischen GVE und Alprechten.)

Abb. 23 (Faltblatt) zeigt die regionale Verteilung der Alprechte unter den aktiven Wildhauser Landwirten. Ebenfalls mit- einbezogen sind - wie bei den obigen Darstellungen - Rechte, die der Ehefrau oder noch auf dem Hof lebenden Söhnen gehören.

Abb 23. Alpbesitz und Lage des Hofes



Ein erster Ueberblick zeigt sogleich, dass je nach geographischer Lage eines Betriebs bestimmte Alpen bevorzugt werden. Zwischen Betrieben an der südlichen und solchen an der nördlichen Talflanke tritt die markanteste Grenze auf:

- Nur ein einziger sonnenhalb gelegener Betrieb verfügt über eigene Alprechte auf der Freienalp. Hingegen ist ihr Besitz an den Alpen Alt St.Johanns etwas grösser.
- Kein Betrieb der Schattenseite besitzt ein Recht auf den sonnenhalb gelegenen Alpen.

Das Interesse an der Hochalp Gamplüt manifestiert sich darin, dass mit Ausnahme weniger peripher gelegener Betriebe im Westen und Osten beinahe alle Betriebe der nördlichen Talseite Rechte darauf besitzen.

Während das Schwergewicht der Alprechtsverteilung für Oberhag im östlichen Gemeindegebiet, der Region Schönenboden, liegt, umfassen die Einzugsgebiete der beiden zentraler gelegenen Vor-alpen Lisigweid und Boden einen grösseren Bereich.

Aus dieser Darstellung wird ersichtlich, dass bei den aktiven Landwirten dem Aspekt der Erreichbarkeit der Alp beim Erwerb von Alprechten anscheinend ein hohes Gewicht zukommt. Nur drei oder vier Betriebe weisen in ihrer Alpausrichtung einen indifferenten Charakter auf, wobei bei zweien die Auffächerung auf 5 oder mehr Alpen auf einen partiellen Erwerb durch späteren Erbgang zurückzuführen ist. Der Schluss, dass der Erwerb von Alprechten aus spekulativen oder anderweitigen, nichtlandwirtschaftlichen Motiven bei aktiven Landwirten zumindest selten ist, erscheint deshalb berechtigt.

In den beiden nachfolgenden Darstellungen wird nach der Verteilung der Alprechte auf die Zahl der Alpen gefragt.

Tab.8: Verteilung des Alpbesitzes auf verschiedene Korporationsalpen

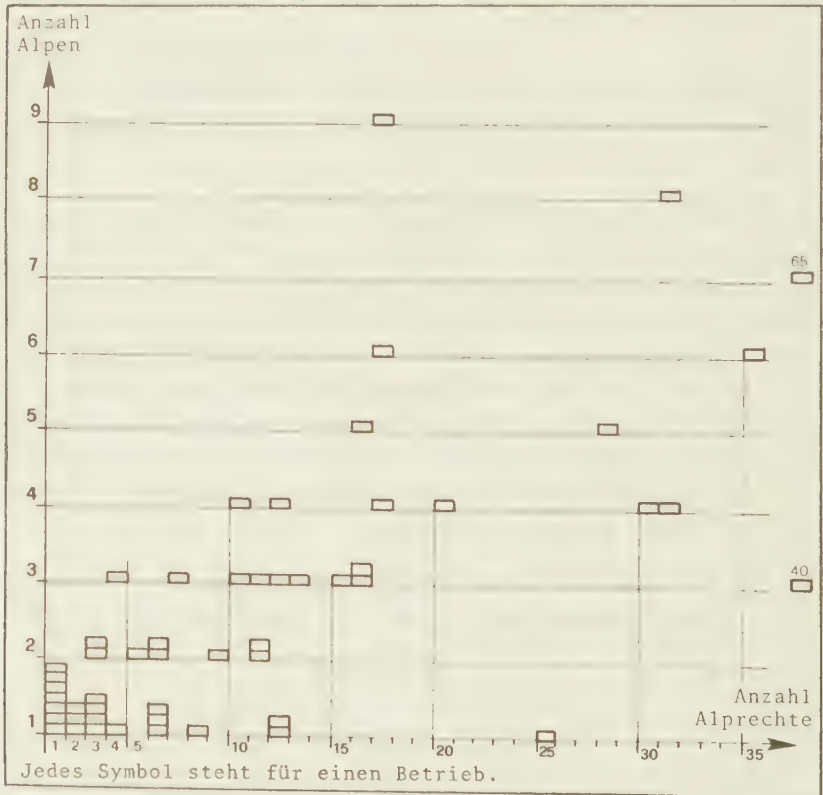
	R e c h t e a u f . . . A l p e n									
	keiner	1	2	3	4	5	6	7	8	9
A	24	26	8	10	6	2	2	1	1	1
B	29.7	32.1	9.9	12.3	7.4	2.5	2.5	1.2	1.2	1.2
C		45.6	14.0	17.5	10.5	3.5	3.5	1.8	1.8	1.8

A: Anzahl Landwirte

B: in % des Totals der Landwirte

C: in % des Totals der Landwirte mit eigenen Rechten

Abb.24: Alprechtsverteilung der Wildhauser Betriebe auf mehrere Alpen



Bei der Interpretation dieser Daten darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass aufgrund der Gliederung in Vor- und Hochalpen für eine vollwertige Sömmerung Rechte auf 2 Alpen notwendig sind. Für die einzige Korporations-Ganzalp (Oberhag) können lediglich 26 Landwirte eigene Alprechte vorweisen, wobei aber die erwähnte Sonderregelung auf dem Hochalpteil (Bestossung einzig abhängig vom Nachweis einer entsprechenden Anzahl Löcher in einem Viehstall) als zusätzliche Einschränkung in Betracht gezogen werden muss. (So haben neben den 6 - von 7 - Besitzern von Alpzimmern im Jahr 1978 nur noch 3 andere - alles Verwandte von Zimmerbesitzern - die Kraialp bestossen.

Zieht man den totalen Viehbestand von 1180 GVE in Wildhaus (1977) bei, so können mit dem eigenen Alprechtsbesitz folgende Anteile der Alpung abgedeckt werden:

Tab.9: Mögliche Sömmerung mit eigenen Alprechten der Wildhauser Betriebe

	Anzahl Alprechte akt. Landwirte	%-Anteil der dadurch möglichen Alpung
Ganzalp	125 $\frac{1}{4}$	10.6
Voralpen	140 $\frac{7}{8}$	11.9
Hochalpen	193 $\frac{1}{8}$	16.5

Aus dem geht hervor, dass für etwa einen Viertel des Wildhauser Viehbestandes die Sömmerung auf den Korporationsalpen mit eigenen Rechten abgedeckt werden könnte. Abgesehen davon, dass nicht jeder Landwirt die ganze Viehhabe auftreiben möchte und zudem die Stosszahlen ohnehin beschränkt sind, kommt hier ein gewisses Missverhältnis zum Ausdruck.

5. ALPBESITZ UND ALPNUTZUNG

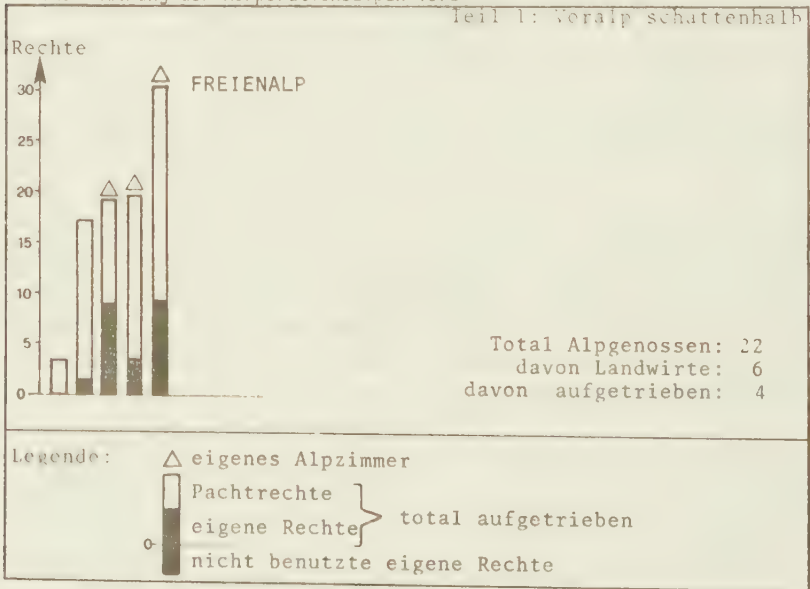
5.1. GRUNDLAGEN

Der vorangegangenen Betrachtung der theoretischen Aspekte der Nutzung sei im folgenden eine Analyse der effektiven Bestosung angefügt. Die Daten hierzu bezog ich aus den ALPRODELN der einzelnen Korporationen (Stichjahr ist 1978). Offizielle, publizierte Statistiken ergeben insofern ein verfälschtes Bild, als Tiere, die sowohl auf die Vor- wie auch auf die Hochalp getrieben wurden, zweimal erfasst werden.

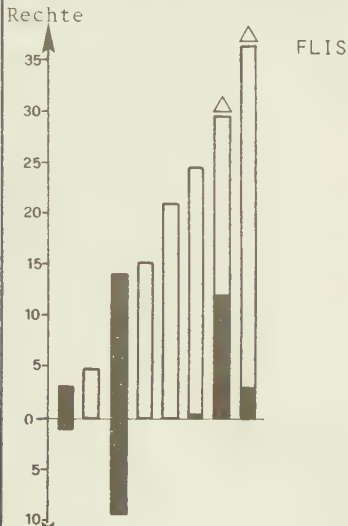
5.2. NUTZUNG DER KORPORATIONSSALPEN

Auf sämtlichen Korporationssalpen von Wildhaus (mit Ausnahme der Alp Flis, die hauptsächlich von Alt St.Johann aus bestossen wird) wurde im Jahr 1978 kein Fremdvieh gesömmert.

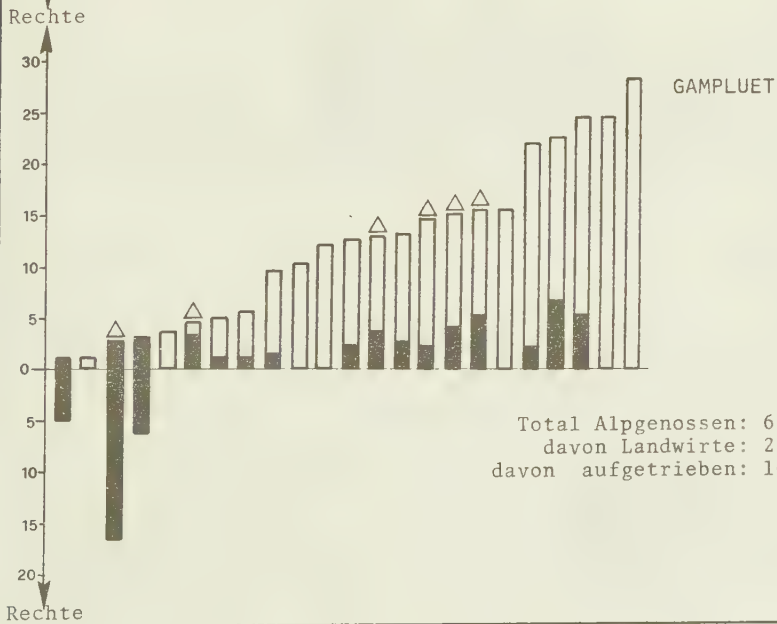
Abb.25: Nutzung der Korporationssalpen 1978



Teil 2: Hochalpen sonnenhalb



Wildhauser Landwirte
mit eigenen Rechten: 13
davon aufgetrieben: 5



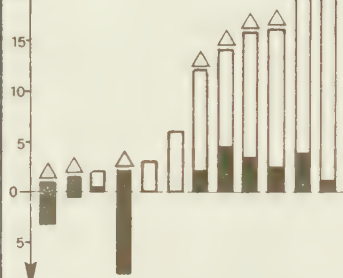
Total Alpgenossen: 68
davon Landwirte: 25
davon aufgetrieben: 16

Teil 3: Voralpen sonnenhalb

Rechte

20
15
10
5
0
5

BODEN

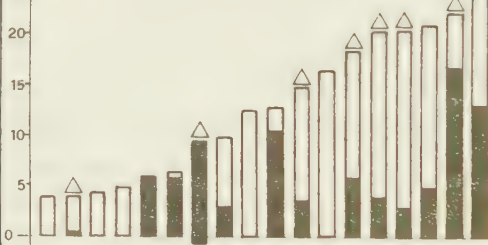


Total Alpgenossen: 43
 davon Landwirte: 20
 davon aufgetrieben: 10

Rechte

25
20
15
10
5
0
5

OBERHAG

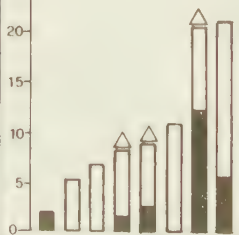


Total Alpgenossen: 60
 davon Landwirte: 27
 davon aufgetrieben: 13

Rechte

20
15
10
5
0

LISIGWEID



Total Alpgenossen: 30
 davon Landwirte: 12
 davon aufgetrieben: 5

Tab.10: Nutzung der betriebseigenen Alprechte 1978

	Alprechte im Besitz von Landwirten			Anteil am Total aller Rechte (%)
	Total	davon 1978 absolut	genutzt prozentual	
Boden	61 7/8	24 1/4	39.2	21.3
Lisigweid	41 1/2	23 1/2	56.6	30.6
Gamplüt	115 1/2	49	42.4	18.1
Freienalp	37 1/2	22 3/4	60.7	29.2
Flis	77 5/8	29 1/4	37.7	7.2
Oberhag	125 1/4	87 1/4	69.6	39.5
Total	459 1/4	236	51.3	20.3

Die noch in den Händen der Wildhauser Landwirte verbliebenen Rechte werden von diesen nur zur Hälfte genutzt. 80% des Auftriebs auf Korporationsalpen muss sich auf Pachtrechte abstützen.

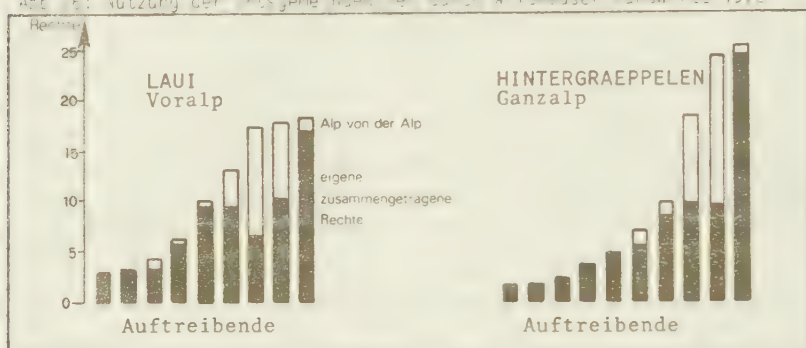
Insgesamt haben 1978 50 Bauern zumindest eine dieser Alpen bestossen; 3 weitere trieben ihr Vieh nur auf die Ganzalp Hintergräppelen, während 28 Bauern in keinem Alprodel aufgeführt sind. (Es ist anzunehmen, dass ein kleiner Teil davon auf den Alpen Alt St.Johanns auftrieb.)

5.3. NUTZUNG DER ORTSGEMEINDEALPEN

Noch drastischer ist selbstverständlich das Verhältnis zwischen Eigenbesitz und Eigennutzung auf den Ortsgemeindealpen. Dies geht auf die S.68 erwähnte Nutzungsberechtigung zurück. Da sich die Zahl der ortsansässigen Bürger verändert und im Moment nicht mehr so hoch ist, dass alle "Chloben" vergeben werden können, werden an der Einrechnung die übriggebliebenen Rechte "von der Alp" gegeben. Nach A.Feurer, dem Alpschreiber der beiden Alpen, beziehen die meisten Auftreibenden ihre zu-

sätzlichen Rechte von Verwandten und Bekannten. Daneben findet aber auch ein Tausch unter den Landwirten statt.

Abb. 26: Nutzung der Ortsgemeindealpen durch Wildhauser Landwirte 1978



Die Einrechnung - das "Chlöbezieh" - findet jeweils an einem Samstag im März statt. Alpzimmer (früher alle Privatbesitz), heute ebenfalls Gemeindeeigentum, werden auf 3 Jahre hinaus verpachtet. Sollte ein Pächter in einem Jahr nicht auftreiben, fällt sein Nutzungsrecht dahin.

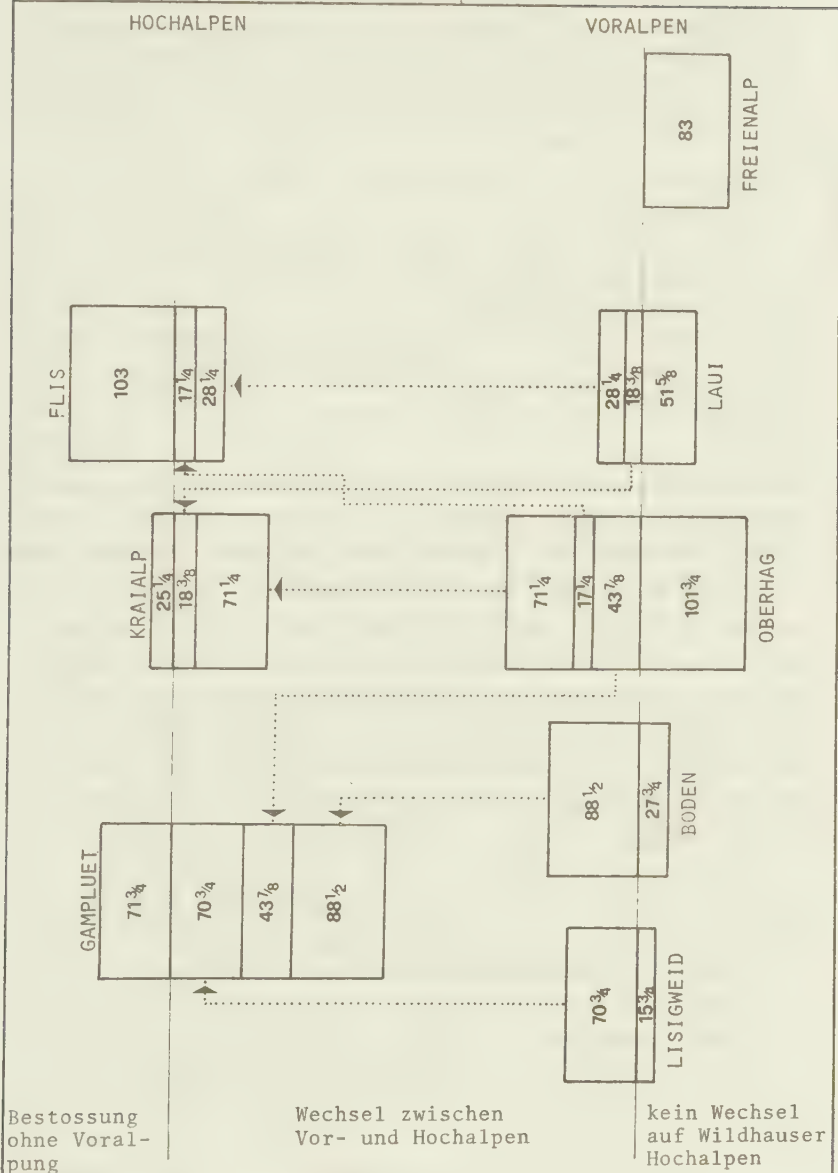
In den letzten 10 Jahren trieben immer etwa die selben Landwirte auf. Diese Permanenz ist v.a. auf drei Gründe zurückzuführen:

- Die Alpen liegen für viele Wildhauser Bauern abseits.
- Die Voralp Laui ist auf die Hochalp Flis ausgerichtet, an der die Wildhauser aus dem gleichen Grund kein großes Interesse zeigen.
- Die Pacht der "Chlöbe" von Verwandten und Bekannten ist weniger einem Wechsel unterworfen und geht vielfach schon auf die ältere Generation zurück.

5.4. SOEMMERUNG AUF DEN WILDHAUSER ALPEN 1978

Die Analyse der Bestossung der Wildhauser Korporationsalpen und der Ortsgemeindealp Laui im Jahr 1978 ergibt folgendes Bild (vgl. Abb.27).

Abb.27: Wechsel zwischen Vor- und Hochalpen 1978



Zahlen = Stösse

Zu dieser Darstellung ist einschränkend festzustellen, dass die beiden Gruppen "Bestossung ohne Voralpung" und "keine Hochalpung" nur die Wildhauser Alpen berücksichtigen, dass aber ein Wechsel von - oder auf - Alt St.Johanner Alpen, wie erfragt wurde, anteilmässig (mit Ausnahme der Freienalp) kaum stark ins Gewicht fällt.

Von den 54 erfassten Bauern sömmeren 1978 in Wildhaus:

- nur auf der Voralp : 13
davon 2 auf zwei Voralpen
- nur auf der Hochalp : 8
- auf der Vor- und : 29
Hochalp
davon 8 auf zwei Voralpen
und 3 auf zwei Hochalpen
- auf der Ganzalp : 4
Hintergräppelen

Hierbei gilt es zu berücksichtigen, dass bei solchen Bauern, die sowohl die Vor- wie auch die Hochalp bestiessen, erhebliche Differenzen zwischen den Zahlen der angeschlagenen Rechte auf beiden Alpstufen auftreten können.

Wie aus der Abb.27 hervorgeht, besaßen die auftreibenden Bauern nur bei total 338~~14~~ Rechten der Voralp auch entsprechende auf einer Hochalp. 279 $\frac{7}{8}$ Rechte der Voralpen bleiben "isoliert", d.h. die Tiere müssen nach dem Entleeren der Alp entweder in den Talbetrieb zurückgenommen oder auf privaten Weiden gesömmert werden. 200 auf den Hochalpen angeschlagene Rechte sind ihrerseits nicht durch Voralpen "abgedeckt".

Eine Auswertung dieser Darstellung lässt, unter Berücksichtigung der oben geäußerten Vorbehalte, folgende Aussagen zu:

- Trotz der Möglichkeit der Pacht von Alprechten ist nur bei 338 von 618 Stössen der Voralp auch eine anschließende Hochalpung möglich.

- Die Zuordnung von Voralpen zu einer Hochalp ist bei Lisigweid und Boden zur Hochalp Gamplüt am ausgeprägtesten. Der "Fremdanteil" wird durch Zuzüge aus der Voralp Oberhag bestimmt.
- Flis zeigt die bezüglich Wildhaus randliche Lage, mangelt es ihr doch an deutlich zugeordneten Voralpen auf Wildhauser Gebiet.

Legt man dieser Analyse die in der Literatur immer wieder erwähnte Haltung der Toggenburger gegenüber ihren Alpen zugrunde, muss angenommen werden, dass das heutige Bild des Alpauftriebs typische Zeichen des *inneren Zerfalls der Bewirtschaftungsstruktur* aufdeckt. Auf die Ursache trete ich unter 7. genauer ein.

Ebenso eigenartig ist die Tatsache, dass, obwohl 64% der Wildhauser Alpgenossen von Gamplüt 1978 aufgetrieben haben, ihr Anteil an den Rechten nur 42.4% ausmacht. Der Schluss liegt nahe, dass offenbar Alpgenossen mit einer grösseren Zahl eigener Rechte 1978 selbst nicht aufgetrieben haben. Fünf dieser 9 Alpgenossen sind zudem Zimmerbesitzer auf der Alp.

- Zimmerbesitzer A verfügt nur über $\frac{1}{4}$ Alprecht auf Gamplüt. Dies berechtigt ihn noch, auf dieser Alp ein Zimmer zu halten. (REGL. GAMPLUET, Art.24: "*Eigentümer von Alpzimmern können ... nur Korporationsmitglieder sein*". Art.2: "*Mitglied ist jeder Eigentümer von wenigstens einem Viertel Alprecht ...*".) Zimmerbesitzer A treibt heute auf keine Alp mehr auf.
 - Zimmerbesitzer B besass 1977 nur noch 4.4 GVE und trieb 1978 infolge des höheren Alters nicht mehr auf.
 - Zimmerbesitzer C, D und E haben alle mehr als 20 GVE.
 - . C (7 Rechte auf Gamplüt) und D (8 $\frac{3}{4}$ Rechte) bestiesen 1978 die Alp Oberhag mit der dazugehörenden Hochalp Kraialp.
 - . E (4 Rechte) bestiess die Ortsgemeindealp Hintergräpelen; er kann dort 24 Rechte zusammenstellen.
- An Besitz auf einer Gamplüt zugeordneten Voralp weisen E 2 Rechte (auf Boden) und D $1\frac{1}{2}$ Rechte (auf Lisigweid) auf.

C besitzt auf keiner dieser beiden Alpen Rechte; hingegen nennt er $16 \frac{3}{4}$ Rechte auf Oberhag sowie einen Drittel eines Alpzimners auf Kraialp sein eigen.

D besitzt neben einem halben Anteil an einem Zimmer auf der Voralp Oberhag (und 6 Rechten) auch ein solches auf Kraialp. Immerhin verfügt er auf Gamplüt mit einem Zimmer und $8 \frac{3}{4}$ Rechten über einen von manchem beneideten Besitz.

Für C und D ermöglicht der Besitz auf der Voralp Oberhag und der Hochalp Kraialp eine bessere Uebereinstimmung zwischen Vor- und Hochalpfung; sie machen das Fehlen von Rechten auf Lisigweid und Boden dafür verantwortlich, dass sie nicht auf Gamplüt auftreiben. Für E ist die Alpfung auf der Ganzalp Hintergräppelen ohnehin einfacher.

Dieses Beispiel belegt den Nachteil der Alpgliederung: Die Teilung in Vor- und Hochalpen entspricht einer formalen Trennung einer funktionalen Einheit, nämlich der Alpstufe. *Be-sitzt ein Landwirt nur auf einem Teil eigene Rechte oder so-gar Alpzimmer, so kann dies für ihn - was die Nutzung anbe-langt - unbedeutend sein, wenn er auf dem andern Teil keine solche pachten kann.* Die durch natürliche Besonderheiten ge-zeichnete Bewirtschaftungseinheit wird durch die anthropoge-ne Grenzziehung in ihrer Ganzheit gestört.

Da Wildhaus nur über eine eigentliche Ganzalp verfügt, können diese *Gliederung in Vor- und Hochalpen und die daraus erwach-senden Aspekte als ein strukturelles Grundproblem* bezeichnet werden.

5.5. PACHT VON ALPRECHTEN

Die heutige Besitzverteilung der Alprechte macht es erforder-lich, dass für den grössten Teil des gesömmerten Viehs diese Rechte gepachtet werden müssen. Als Basis für die Suche ent-sprechender Rechte tritt meistens die Frage, ob "Löcher"

(Futterplätze) in den Alp-Viehställen zur Verfügung stehen, in den Vordergrund (sämtliches gealptes Vieh muss nach Reglement in den Ställen Platz finden). Zudem muss heute darauf geachtet werden, dass man, wenn immer möglich, während einer Alpungsphase nur auf einer Alp auftreibt; Arbeitskräfte sind kaum zu finden, und die eigenen Söhne absolvieren meist eine Lehre und stehen deshalb im Betrieb nur beschränkt zur Verfügung. Eine Viehbetreuung auf zwei Alpen zugleich ist durch den Besitzer allein kaum zu bewältigen; wird dies wegen der Alprechtsverteilung dennoch erforderlich, bestösst er die eine mit Galtlingen und sucht einen Zimmerbesitzer, der das Vieh "nachnimmt" (betreut). Der Preis für diese Dienstleistung beträgt in der Regel Fr. 10.- pro Galtling und Alpungsphase. Diese Variante verlangt ein gutes Einvernehmen der Partner und wird in den meisten Fällen als Notlösung empfunden. Kühe werden nur selten nachgenommen; wenn, dann meist von einem Verwandten.

Neben den Nichtlandwirten treten auch unter den aktiven Bauern Verpächter auf. Für die wenigen Grossbesitze, denen das möglich ist, sind folgende Entstehungsgründe anzuführen:

- Ein Betriebsleiter hat den Betrieb seines Vaters mit den dazugehörenden Alprechten übernommen; seine Frau erhält durch Erbteilung von ihrem Vater auch noch Alprechte.
- In der Mitte des letzten Jahrhunderts, als viele Bauern sich auch noch mit der Heimarbeit beschäftigten und in deren Krisenzeiten sich bei wohlhabenderen Wildhausern verschuldeten, tilgten sie z.T. diese Schuld durch die Abgabe von Alprechten. Ein solchermassen zustandegekommener Besitz wurde in der heutigen, vierten Generation wieder auf 4 Erbnehmer verteilt, wovon zwei noch Landwirte sind.

6. ALPBESITZ UND ALPBEWIRTSCHAFTUNG ANHAND VON BEISPIELEN

Die nachfolgenden Beispiele bringen die in Wildhaus als "üblich" anzusprechende Divergenz zwischen Besitz und Nutzung der Alpstufe zum Ausdruck. Auf die in Beispiel c und d erwähnten Privatweiden wird in Teil D näher eingetreten.

Beispiel a) Betrieb von H.V.

Eigener Alpbesitz:

- 4 $\frac{1}{2}$ Rechte auf der Hochalp Flis
- 5 " " " " Voralp Oberhag
- $\frac{1}{2}$ " " " " Boden

Zustandekommen:

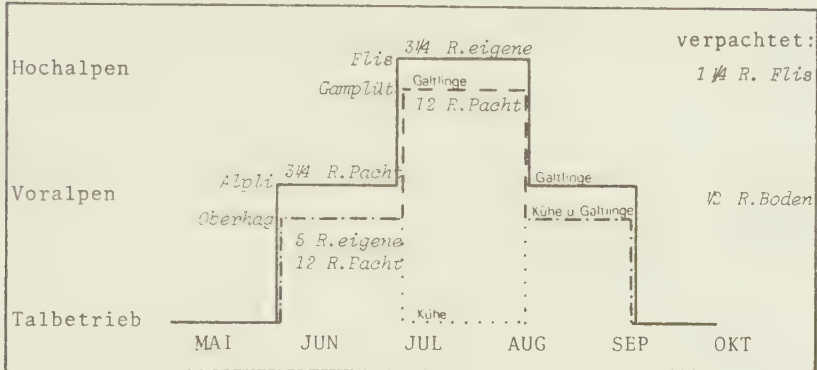
H.V. übernahm den Betrieb mit dem grössten Teil der Alprechte 1972 aus einem Erbteilungsvertrag (das andere Mitglied der Erbengemeinschaft war sein Vater) von seiner 1958 verstorbenen Mutter. Ihr wurde früher der Betrieb zugesprochen, weil ihr Ehemann, V.sen., Landwirt war. Später kaufte H.V. $\frac{3}{4}$ Rechte Oberhag und $1\frac{1}{2}$ Rechte Flis dazu. Da er Grabser Bürger ist, kann er auf den Gemeindealpen nicht auftreiben.

Alpbewirtschaftung:

H.V. verfügt über keine eigenen Alpgebäude; er muss auf jeder Alp sein Vieh bei anderen Genossen einstellen. Weil er nicht zugleich auf 3 Voralpen auftreiben will, tauscht er sein $\frac{1}{2}$ Recht auf Boden gegen Oberhager Alp ein und pachtet noch $15\frac{1}{2}$ Rechte dazu. Diese Konzentration wird dadurch etwas gemindert, dass er dort sein Vieh auf zwei Ställe verteilen muss, die weit auseinander liegen. Im unteren Stall (von der Korporation gepachtet) betreut er die Kühe selber, während im oberen der dortige Zimmerbesitzer die Galtlinge nachnimmt. 4 Galtlinge, die er dank gepachteten Rechten auf die Alt St.Johanner Alp Alpli auftreiben kann, werden dort auch nachgenommen.

Früher trieb er für die Hochsömmerung auch auf die Kraialp. Als der Alpgenosse, der dort das Vieh nachnahm, aufhörte, musste er auf Gamplüt ausweichen. Da er dort nur 12 Rechte pachten konnte, musste er einige Tiere in den Talbetrieb zurücknehmen. Das Vieh weidete im Tal auf einer unterteilten Parzelle um das Emd nicht zu gefährden.

Abb.28: Alprechtsbesitz und Auftrieb 1978 (Betrieb von H.V.)



Ohne das Nachnehmen durch andere Alpgenossen wäre insbesondere die Sömmierung auf der Voralp stark eingeschränkt. Während der Hochsömmierungszeit nimmt der tägliche Melkgang auf Gamplüt v.a. während der Heuzeit wertvolle Zeit weg, die früher nicht aufgewendet werden musste, da das Vieh auf der Kraialp auch nachgenommen wurde. Die beiden Söhne sind für eine tatkräftige Mithilfe noch zu klein.

Beispiel b) Betrieb von A.A.

Eigener Alpbesitz:

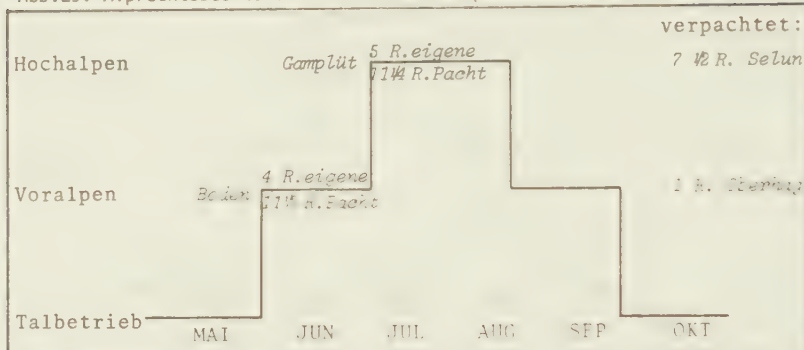
- 4 Rechte auf der Voralp Boden (+ 1/2 Viehschopf)
- 1 " " " " Oberhag
- 7 1/2 " " " Hochalp Selun (Alt St.Johann)
- 5 " " " Gamplüt (+ 1 Alpzimmer)

Zustandekommen:

Der Grossteil des Besitzes geht zurück auf den Grossvater. Er hinterliess bei seinem Tod 1936 13 Kinder. Der Vater des heutigen Besitzers erbte die Rechte auf Oberhag und Gamplüt, sowie 2 1/2 Rechte auf Boden. Dessen Bruder wurde ein Recht auf Gamplüt und das dortige Alpzimmer zugesprochen. A.sen. kaufte dieses später auf. 1965 kaufte A.A. 1 1/2 Rechte auf Boden und 1/2 Anteil an einem Viehschopf. 1973 übernahm er den väterlichen Besitz durch Kauf. 1977 erhielt er von seinem Onkel 7 1/2 Rechte auf Selun zu einem günstigen Preis, die er aber nicht im Hinblick auf eine Eigenbewirtschaftung, sondern für Tauschzwecke erstand.

Alpbewirtschaftung:

Abb.29: Alprechtsbesitz und Auftrieb 1978 (Betrieb von A.A.)



Die Konzentration der Bestossung auf jeweils eine Alp erleichtert die Bestellung des Viehs, zumal beide Alpen nahegelegen sind. Die Abgelegenheit seines Zimmers auf Gamplüt wird dadurch gemindert, dass A.A. für die Bewältigung der 400 m Höhendifferenz zur Hälfte die Sesselbahn benutzen kann. Während er 1979 nur noch Galtlinge auf diese Hochalp trieb - die von einem Studenten gehütet wurden - und die Kühe im Tal hielt, trieb er diese im Erhebungsjahr auch auf.

Probleme ergeben sich vielmehr bei der Pacht der nötigen Rechte. So bezog er die 11 1/2 Pachtrechte für die Voralp von 12 Verpächtern, wovon 7 selbst noch Landwirte waren. Für Gamplüt konnte er von 11 Verpächtern (davon 9 Landwirte) total 14 1/2 Rechte zusammenstellen. Davon benötigte er nur 11 1/4; die Überzähligen tauschte er gegen solche der Voralp Boden ein.

Die Tatsache, dass selbst Pachtrechte weitergetauscht werden, ist keine Seltenheit. Manchmal "wandert" bei der Einrechnung ein Recht durch 6 oder mehr Tauschgeschäfte. Die enge Verflechtung bringt einerseits eine gegenseitige Abhängigkeit mit sich, so dass eine einzige Abweichung bei der Neueinrechnung sofort weitreichende Veränderungen nach sich zieht, andererseits wissen die Landwirte so z.T. nicht einmal, woher sie die nötigen Pachtrechte überhaupt noch beziehen könnten. Insbesondere Betriebsaufgaben bringen Umwälzungen auf dem Pachtmarkt mit sich.

Die Bezahlung der Pachtzinsen und die Neubestellung der Rechte für das nächste Jahr finden in Wildhaus jeweils am ersten Dienstag im November (Martinimarkt), dem sogenannten "Zinsmarkt" statt. Der Pachtzins beträgt je nach Alp um Fr. 40.- pro Recht. Die Alpreglemente machen hierüber keine genauen Vorschriften, wie z.B. bei den Alpzimmern. (In den Reglementen werden die Pachtzinse mit "ortsüblichen Ansätzen" umschrieben). Im REGLEMENT DER ALP OBERHAG 1927 wird für "Alp von der Alp" ein Zins von Fr. 36.- festgelegt (Art.38; der ursprüngliche Preis wurde mehrmals angehoben). Preistreibend wirken nachweislich die abgewanderten Rechte, deren Zinsen z.T. massiv über den ortsüblichen Ansätzen liegen. So wird z.B. ein Pachtrecht der Alp Boden unter Landwirten heute noch mit Fr. 36.- gehandelt, während Ortsabwesende z.T. Fr. 60.- dafür verlangen.

Auch A.A. pachtete bis vor zwei Jahren Rechte einer Ortsabwesenden, war dann aber nicht gewillt, den verlangten Mehrpreis von Fr. 15.- zu bezahlen.

Eine rechtliche Regelung oder wenigstens eine Preisdisziplin seitens der Landwirte würde eine Ueberzahlung zumindest einschränken und vielleicht auch sogar einer Abwanderung der Rechte etwas entgegentreten.

Der Tausch der Rechte unter den Landwirten hat zur Folge, dass auch solche als Kaufinteressenten auftreten, die eine Eigennutzung nicht beabsichtigen. So gehen die Rechte dem direkt Betroffenen verloren. Je grösser der Kreis der Interessenten, desto höher wird auch das Recht gehandelt.

Beispiel c) Betrieb von R.R.

Eigener Alpbesitz:

- Gruppe 1 umfasst: 3 Rechte Lisigweid inkl. Alpzimmer,
- 3/4 " Boden
- 2 1/2 " Gamplüt inkl. Alpzimmer
- 3/4 " Flis

- Gruppe 2 umfasst: 1 $\frac{3}{8}$ Rechte Oberhag inkl. $\frac{1}{3}$ Alpzimmer
 $\frac{1}{4}$ " " Lisigweid
 1 " " Boden
 1 $\frac{3}{4}$ " " Gamplüt
 $\frac{3}{4}$ " " Flis
 div. " " Alt St.Johanner Alpen

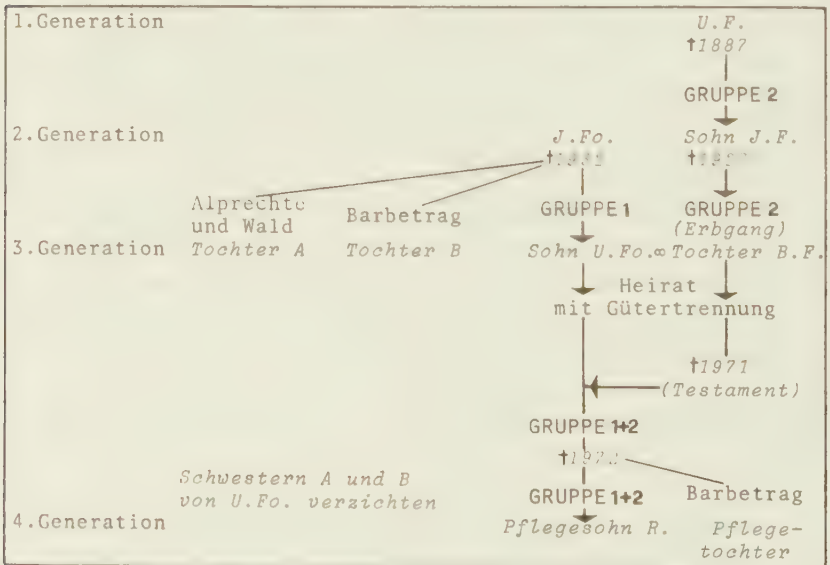
Zustandekommen:

R.R. übernahm den ganzen obenerwähnten Besitz von seinen Pflegeeltern. Es handelt sich dabei um zwei ganze Heimwesen mit den betreffenden Liegenschaften und Alpbesitz (vgl. Abb.30).

Bei diesem Beispiel eines Erbanges sind folgende Sachverhalte bemerkenswert:

- Die Liegenschaften (hier nicht aufgeführt) bleiben über alle 4 Generationen geschlossen.
- Die Tochter von J.Fo. wird mit Wald und Alprechten abgegolten.
- Im ganzen Erbgang zeigt sich der Grundgedanke der Erhaltung der Betriebseinheit und dessen Weiterbewirtschaftung.

Abb.30: Zustandekommen des Alprechtsbesitzes von R.R.



Der eigenartige Alprechtsbesitz von R.R. ist auf das Zusammenlegen zweier selbständiger Betriebe zurückzuführen. Gruppe 1 zeigt eine eindeutige Struktur, wie sie heute meist den Betrieben am Sonnenhang zwischen Wildhaus-Dörfli und Lisighaus zukommt, während Gruppe 2 eher der peripheren Lage von Schönenboden zuzuweisen ist (vgl. Abb. 23), wo denn auch die beiden Heimet stehen.

Bewirtschaftung:

Vor diesem Hintergrund erscheint denn auch die Bestossung verständlicher: R.R. hat 1978 lediglich 15 $\frac{1}{4}$ Rechte auf Gamplüt angeschlagen. Er bewohnt den Hof im "Möösli" und bevorzugt aus diesem Grunde die Hochalp Gamplüt, wo er auch ein Zimmer besitzt. Die zu den 4 eigenen Rechten notwendigen 11 $\frac{1}{4}$ Pachtrechte bezieht er von 11 Verpächtern (davon 8 Landwirte), denen er genügend eigene Rechte auf anderen Alpen zum Tausch anbieten kann.

Er treibt auf keine Voralp auf, da er eine Privatweide besitzt. Früher übernahm diese auch die Funktion der Hochalpfung. Während der Hochalpungszeit behält er heute einzig die Mastkälber (aus Platzmangel auf Gamplüt) im Tal.

Das Beispiel zeigt deutlich ein Divergieren zwischen dem Eigenbesitz und den effektiven Nutzungsabsichten. R.R. wird solange an seinen verstreuten Alprechten haften, als ihm keine Gewähr für die gewünschte Bestossung auf Gamplüt gegeben wird.

Beispiel d) Betrieb von J.F.

Eigener Alpbesitz:

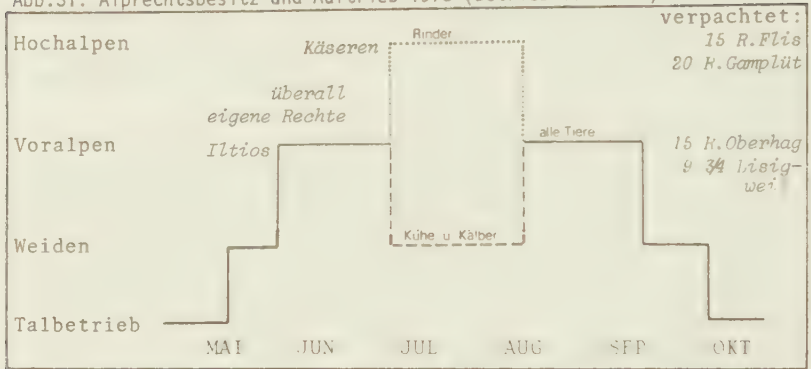
- 24 $\frac{3}{4}$ Rechte auf der Ganzalp Iltios (Alt St.Johann)
- Zusammen mit seiner Schwester in einer Erbengemeinschaft:
- 15 Rechte auf der Hochalp Flis
- 20 " " " " Gamplüt
- 15 " " " Voralp Oberhag
- 9 $\frac{3}{4}$ " " " " Lisigweid

Zustandekommen:

J.F. übernahm den Betrieb nach dem Tod seines Vaters 1953. Seine Schwester erhielt Wald und Rechte auf der Alp Sellamatt, die sie später wieder veräusserte. Für die gemeinsamen Rechte besteht die Erbengemeinschaft seit 25 Jahren. Die Schwester lässt J.F. in deren Verwendung freie Hand (sie hat keine Verbindung mit der Landwirtschaft), ist am Pachtertrag aber zur Hälfte beteiligt.

Bewirtschaftung:

Abb.31: Alprechtsbesitz und Auftrieb 1978 (Betrieb von J.F.)



J.F. verfügt über eine Privatweide, die er sowohl für die Vor- und Nachsömmerung als auch für die Hochsömmerung der Kühe benutzt. Während er die Tiere auf der Privatweide betreut, führt der Sohn den Hof und holt auch die Milch von der Privatweide ab. Das Jungvieh auf der Hochalpe "Chäseren" (Alt St.Johann; Teil der Korporation Iltios) wird nachgenommen. J.F. ist einer der wenigen Bauern, die während der Sömmerungszeit immer beim Vieh bleiben und höchstens zur Heuzeit tagsüber in den Talbetrieb gehen.

Die übrigbleibenden 59 3/4 Rechte seines Besitzes verpachtet er an total 28 Interessenten.

J.F. kann die Bestossung seines ganzen Viehbestandes mit eigenen Rechten abdecken. Das Ausweichen auf die Privatweide ist eine betriebliche Vereinfachung.

7. GRUENDE DER BESITZZERSPLITTERUNG - EINFLUSS DER ERBSITTE

Bis zum Inkrafttreten des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs bildet in Wildhaus die Realteilung die gesetzliche Basis in Erbfällen. Wie besprochen wurde (Teil B, Kap.3), umging man die Teilung des Betriebs durch den Verkauf zu Lebzeiten der Eltern. Auch bei Erbteilungsverträgen begünstigte man die geschlossene Uebernahme. Dies trifft aber nur auf den Talbesitz (Hof und Wiesparzellen) zu.

Bei *Alpgebäuden* treten hingegen häufig Besitzanteile auf. Diese sind aus Erbteilungen hervorgegangen, wobei aber nur in einem einzigen Fall ein heutiger Betriebsführer bei seiner Betriebsübernahme ein Alpzimmer mit einem weiteren Erbberechtigten teilen musste. Alle anderen Besitzanteile sind *Ergebnisse älterer Erbteilungen*. Schon WAGNER (1924) bezeichnete die Eigentumsverhältnisse an den Alpzimmern als "*nicht gerade erfreulich*". Er belegt das geteilte Eigentum mit Erbteilungsverträgen aus dem Ortsarchiv Stein schon im 18.Jahrhundert.

Diese Erbteilungen hatten zur Folge, dass ursprünglich zum gleichen Betrieb gehörende Alpzimmer auf Vor- und Hochalpen heute auseinandergerissen sind. Selbst bei den heute noch 5 Landwirten, die sowohl auf einer Vor- wie einer Hochalp ein Zimmer besitzen, sind diese beiden Alpteile jeweils einander nicht direkt zugeordnet. Die schon von WAGNER (1924) erwähnten Bestrebungen, Alpzimmer in Korporationsbesitz überzuführen, waren nur von geringem Erfolg.

Auch die heutige Verteilung der *Alprechte* steht im Gegensatz zur bewahrten Einheit des Talbetriebs. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Tatsache, dass einerseits in der Wertung dieser wirtschaftlichen Einheit von Tal- und Alpbesitz ein entscheidendes Umdenken festzustellen ist und andererseits die Stellung der Alprechte einem Wandel unterworfen wurde:

Wie Seite 38 erwähnt, zählt das ERBRECHT DES GOTTESHAUSES ST. JOHANN 1633 die Alprechte zu den "gelegenen Gütern". Als ein Relikt dieses immobilien Charakters kann die Tatsache, dass der Alprechtsbesitz im Grundbuch unter dem Liegenschaftsbesitz vermerkt sein muss, gewertet werden. Das St. Galler Kantonalrecht 1808 ordnet aber die Alprechte nicht explizit den liegenden Rechten zu. Dennoch attestiert ihnen WAGNER (1924) noch immobilien Charakter; sie würden nur in Ausnahmefällen bei Erbteilungsverträgen vom Betrieb abgetrennt. Hierin spiegelt sich die Nachwirkung des Näher- und Zugrechts; die Notwendigkeit der Beibehaltung der Einheit von Tal- und Alpbesitz schien unbestritten.

Nach MOSER (1910 S.86) werden Alprechte in Gebieten mit geschlossener Uebergabe auch geschlossen weitergegeben.

Art. 613 ZGB bestimmt, dass "Liegenschaften, die der Natur nach zusammengehören, ... nicht voneinander getrennt werden" sollen und dass Erben, die das Gewerbe betreiben wollen, in erster Linie Anspruch auf eine ungeteilte Zuweisung hätten.

Offenbar mit zunehmender Zahl der Betriebsaufgaben und damit erhöhtem Angebot von Pachtrechten, scheint sich ein Wandel vollzogen zu haben. Eigener Alpbesitz war nicht mehr eine unabdingbare Voraussetzung für die Sömmerung; man konnte auf gepachtete Rechte zurückgreifen. Damit verloren diese zunehmend ihren immobilien Charakter. Die Möglichkeit der Verpachtung trug ihnen die Funktion einer Wertschrift ein, die einerseits in Form des Pachtzinses eine gesicherte, wenn auch kleine Dividende abwarf, andererseits zusehends an Wert gewann. Bei Erbteilungen wurde nun öfters anstelle einer finanziellen Entschädigung durch den Betriebsübernehmer ein Miterbe (inkl. Schwestern) mit Alprechten (und Wald) abgegolten. Damit werden eigentlich die Töchter erstmals in die Erbfolge miteinbezogen.

Einige dieser so verstreuten Rechte dürften wieder von Landwirten zurückgekauft worden sein; ein beträchtlicher Teil wanderte aber dadurch aus Wildhaus ab. Der Anteil, der sich heute in den Händen von Nichtlandwirten in Wildhaus befindet, läuft Gefahr, auf eine ähnliche Weise verloren zu gehen, zumal im Erbfall die nachfolgende Generation mit der Landwirtschaft meist keine Bindung mehr aufweist. Ein grosser Nachteil liegt darin, dass die Handänderungen meist ohne Wissen von anderen Alpgenossen stattfinden, da nach den Alpreglementen als einzige Auflage die grundbuchliche Vermerkung innerhalb Halbjahres- oder Jahresfrist zu erfolgen hat. Hier wäre durch strengere Vorschriften seitens der Korporation im eigenen Interesse, z.B. durch erforderliche Vorankündigung eines Verkaufs, einiges zu gewinnen, ohne dass dabei Gesetze tangiert würden.

Das Alprecht als Wertschrift erweitert den Interessentenkreis über die Landwirte hinaus, was sich in einer sich ständig vergrössernden Differenz zwischen Ertrags- und Verkehrswert äussert. Die vermeintliche Erleichterung, miterbberechtigte Geschwister durch Alprechte auslösen zu können, hat sich für manchen Betriebsführer zu einem Nachteil entwickelt. Es geht hierbei nicht einzig darum, dass ihm nun weniger Rechte zur Verfügung stehen, sondern der ehemals bestehende *Zusammenhang zwischen Rechten auf einer Vor- und solchen auf einer Hochalp wird aufgelöst*. Es kann der Fall eintreten, dass er eigene Rechte auf einer Hochalp nicht selbst nutzt, weil auf der dazugehörigen Voralp keine Pachtrechte mehr zu erhalten sind. Während vielleicht in erster Generation die Schwester ihre Rechte an den Bruder verpachtet, kann in späteren Generationen, oder bei einem Verkauf, dieser lose verwandtschaftliche Zusammenhang verloren gehen.

Die gleichen Auswirkungen bringen die häufigen Betriebsaufgaben in unserem Jahrhundert mit sich. Bei solchen Verkäufen

werden häufig Alprechte vom früheren Besitzer zurückbehalten, die dann bei seinem Tod einer Erbengemeinschaft zufallen, deren Mitglieder mit der Landwirtschaft nicht mehr in Verbindung stehen.

Zu einer weiteren Zerstörung der Alprechtsverteilung können auch Betriebszusammenlegungen durch Heirat führen. Der additive Charakter bringt dem einzelnen Vorteile, die Gesamtheit wird aber dadurch geschädigt.

Dieser Wandel in der Einstellung gegenüber den Alprechten ist umso erstaunlicher, wenn man die einstige, eifersüchtige Wahrung der Wildhauser Interessen an den eigenen Alpen durch das Näher- und Zugrecht berücksichtigt.

Die scheinbare Abhängigkeit von aussen hat demzufolge ihren Ursprung in einem inneren Zerfall, in der Tatsache, dass die Verbindung von Alp- und Talbetrieb zuwenig konsequent im Auge behalten wurde. Wie schon erwähnt, hat man diese Abwanderung betriebseigener Rechte vor allem in der Zeit der häufigen Betriebsaufgaben nicht als Gefahr erkannt, weil genügend Fachtrechte zur Verfügung standen. Diese heute fehlenden Rechte bilden ein nicht zu unterschätzendes Hindernis bei einer angestrebten Betriebsvergrößerung.

Während bei den Talbetrieben die Besitz- und Bewirtschaftungsstruktur durch *Einwanderung* von nicht mit der Landwirtschaft verbundenen Interessen untergraben wird, sind diese Probleme auf der Alpstufe auf *Abwanderung* zurückzuführen. Diesem Gesichtspunkt sollte in der heutigen Zeit, wo durch die Aufgabe vieler Betriebe Alprechte nicht mehr vom Besitzer genutzt werden, besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

8. PROBLEME DER DIVERGENZ ZWISCHEN BESITZ UND NUTZUNG AUF DER ALPSTUFE

8.1. BEEINTRÄCHTIGUNG DER NUTZUNGSOPTIMIERUNG

Eine vollwertige Sömmerung ist abhängig von der Verfügbarkeit der folgenden Nutzungsrechte:

Hochalpen:	ALPRECHTE <i>eigene/Pacht</i>	ALPZIMMER <i>eigenes/Pacht</i>
Voralpen:	ALPRECHTE <i>eigene/Pacht</i>	ALPZIMMER <i>eigenes/Pacht</i>

Dieser Betriebszusammenhang, der eine Sömmerung eines grossen Teils des Viehbestandes zulässt, ist heute bei keinem Betrieb in Wildhaus mehr anzutreffen (Ausnahme: Kleinbetriebe). Nur 5 Landwirte besitzen sowohl auf einer Vor- wie auch Hochalp wenigstens einen Zimmeranteil. Nur einer davon hat auf beiden Alpen 1978 aufgetrieben; er verfügt aber nur über wenige Alprechte ($2 \frac{1}{4}$ auf der Voralp und $2 \frac{3}{4}$ auf der Hochalp).

Die Folge davon ist ein wegen der engen strukturellen Verflechtung äusserst kompliziertes Pachtwesen. Nur in wenigen Fällen können die notwendigen Rechte für die Alp und die Alpzimmer zusammengetragen werden. Dafür sind meist Verträge mit mehreren Partnern notwendig. Eine langfristige Planung ist kaum möglich, da eine mehrjährige Verfügbarkeit der gepachteten Rechte nur bei einem kleinen Teil garantiert ist. Kleine Abweichungen im jährlichen Auftrieb eines einzelnen haben sofort für andere Nutzende auch Konsequenzen.

Die heutige Alpbesitz-Verteilung zwingt manche Wildhauser Landwirte, auf zwei (in extremen Fällen sogar drei) Alpen zugleich aufzutreiben. Ohne gegenseitige Hilfe wäre dies nicht möglich.

Z.T. werden sie auch gezwungen, auf der gleichen Alp ihr Vieh in verschiedenen Ställen unterzubringen, was aufgrund der verstreuten Lage der Alpzimmer eine Mehrbelastung mit sich bringt.

Wohl muss gesagt werden, dass eine gewisse zentrale Steuerung insofern gegeben ist, als bei der Einrechnung die nicht angeschlagenen Rechte durch die Alpkommission an die Interessenten weitervergeben werden ("Alp von der Alp"), aber der grösste Teil der Pachtabsprachen unter den Auftreibenden findet vorher statt. Abgesehen von der administrativen Belastung treibt die verdeckte Konkurrenz den Pachtzins in die Höhe.

Die gegenwärtige Situation bei der Alpbewirtschaftung kann für die Gesamtheit der Betriebe als absurd bezeichnet werden, während sie für den einzelnen als alljährlich, mit z.T. gewichtigen Abweichungen wiederkehrende Verlegenheitslösung zu betrachten ist.

8.2. KULTURLANDSCHAFTLICHE KONSEQUENZEN DER ALPRECHTSIERSPLITTERUNG

Kulturlandschaftliche Veränderungen allein aus der heutigen Besitzstruktur ableiten zu wollen wäre übereilt, gilt es doch, hierfür auch andere Faktoren genügend zu gewichten. Dennoch entspringt dieser Zersplitterung mancher Grund der Vernachlässigung der Alpstufe.

Am augenfälligsten sind dabei Probleme der Vergandung. Aus dem übermässigen Pachtanteil an den Alprechten wächst ein Desinteresse an den Problemen der Alp. Dem Auftreibenden werden folgende Arbeiten auferlegt:

"Die Auftreibenden sind pflichtig, den Dünger auf den fetten Lagerplätzen alle Wochen mindestens 2mal aufzuscheren und die angesammelten Haufen alle Wochen einmal an die nutzbaren Orte zu bringen, und zweckdienlich anzubringen. Spätestens 6 Tage nach dem Wegfahren von der Alp soll sämtlicher Dünger ausgebracht sein. Bei Nichtbeachtung wird diese Arbeit einer Drittperson zur Ausführung übertragen."

(ALPREGLEMENT FREIENALP Art.29)

Dieser Artikel ist in ähnlicher Form bei allen Reglementen vorhanden. Art.19 der gleichen Korporation schützt in etwas unverbindlicherer Form den Alpwald. Da er aber auf Bauten ausgerichtet ist, obliegen die Pflichten dem Alpgenossen und nicht dem Auftreibenden. Einzig Gamplüt erlässt bezüglich der Alppflege weitergehende Vorschriften:

"Die Auftreibenden sind verpflichtet, an den von der Verwaltung bezeichneten Stellen das Fettgras zu mähen. Uebermähen oder sonst unberechtigtes Mähen ist strafbar. Das Fettgras ist als Futter oder als Einstreu auf der Alp zu verwenden und darf nicht weggebracht werden."

(REGLEMENT GAMPLUET Art.44)

Jedes Alpreglement verlangt vom Auftreibenden die Erfüllung eines gewissen Tagwerkes:

"Jedes Recht angeschlagene Alp hat eine Arbeitsstunde zu leisten, oder einen Beitrag in die Alpkasse zu zahlen. Das Arbeitsgeld kann an der Alpgenossenversammlung beschlossen werden."

(ALPREGLEMENT FREIENALP Art.31)

Ueberwacht werden diese Arbeiten vom Alpmeister. Die Stundenansätze als Ersatz für zu leistende Tagwerke sind meist sehr tief. Dies, mangelndes Eigeninteresse und v.a. auch die fehlende Zeit (zumal man nicht mehr auf dem Zimmer bleibt) führen zur Vernachlässigung solcher Arbeiten durch den Auftreibenden.

Alpsanierungen fallen nicht in den Entscheidungsbereich der Auftreibenden:

"Bei solchen Versammlungen sind nur Alpgenossen oder deren stimmfähige Söhne stimmberechtigt. Nur jährliche Nutzung und Alpfahrten sind Sache der Auftreibenden."

(ALPREGLEMENT FREIENALP Art.5)

Der Alpgenosse, der an einem eigenen Auftrieb auf diese Alp nicht mehr interessiert ist, wird kaum grösseren Projekten zustimmen, v.a. wenn die Alpkasse überlastet ist und deshalb auf ihn zurückgegriffen würde. Ortsabwesende Alpgenossen können so manche Verbesserungen boykottieren.

Massive Schäden an der Weide können v.a. an steileren Hängen durch zu frühe Atzung in durchnässtem Boden entstehen. Einzig für Schneefall bestehen bei allen Korporationen Vorschriften über die Schopfung während solcher Perioden:

"Ist Schnee gefallen, so darf das Vieh erst auf die Weide gelassen werden, wenn der untere Dachsenboden schneefrei ist. Ausgenommen ist die Thurwies, für welche die Bewilligung der Verwaltung einzuholen ist."

(REGLEMENT GAMPLUET Art.42)

Hier kann das Verbot des Treibens von Vieh, das seinen Grund im Gleichberechtigungsgedanken hat, solche Schäden fördern. Einzig Gamplüt setzt der Bewegungsfreiheit des Viehs in besonderen Fällen gewisse Grenzen.

Sichtbare Konsequenzen der Vernachlässigung der Alppflege zeigen sich in einer allgemeinen Verblakung der Obertoggenburger Alpen (ANDEREGG 1976 S.37).

Wesentlich bestimmter lauten Artikel, die sich auf Alpzimmer beziehen. Danach dürfen nur Alpengenossen als Zimmerbesitzer auftreten.

"Die Eigentümer sind verpflichtet, ihre Gebäude in gutem Zustand zu erhalten. Kommen sie trotz Aufforderung der Verwaltung dieser Pflicht innert der gesetzten Frist nicht nach, so kann die Verwaltung die entschädigungslose Abtretung des Gebäudes an die Korporation verlangen."

(REGLEMENT GAMPLUET Art.27)

Bei Verbesserungen beteiligt sich die Alp z.T. durch Holzbeiträge aus dem Alpwald. Zusätzliche Alpzimmer dürfen nicht mehr geschaffen werden, und über Neuerrichtungen an einem anderen Standort entscheidet die Alpkommission oder die Genossenschaft. Obwohl Alpzimmer in Privatbesitz sind, wird ihnen durch die Bestimmung, dass *"nicht besetzte Löcher zu vermieten sind"*, ein Charakter des Gemeinrechts zugefügt, zumal ja Grund und Boden der Korporation gehören (REGLEMENT GAMPLUET Art.28).

Der Zimmerbesitz ist deshalb mit gewissen Auflagen verbunden. Insbesondere Eigentümer, die keine Verbindung mit der Landwirtschaft mehr aufweisen, und solche, die auf der betreffenden Alp nicht mehr auftreiben, investieren nur noch das Nötigste. Selbst aktive Bauern sind manchmal am Kauf von sog. "fliegender Alp" (Rechte ohne Zimmer) mehr interessiert. Die mangelnde Pflege äussert sich auch darin, dass mit Ausnahme eines Viehstalls auf Lisigweid (Baujahr 1964) alle Gebäude vor 1920 errichtet worden sind. Einzig das am meisten beanspruchte Dach ist bei mehreren Gebäuden erneuert worden, während die Stallungen noch immer im alten Zustand und viel zu eng bemessen sind. Da die Bauern nicht mehr auf den Zimmern bleiben, fehlt ihnen vielfach die Zeit für Reparaturen. Schweineställe und Hütte sind ohnehin überflüssig geworden, so dass man nur noch den Viehställen minimale Aufmerksamkeit widmet.

Voraussetzung für eine umfassende Sanierung wäre aber eine Vereinheitlichung des Besitzes, wobei v.a. Korrekturen bei der Alprechtsverteilung eine Eigenbewirtschaftung über längere Zeit gewährleisten sollten. Grössere Gemeinschaftsställe sind, solange man am altüberlieferten Verbot des Treibens festhält, sinnlos und würden nur eine Ueberlastung der Weide in deren unmittelbaren Umgebung mit sich bringen. Der Aufhebung dieses Verbots würden v.a. Zimmerbesitzer auf guten Stafeln nicht zustimmen.

9. DOMINANZ DER KORPORATIONSALPEN

An den Schluss von Teil C möchte ich zwei grundsätzliche Aspekte stellen:

- Die unterschiedliche rechtliche Basis von Korporations- und Ortsgemeindealpen ist im Hinblick auf das Zurückdrängen des landwirtschaftlichen Alpbesitzes von entscheidender Bedeutung.
- Wie ist die Dominanz der Korporations- gegenüber den Ortsgemeindealpen (im ganzen obersten Toggenburg) zu beurteilen?

Vereinfachend könnte man der zunehmenden Extensität der Bewirtschaftung ein abnehmendes Interesse am Individualbesitz zuordnen. Gemeinbesitz stützt sich auf eine bestimmte Trägerschaft ab, wobei die Interessen des einzelnen Mitglieds gegenüber der Sache zurückzutreten haben.

Sowohl bei den Ortsgemeinde- wie auch bei den Korporationsalpen kann nur die Nutzungsberechtigung erworben werden; in den Grundbesitz teilt sich die Gemeinschaft an sich. Der intensivere privatrechtliche Charakter der Korporationsalpen liegt darin, dass der Besitzer über das Nutzrecht frei verfügen kann. Hinsichtlich der Bewirtschaftung tritt zwischen diesen beiden Alptypen in Wildhaus kein Unterschied in der Intensität auf.

Die nachfolgende Gegenüberstellung soll zeigen, inwieweit sich die besitzrechtlichen Unterschiede auf die Zusammensetzung der Trägerschaft im Laufe der Entwicklung auswirkten, einer Trägerschaft, die letztlich der Sache gegenüber verpflichtet ist, in diesem Falle der Alp.

ORTSGEMEINDEALP:

Die Trägerschaft wird einerseits durch den Wohnsitz räumlich, andererseits durch die Bedingung des Bürgerrechts selektiv umschrieben.

Künstlich geschaffene (erzwungene) Interessengemeinschaft.

Besitz an den Status des ortsanwesenden Bürgers gebunden.

Natürliches Bevölkerungswachstum vergrössert in jedem Fall die Trägerschaft.

Unveräusserbares Recht.

Nutzender ist immer Mitglied der Trägerschaft.

Einwanderung bringt keine Nutzungsberechtigung mit sich.

Mobilität der Bevölkerung kann indirekt eine Konzentration auf eine lokal und wirtschaftlich enger umgrenzte Trägerschaft zur Folge haben.

Gesetzliche Bestimmungen stützen die lokale, traditionelle Funktionaleinheit. Die traditionelle Trägerschaft bleibt bestehen.

STRUKTURBEWAHREND

KORPORATIONSALP:

Räumlich und statuarisch nicht begrenzte Interessengemeinschaft.

Ursprünglich organisch gewachsene (erwünschte) Interessengemeinschaft.

Besitz an Individuum gebunden; im Falle einer Abwanderung mobil.

Natürliches Bevölkerungswachstum vergrössert nur bei Realteilung die Trägerschaft.

Besitzerwechsel durch Handel möglich.

Nutzender muss nicht Mitglied der Trägerschaft sein.

Ein Zugewanderter kann Rechte pachten oder erstehen.

Mobilität bringt räumliche und interessenmässige Divergenz der Trägerschaft mit sich.

Gesetzliche Bestimmungen machen die Nutzungsberechtigung zu einer frei handelbaren Ware und lockern somit den funktionalen Zusammenhang zwischen Besitz und Nutzung. Die traditionelle Trägerschaft wird durch Fremdinteressen unterwandert.

STRUKTUR WIRD DEM ZERFALL GEOFFNET

Vor diesem Hintergrund kommt der Aufteilung des Alpbesitzes der Gemeinde Wildhaus grosse Bedeutung zu: Im kanton St.Gallen gehören 18% aller Alpen (32% der totalen Alpfläche), in Wildhaus hingegen 70% (80%) den Korporationen (SCHWEIZER ALP-KATASTER, KT. ST.GALLEN, 1966).

Diese Dominanz der Korporationsalpen in Wildhaus wirft wieder die Frage auf, inwieweit Walser bei der Kulturnahme des obersten Toggenburgs eine Rolle gespielt haben könnten.

ELSASSER (1969 S.46) weist in ihrer Arbeit über die bündnerischen Walserkolonien auf das Vorherrschen von Privat- und Korporationsalpen hin:

"Aus einer Zusammenstellung der Antworten aus den Fragebogen konnte ich entnehmen, dass bei den Walsern die Eigentumsformen der Korporations- und Privatalpen sehr häufig sind und im Gegensatz dazu die Romanen vorwiegend die öffentlich-rechtliche Alp kennen."

Die Feststellung, dass "die Privatalpen auf der einen Seite und die öffentlich-rechtlichen Alpen andererseits" (ELSASSER, 1969 S.49) auffallend sei, gilt auch für Wildhaus. Während sich dessen Alpbesitz fast nur auf Korporationsalpen abstützt, verfügt die Einwohnergemeinde von Gams über z.T. schön gelegene Gemeindealpen auf Wildhauser Gemeindegebiet. Der rätoromanische Kulturkreis mit dem dörflich gestärkten Gemeinschaftsgeist bewahrte Relikte eines einst ausgedehnteren Wirtschaftsbereichs in den Thuralpen selbst über die revolutionären Zeiten der Gemeindegründungen hinweg. Diese Alpen stehen gegenüber denjenigen von Wildhaus auch insofern im Gegensatz, als z.B. auf Tesel seit langem eine Gemeinschaftssennerei in Betrieb steht, während auf den Wildhauser Alpen weiterhin die privaten, verstreuten Alpzimmer (mit ehemaliger Einzelsennerei) das Bild bestimmen.

Die Versuchung, die Dominanz der Korporationsalpen als weiteres Indiz für eine mögliche Beeinflussung der Kolonisation durch Walser in eine längere Kette einzuordnen, ist gross, wenn nicht noch andere Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden müssten. So trat nach WAGNER (1924) bis 1786, dem Jahr der Voralpenteilung, noch keine (Gerichts-) Gemeinde als Eigentümerin von Alpen auf (ausgenommen sind die beiden Alpen Laui und Hintergräppelen). Gemeinden des Untertoggenburgs vertraten sogar den Standpunkt, dass sich selbst Allmenden des obersten Toggenburgs in Landesbesitz befänden. Ein kommunaler Anspruch konnte sich auf keiner konkreten Basis abstützen. Er stellt die Tatsache, dass das Obertoggenburg keine Markgenossenschaften besass, für die Erklärung dieses Mangels an Gemeindealpen in den Vordergrund. (Das Fehlen solcher Interessengemeinschaften bewirkte, dass sich die Gemeindebildung auf die Kirchgemeinden als Vorläufer abstützte, womit auch die nach wirtschafts- und kulturgeographischen Aspekten etwas eigenartige Grenzziehung ihre Erklärung findet.)

ELSASSER (1969) erwähnt, dass in den Bündner Walserkolonien die Zahl der Korporationsalpen durch systematischen Aufkauf durch die Gemeinden um etwa einen Drittel zurückgegangen sei. In Wildhaus ist der Einfluss der Gemeinde jedoch nicht so weit gediehen. Ihr (Orts- und Politische Gemeinde, sowie die Katholische Kirchgemeinde) Anteil an den Rechten der Korporationsalpen betrug 1978:

Tab.11: Alprechtsbesitz der Gemeinde Wildhaus auf Korporationsalpen

Alp	Anzahl Rechte	in % des Totals
Oberhag	0	0
Boden	6 $\frac{3}{4}$	5.8
Lisigweid	$\frac{1}{4}$	0.3
Gamplüt	22 $\frac{1}{4}$	8.3
Flis	1 $\frac{3}{4}$	0.4
Freienalp	9 $\frac{1}{2}$	11.9

Die Schwierigkeiten beim Erwerb von Alprechten verunmöglichen es der Gemeinde, über vermehrten Alprechtsbesitz als wichtiger Entscheidungsträger aufzutreten. Zudem würde sie auch bei größerem Besitz weiterhin nur als *ein* Alpgenosse betrachtet. (Im Unterschied zu St.Antönien - FLUETSCH, 1976 S.39 -, wo jedem Alprecht eine Stimme zukommt, hat in Wildhaus jeder Alpgenosse, ungeachtet seines Alprechtsbesitzes, die gleiche Stimmkraft.)

Zusammenfassend behaupte ich, dass aktuelle Probleme der Bewirtschaftung der Alpstufe, bedingt durch den hohen Anteil der Korporationsalpen, letzten Endes auf die Streusiedlung zurückzuführen sind: Die Achtung der persönlichen Freiheit wird der Unterordnung unter Gemeinschaftsinteressen vorgezogen. Sie bringt leider, verbunden mit der zunehmenden Mobilität in unserem Jahrhundert, eine strukturelle Auffächerung von Besitz und Bewirtschaftung mit sich, wie sie auf den Ortsgemeindealpen nicht möglich ist.

10. ZUSAMMENFASSUNG

Die Wildhauser Alpen sind zum grössten Teil in Korporationsbesitz. Auf dem Gemeindegebiet liegen keine Wildhauser Gemeindealpen. Diese *Alpstufe* ist bezüglich der zeitlichen Nutzung wie auch in besitzrechtlicher Hinsicht *in Vor- und Hochalpen aufgeteilt*. Selbst die einzige Korporations-Ganzalp (Oberhag) macht die Bestossung des Vor- und Hochalpentails von verschiedenen Kriterien abhängig (Alprechte für die Voralp, Stallplätze für die Hochalp).

Während die auf beiden Stufen auftretende *Einzelseennerei* mit der individualistischen Hirtenbauernkultur im Einklang steht, tritt für diese Trennung der *kulturhistorische* Aspekt in den Vordergrund. Auf den schon von den Rätoromanen bestossenen, heutigen Hochalpen bildete sich eine andere Trägerschaft als auf den durch Rodung durch die Alemannen gewonnenen Voralpen.

Die schrittweise Ueberführung der Hochalpen in Wildhauser Besitz konnte diese formale Gliederung nicht abbauen. Den Gamsern wurde, gewissermassen als Ersatz, ein Teil des Alpareals auf Wildhauser Gemeindegebiet überlassen (Gamser Ortsgemeindealpen). Der spätere Versuch, Vor- und Hochalpen zusammenzufassen, blieb unvollendet:

- Das Sömmerungsende einer Voralp wird durch den Fahrtag der zugehörigen Hochalp bestimmt. Das Umgekehrte gilt für die Rückkehr von der Hochalp.
- In guten Jahren wird eine Woche vor der Voralpung schon auf die Gamplüter Alp getrieben. Als Begründung wird angegeben, dass bis zur eigentlichen Hochsömmerung das Gras sonst zu hoch wäre, doch hört man auch, dass damit das immer mehr aufkommende Interesse der Alpgenossen von Oberhag an der Hochalp Gamplüt (anstelle der Kraialp) gedrosselt werden soll.
- Alpzimmer stehen z.T. an der Alpmauer zwischen einer Vor- und einer Hochalp.

Diese Neuordnung des Alpbesitzes erforderte einen längeren Prozess der Nutzungsoptimierung. Dabei dürften auch Wechsel in der Funktion zwischen Vor- und Hochalpen aufgetreten sein. Unwahrscheinlich ist eine Veränderung der Nutzungsdauer auf den beiden Alpstufen, wird doch diese (wie auch der Zeitpunkt der Bestossung) durch das Vegetationswachstum bestimmt.

Für den einzelnen Wildhauser Betrieb wurde eine vollwertige Sömmerung nur durch den Erwerb der *Nutzungsrechte* (Alprechte und Alpzimmer) *auf beiden Stufen* möglich. Die Lage des Heimwesens, der Vor- und Hochalpen wurde dabei möglichst aufeinander abgestimmt. Der funktionale Zusammenhang dieser drei formalen Elemente stand im Vordergrund. Besondere Rechte schützten die Ansprüche der Wildhauser auf ihren Alpen.

Die *Aufteilung der Alpzimmer* auf mehrere Besitzer war eine Folge des Verbots der Neuerrichtung von Zimmern. *Alprechte* wurden im ERBRECHT DES GOTTSHAUSES ST. JOHANN 1633 den Talgütern gleichgestellt. Ihr *immobiliärer Charakter* bestand auch noch um die letzte Jahrhundertwende (noch heute sind sie im Grundbuch festgehalten).

Die *Realteilung*, die zur Zeit der Heimindustrie auch die Talparzellen erfasste, begann diesen *funktionalen Zusammenhang zu zerreißen*.

Mit dem Zusammenbruch der Stickerei trat vorübergehend ein Ueberangebot an Pacht-Alprechten auf. Die überlebenden Betriebe konnten durch die Pachtmöglichkeit die Sömmerung verbessern; eigene Rechte waren nicht unbedingt erforderlich. Damit entwickelte sich ein eigentlicher *Wertschriften-Charakter* der Alprechte. Sie wurden zum einen vom Besitzer, der nicht mehr mit der Landwirtschaft verbunden war, zurückgehalten; zum andern ergab sich für den Betriebsnachfolger die Möglichkeit, bei Uebernahmen auf dem Erbweg *Miterben mit solchen Alprechten abzugelten*.

In der traditionellen Besitzstruktur treten so tiefgreifende Risse auf:

- Die Einheit von Tal- und Alpbesitz geht verloren.
- Funktional zusammengehörende Alprechte auf Vor- und Hochalpen werden über verschiedene Besitzer verstreut.
- Alprechte wandern nicht nur aus dem Kreis der aktiven Landwirte, sondern auch aus der Gemeinde ab.

Unter Berücksichtigung des Artikels 613 ZGB, wonach Zusammengehörendes nicht geteilt werden darf, muss der Schluss gezogen werden, dass *der Tal- und Alpbewirtschaftung ein enger Zusammenhang abgesprochen wird. Dies steht in einem vollkommenen Widerspruch zur traditionellen Wirtschaft und Kulturlandschaft - und zur heutigen Realität.*

Folgende *Konsequenzen* ergeben sich aus der heutigen Verteilung des Alpbesitzes:

- Für 15% eines durchschnittlichen Viehbestandes besteht die Möglichkeit der Sömmern mit betriebseigenen Rechten.
- Von den eigenen Rechten wurde 1978 aus betrieblichen Gründen nur die Hälfte selber genutzt, was die obige Zahl noch halbiert.
- Nur 5 Landwirte besitzen hingegen sowohl auf einer Vor- wie auch Hochalp wenigstens einen Zimmeranteil. Nur einer davon hat auf beiden Alpen aufgetrieben. Er verfügt aber nur über wenige Rechte (2¼ auf der Voralp, 2 ¾ auf der Hochalp).

Der ursprüngliche Zusammenhang zwischen den Alpstufen und dem Talbetrieb ist heute bei keinem Wildhauser Landwirt mehr gegeben!

Die Besitzzersplitterung sowie das unübersichtliche Pachtsystem zwingen den Nutzenden, das Vieh gleichzeitig auf verschiedene Alpen zu treiben (z.T. liegen diese Alpen weit vom Heimwesen entfernt). Eine langfristige Planung der Sömmerung ist mit Pachtrechten nicht möglich.

Eine Mehrheit von nicht mehr mit der Landwirtschaft verbundenen Alpgenossen kann Beschlüsse, die im Interesse des Auftreibenden liegen, boykottieren.

D.

STUFENWIRTSCHAFT IN WILDHAUS

Den beiden vorangehenden Teilen wird die Besprechung der Stufenwirtschaft deshalb separat nachgestellt, weil sich in Wildhaus noch eine formal wie funktional eigenständige Höhenstufe zwischen die Talliegenschaften und die Alpstufe schiebt. Sie wird heute z.T. als Stufe der "Privatalpen" bezeichnet; in schriftlichen Zeugnissen (und auch im örtlichen Sprachgebrauch) werden sie als "Weiden" erwähnt.

1. WEIDEN

1.1. LAGE

Nach der EIDGENOESSISCHEN BETRIEBSZAEHLUNG 1975 beträgt deren Fläche mit 46.2 ha etwa 7% der Sömmerungsweiden (inkl.Alpen). Eine genaue Abgrenzung dieser Weiden ist heute wenig sinnvoll, da z.T. auch Heu gewonnen wird. Sie beginnen vielfach mit einem steileren Hang. Trockenmauern treten an die Stelle von Holzzäunen; Heimwesen fehlen. Häufig sind sie mit Baumgruppen durchsetzt und an vielen Stellen tritt verkarstetes Kalkgestein an die Oberfläche. Kuhtritte in steileren Partien weisen auf die dominierende Nutzungsart hin. Ihr Charakter kommt auch in den Flurnamen (z.B. Martinsweid, Alpigersweid, Steinweid) zum Ausdruck.

Das grösste zusammenhängende Gebiet erstreckt sich oberhalb von 1180 m ü.M. als Band entlang des ganzen Sonnenhangs. Die Obergrenze wird durch Alpmauern oder Wald markant ausgeprägt. Am Kochler und am Gulmen behindert die Topographie eine Nutzung, während dazwischen die bis auf 1100 m ü.M. herunterstossende Voralp Boden einen Keil bildet.

Am Schattenhang findet sich ein ähnlicher, kleinerer Gürtel südlich von Oberdorf und östlich der Schwendiseen auf Wildhauser Gemeindegebiet. Vereinzelte kleinere Weiden treten auch an stärker geneigten Hängen unterhalb des Rosswalds und im östlichen Gemeindeteil auf.

Hier muss die schon im Zusammenhang mit den Voralpen gestellte Frage nach dem Maiensäss nochmals aufgeworfen werden, bieten die Weiden doch höhenmässig wie auch in der zeitlichen Nutzungsabfolge eine "mittelnde Stellung" an, umso mehr, als physiognomisch auch eine engere Verzahnung zwischen dem Wies- und Weideland auftritt.

1.2. HEUTIGE NUTZUNG DER WEIDEN

Anhand der nachfolgenden Beispiele soll auf die Problematik der Zuordnung der Weiden zu einer Stufe im alpinen Schema näher eingetreten werden. Da sie bei einigen Betrieben in einem bestimmten Zusammenhang mit dem Alpauftrieb stehen, wird auch der jeweilige Alpbesitz des Bewirtschafters aufgeführt.

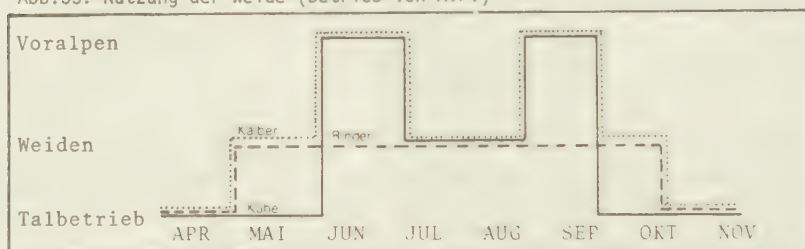
Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass Bezeichnungen wie Maiensäss, Vorwinterung oder Privatalp nicht auftreten, sondern ausschliesslich der Begriff "Weid" verwendet wird. Dies ist insofern von Bedeutung, als Flurnamen bekanntlich sehr beharrlich sind. Diesem Aspekt muss v.a. bei der Frage nach der traditionellen Funktion genügend Gewicht beigemessen werden.

Beispiel a:

A.F. übernahm von seinem Vater (vgl. S. 28) die "Weide", die in einer Rodung im südlichen Rosswald am Gamserrugg auf einer Höhe zwischen 1320-1350 m ü.M. an der Gemeindegrenze zu Grabs liegt. Die Rodung öffnet sich gegen die Grabser Alp "Aelpli", und gegen die Grabser Konkurrenz musste sich F. sen. beim Kauf dieser Weide durchsetzen.

Da das Heimgut im Oberdorf schattenhalb gelegen ist, stossen die Alpen auf der Säntiserseite auf geringes Interesse. Der Alpbesitz von A.F. konzentriert sich mit 9/10 Rechten ganz auf die nahegelegene Voralp Freienalp.

Abb.33: Nutzung der Weide (Betrieb von A.F.)



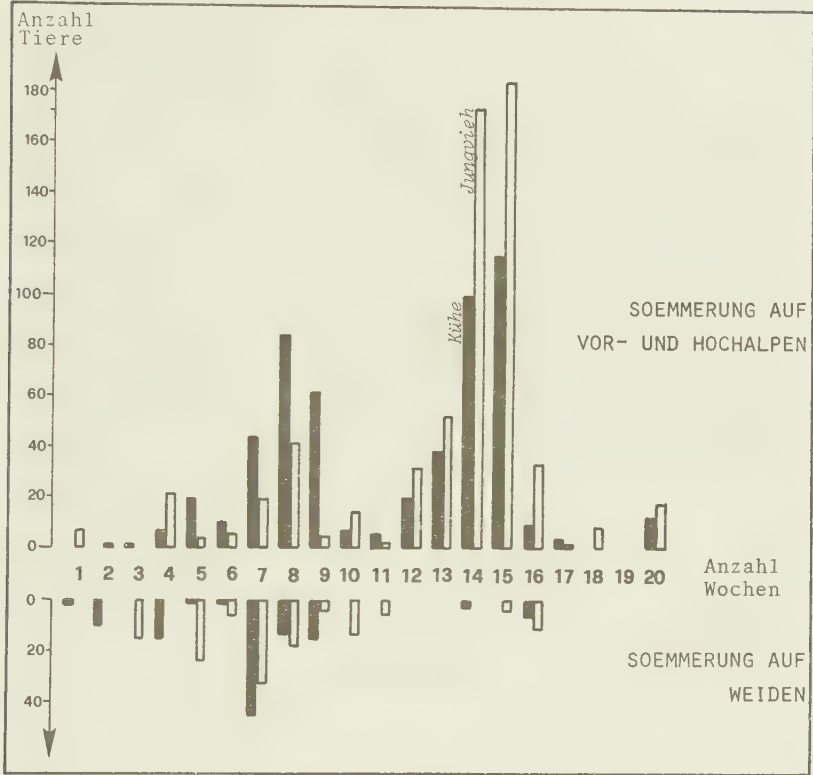
Für A.F. stellt die "Weide" einen Hochalpersatz dar. Aufgrund der Lage auf 1300 m ü.M. wäre das Gras im Sommer aber zu hoch, so dass eine frühere Bestossung mit dem Jungvieh notwendig wird. Während die Galtlinge den ganzen Sommer auf der "Weide" bleiben, wird mit den Kühen und Kälbern die Voralp Freienalp bestossen.

Der Bruder von A.F., der in der gleichen Rodungsinsel eine angrenzende Parzelle in Pacht hat, verfährt mit der Bewirtschaftung gleich. Auf einer anderen, nahegelegenen, hinsichtlich Höhenlage und Topographie analogen Parzelle bringt dieser aber auch Heu ein.

Zur Weide von A.F. gehört ein eigentliches Alpzimmer. Bis 1965 verarbeitete der Vater, F. sen., die Milch zu Käse; seither wird sie abgeholt. Es wird nur wenig Notheu gewonnen.

Deswegen kann die Weide von A.F. als typischer *Privatalpbetrieb* bezeichnet werden. Die allgemeine Bedeutung dieser Weiden im Rahmen der Sömmerung geht aus der nachstehenden Abbildung hervor.

Abb.34: Sömmerung auf Korporationsalpen und privaten Weiden



Quelle: Viehregister 1977 der Beraterbetriebe

Eine Spitze ergibt sich bei 14/15 Sömmerungswochen auf den Korporationsalpen; dies entspricht der ganzen Sömmerungszeit auf den Vor- und Hochalpen (Dominanz des Jungviehs).

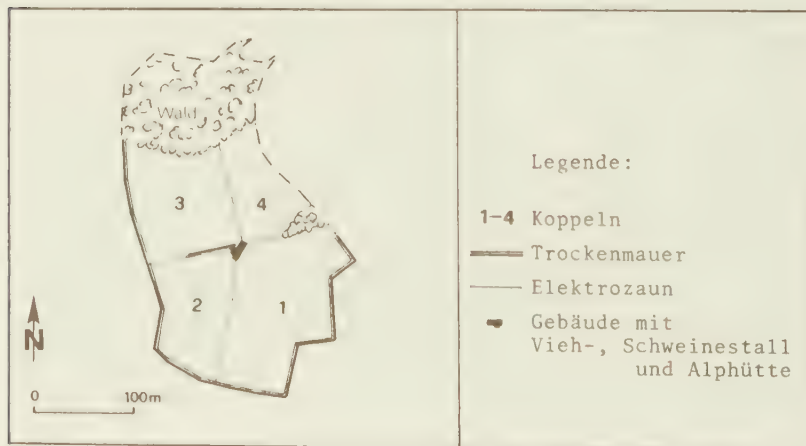
Ein weiteres Maximum tritt zwischen 7-9 Wochen auf. Hier wurden die Tiere nur während der Vor- oder der Hochalpfung aufgetrieben. In der übrigen Sömmerungszeit hielt man sie zu einem grossen Teil auf den Weiden (dies trifft v.a. auf die Kühe zu).

Beispiel b:

Die "Landshauptmannsweid" liegt am Sonnenhang unterhalb des "Stein" im Bereich der "Weiden" an der Gemeindegrenze zu Alt St. Johann auf einer Höhe von 1125-1190 m ü.M.. Etwa ein Drittel der Fläche wird von Wald eingenommen. Inmitten der Weide steht ein Gebäude, das ursprünglich nur als Stallung (mit Notheu-Raum) gebaut wurde. Erst später ist an der Giebelfront eine Alphütte sowie an der westlichen Traufseite ein Schweinestall angebaut worden. Das Holz des Stalles ist "gwercht" und mit Holznägeln befestigt. Dagegen ist die angebaute Hütte aus gesägten Brettern erstellt worden. Ihre Schindelverschalung ist mit Eisennägeln befestigt; Nägel einer früheren Schindelwand finden sich keine. Bei der Ausbesserung der Hütte ist J.K. auf Zeitungen aus den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Isoliermaterial gestossen. Spuren einer alten Hütte fanden sich nicht; es ist kaum wahrscheinlich, dass die bestehende Hütte früher renoviert wurde. Daraus kann auch geschlossen werden, dass eine Milchverarbeitung erst nachträglich eingeführt wurde. Möglich wäre, dass die Landshauptmannsweid früher nur mit Galtlingen bestossen wurde. Vor wenigen Jahren hat J.K. die Hütte in eine Ferienwohnung umgebaut.

Mit Hilfe eines Elektrozauns unterteilt er das ganze Grundstück in vier Koppeln. Eine alte Mauer inmitten des Grundstücks besteht noch heute. Auch diese könnte eine Nutzungsunterteilung bezweckt haben, liegen doch südlich davon felsdurchsetzte Weiden, während nördlich davon gutes Heu gewonnen werden kann.

Abb.35: Uebersichtsskizze, Landshauptmannsweid



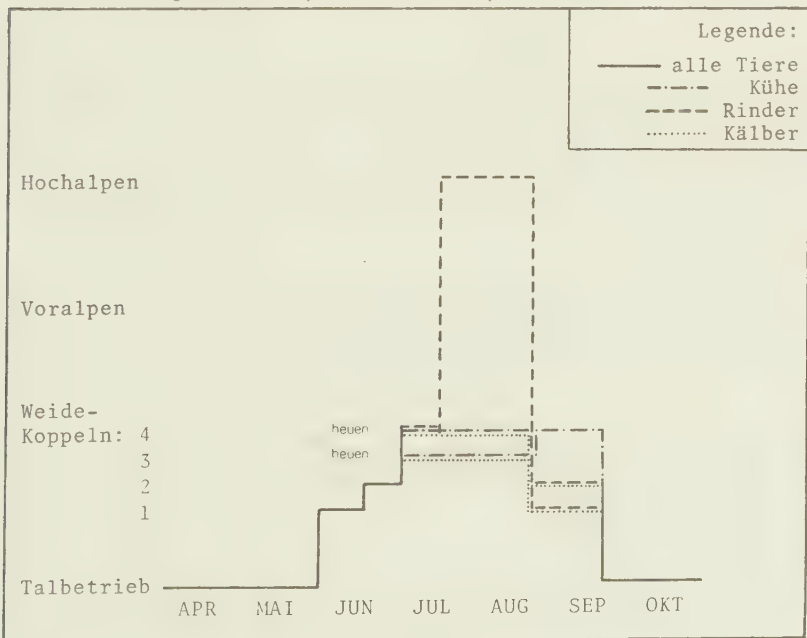
Auf der ganzen Koppel 4 und auf ca. 80% der Koppel 3 kann J.K. zusätzlich zum Weidgang heuen.

An Alpbesitz verfügt er über:

- 19 $\frac{3}{4}$ Rechte auf Gamplüt
- 17 $\frac{1}{4}$ " " Flis
- 3 " " der Voralp "Alpli" in Alt St.Johann
- 1 Alpzimmer an der Grenze zwischen Flis und Gamplüt
- $\frac{1}{2}$ Alpzimmer an der Grenze zwischen Lisigweid und Gamplüt

Da er ausser den Rechten auf "Alpli" keine Voralpung hat, wird er gezwungen, die Landshauptmannsweid als Voralpersatz zu nutzen. J.K. betreut das Vieh vom Hof aus überall selbst; ausgenommen sind die Rinder, die auf der Hochalp Gamplüt vom Pächter seines Alpzimmers nachgenommen werden. Ein Rentner-Ehepaar, das im Sommer einige Wochen auf der Weide verbringt, verrichtet kleinere Arbeiten. Aus betrieblichen Gründen (nähergelegen) behält J.K., obwohl er über genügend Alp verfügte, Kühe und Kälber während der Hochalpungszeit auf der Weide. Die Milch nimmt er jeden Abend von der Landshauptmannsweid herunter.

Abb.36: Nutzung der Weide (Betrieb von J.K.)



Durch eine auf die lokalen Verhältnisse abgestimmte Nutzung kann er, wie erwähnt, noch etwas heuen, was ihm eine wertvolle Ergänzung zum Ertrag der etwas knapp bemessenen Talliegenschaft liefert.

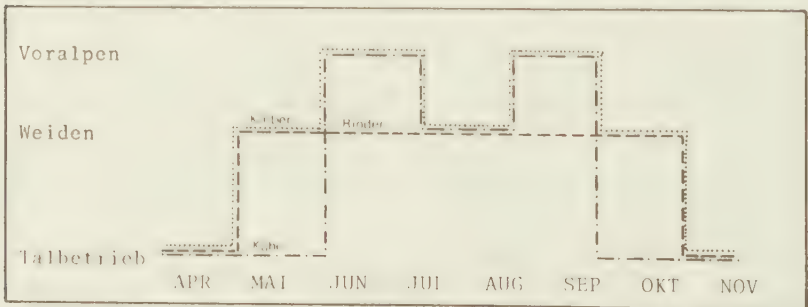
Diese Tatsache und der Eigenbesitz an Grund und Boden lassen in gewisser Hinsicht die Funktion der Landshauptmannsweid mit der eines Maiensäss in Verbindung bringen.

Gegenüber früher und auch anderen Weiden tritt infolge der Heugewinnung bei der Weide von J.K. eine intensivere Bewirtschaftung auf. Der Nutzen der Landshauptmannsweid könnte durch Kunstdüngereinsatz noch erhöht werden. Dies wird von J.K. nicht angestrebt. Grösseres Interesse zeigt er hingegen am Kauf von Rechten auf einer Voralp, welche die Weid entlasten könnten. Dadurch würde ein grösserer Heuertrag möglich.

Beispiel c:

E.F. besitzt ausser Alprechten und einem Alpzimmer auf der Voralp Lisigweid keinen eigenen Boden. Er ist deshalb auf Pachtland angewiesen; neben den Talwiesen pachtet er von zwei verschiedenen Besitzern zwei Parzellen im Weidegürtel. Auf beiden steht ein Stall mit Alphütte. Die Nutzung dieser Weiden unter ihren früheren Besitzern kann mit der schon S.136 beschriebenen Art verglichen werden; auf der "Gästelenweid" wurde bis 1955 gekäst.

Abb.37: Nutzung der Weide (Betrieb von E.F.)



Die beiden Privatweiden von E.F. übernehmen mehrere Funktionen:

- Verlängerung der Sömmerungszeit vor und nach der Voralpung um ca. 5 Wochen.
- Voralpersatz für diejenigen Tiere, die nicht auf die Voralp Lisigweid getrieben werden können.
- Aussenstall für Rinder

Das Ausfüttern im Aussenstall auf der Stufe der Weiden wird nur von wenigen durchgeführt, was wohl ein Grund dafür ist, dass man von einer eigentlichen Vorwinterung in Wildhaus nicht spricht. E.F. übernachtet während der Nachalpung, wenn er auch die Kühe auf der Gästelenweid hat, im dortigen Zimmer. (Ein einziger, alleinstehender Landwirt bleibt während einiger Wochen im Zimmer auf der Weide.)

E.F. würde auf diese Ausfütterung verzichten, wenn sie ihm nicht durch die zu kleinen Talwiesen aufgezwungen würde. Die Heubühnen der Ställe sind nicht so gross wie in den Gaden der Talwiesen. Im Sommer betreut er alle 3 Stufen (Tal-Weide-Alp) selbst und übernachtet jeweils auf der Alp.

Im Vergleich zu den beiden anderen Beispielen rückt dieses durch das Ausfüttern funktional näher zum Talbetrieb.

Beispiel d:

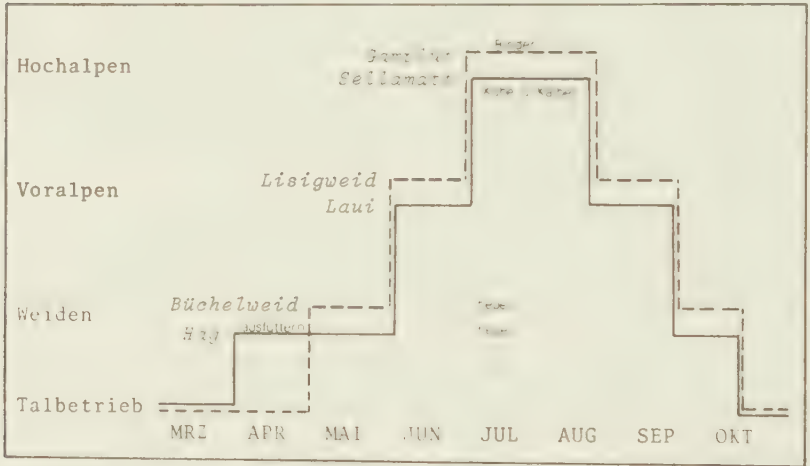
F.N. besitzt $5\frac{1}{4}$ Rechte auf der Alp Sellamatt, zu denen er aber zusätzliche hinzupachten muss; die $5\frac{3}{4}$ Rechte auf der Voralp Iltios verpachtet er, da er für die Voralpung auf der Ortsgemeindealp Laui und der Korporationsalp Lisigweid auftreibt. Für diese beiden Alpen, sowie für die Hochalp Gamplüt muss er Rechte pachten. Zu seiner eigenen "Hagweid" nimmt er noch die "Büchelweid" in Pacht.

Für seinen Betrieb erhält die Privatweide sowohl für die Winterung, als auch für die Sömmerung Gewicht. Im Gegensatz zu den bisher angeführten Beispielen weist sie aber keine Ersatzfunktion für die eigentliche Alpung auf. Sie schiebt sich vielmehr als vierte Bewirtschaftungsstufe zwischen den Talbetrieb und die Voralpen.

In schlechten Jahren, wenn der Weideertrag auf den Voralpen zu wünschen übrig lässt, nimmt er seine Tiere schon vor der offiziellen Alpentleerung zur Atzung auf die Weiden.

Die Aufteilung der Viehhabe auf jeweils zwei Weiden, Vor- oder Hochalpen, wird nur durch die Mithilfe des Sohnes möglich.

Abb.38: Nutzung der Weide (Betrieb von F.N.)



In ähnlicher Weise bewirtschaftete der Vater von J.K. (Beispiel c) die Landshauptmannsweid. Damals führte noch keine Strasse hinauf, und das Heimgut von K.sen. lag weiter von der Weide entfernt. Das Heu wurde deshalb nicht immer heruntergetragen, sondern in einigen Jahren im November 2-3 Wochen lang ausgefüttert; der Vater verbrachte dabei die Nacht im dortigen Alpzimmer. Es zeigte sich aber, dass das Vieh bei frühem und tiefem Schnee nur schwer wieder ins Tal gebracht werden konnte, weshalb sich das Heruntertragen beinahe aufdrängte.

1.3. STELLUNG DER WEIDEN IN DER TRADITIONELLEN STUFENWIRTSCHAFT

Wie diese Beispiele zeigen, würde man der heutigen Stellung der Privatweiden im innerbetrieblichen Schema nicht gerecht, versuchte man sie in einen einzigen Rahmen zu drängen. Wenngleich bei den meisten die Bedeutung der Sommerfutterbasis grösser ist als die der Heugewinnung, so rückt doch die Entwicklung in diesem Jahrhundert (Aufgabe der Einzelsennerei, Erschliessung durch Fahrwege, Heugewinnung) dieses formale Element in den näheren funktionalen Zusammenhang mit dem Talbetrieb. Während früher diese Weiden durch die Käserei (und evtl. längeren Aufenthalt eines Sennen) wie die Alpen einen selbständigen Betriebsteil darstellten, können sie heute ohne Einbezug des Talbetriebs nicht mehr als abgeschlossene Einheit betrachtet werden.

Die Frage nach ihrer Funktion im Rahmen der *traditionellen Bewirtschaftung* drängt sich auf. Ich gehe dabei davon aus, dass der Flurname "Weid" einen Unterschied zu der "Alp" zum Ausdruck bringen soll. Andererseits schliesst er eine Heugewinnung und damit Gleichsetzung mit den Talwiesen aus. Als eine Möglichkeit muss dabei die Entstehung der Weiden aus Allmenden ins Auge gefasst werden:

Nach MOOSBERGER (1916) lagen bis 1900 vereinzelte Allmenden im Bereich der Weiden. Ambühls Alpenverzeichnis nennt 1628 "Schönenboden", "Küchetobel" und "Muhren" Allmenden. Im "Landsallmeinden-Reklamationsprozess" 1849 werden noch der "Rosswald" und der "Schafberg" als solche angesprochen. Beide sind heute noch in Gemeindebesitz. Der andere Allmendbesitz wurde um 1900 veräussert (MOOSBERGER, 1916).

Da dies aber nur zu einem kleinen Teil Land in der fraglichen Zone betrifft, kann angenommen werden, dass der *Privatbesitz an Weideland die ursprüngliche Form* war. (Namensbezeichnungen sind auffallend häufig: Alpigersweid, Martinsweid, etc.)

Eine mögliche Nutzung als Schaf- oder Ziegenweide muss in Betracht gezogen werden; mit dem "Geissboden" deutet aber lediglich ein einziger Flurname in einem kleinen Gebiet auf diese Nutzungsform hin. (Nach Auskunft von Herrn Hell, alt Landwirt, sind Schafe und Ziegen im Bereich der Weiden zumindest in unserem Jahrhundert nie geweidet worden.)

Vermutlich wurden die Weiden zu dem Zeitpunkt angelegt, wo - bedingt durch die Bevölkerungszunahme und damit Vergrößerung des Viehbestandes - ein Druck auf die Alpen entstand und so nach einem geeigneten Sömmerungsersatz Ausschau gehalten werden musste. Diese *individuellen Rodungen* müssen spätestens im 16. Jahrhundert erfolgt sein, wenn man annimmt, dass die Voralp *Lisigweid* aus einer Zusammenlegung von solchem Privatbesitz heraus entstanden sei (vgl. S. 83).

Ausgehend von EBELs Feststellung, dass um 1800 die Winterung weniger Probleme bot, muss für die traditionelle Nutzung der Weiden die Sömmerung im Vordergrund gestanden haben. Viele lagen dabei ursprünglich möglichst nahe beim Heimwesen, so dass eine Bewirtschaftung von diesem aus erfolgen konnte. In den entfernter gelegenen Partien unterhalb des "Stein" ist hingegen eine Nutzung im Sinne einer Privatalp wahrscheinlicher.

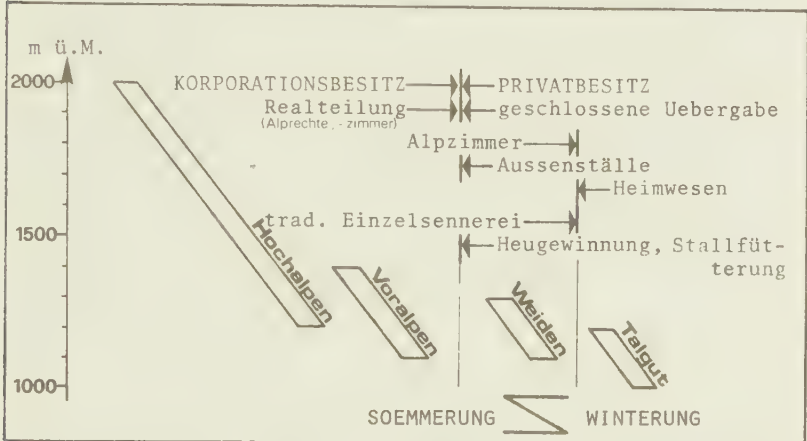
Die im 18. und 19. Jahrhundert während der Expansion der Heimindustrie erfolgten Teilungen konnten (bei einer Mitberechtigung der Töchter in der Erbfolge) die Zuordnung von Weiden zu neuen Betrieben zur Folge haben. Ein Wandel in der Bewirtschaftung wurde so infolge veränderter Distanzverhältnisse innerhalb eines Betriebs erforderlich (vgl. FLUETSCH, 1976 S.50).

Wenn man die heutige Nutzungsweise des einzelnen Betriebs betrachtet, kann vielleicht diese einer ganz bestimmten Stufe im Schema der Alpwirtschaft zugeordnet werden (vgl. 1.2.). In ihrer Gesamtheit bilden sie aber eine *eigenständige Stufe*; diese ist aber weniger durch eine einheitliche Bewirtschaftung als vielmehr durch die Vielfalt der Nutzungsformen gegeben.

2. EIGENARTEN DER WILDHAUSER STUFENWIRTSCHAFT

Die untenstehende Abbildung bringt die Eigenarten der vertikalen Gliederung abschliessend zum Ausdruck.

Abb.39: Stufengliederung in Wildhaus



(Die Höhenangaben beziehen sich auf die Situation sonnenhalb.)

- Im Vergleich mit dem traditionellen Wanderschema aus dem inneralpinen Raum tritt die durch den besitzrechtlichen Status straff vollzogene Trennung in Vor- und Hochalpen in den Vordergrund; diese Alpgliederung kann deshalb nur beschränkt als Parallele zur Stafelwirtschaft bezeichnet werden.
- Die Alpzone grenzt in gewissen Fällen direkt an die Zone der Talgüter.
- Die Zone der Weiden liegt auf der Höhe der Voralpen; dies und die Tatsache, dass sie z.T. als Alpersatz genutzt werden, rechtfertigt es, auf den ersten Blick eine funktional dreistufige Vertikalgliederung zu postulieren.

- Den Weiden kommt in diesem Zusammenhang eine Ersatzfunktion zu, was eine Bezeichnung als Privatalp rechtfertigt. Sie ermöglichen es dem Landwirt, die durch den strukturellen Zerfall auf der Alpstufe entstandene Situation zu umgehen und eine vollwertige Sömmerung durchzuführen. Sie schieben sich auch als vierte Stufe im Wanderschema ein, indem sie eine Atzung, losgelöst vom Heimwesen, vor und nach der Alpengszeit erlauben. In Berücksichtigung der zeitlichen Nutzung und der Heugewinnung rücken sie funktional in die Nähe der Maiensäss-Stufe. Ihr Nutzungsspektrum wird vereinzelt durch den Vorwinterungs- und Talwiesen-Charakter erweitert. Insofern können sie als Unikum in der vielfältigen Stufenwirtschaft im schweizerischen Alpenraum bezeichnet werden. In ihnen kann sich aufgrund des Privatbesitzes die betriebliche Individualität "ausleben".
- Der relativen Nähe der Weiden zum Talbetrieb ist es zuzuschreiben, dass auch in der traditionellen Bewirtschaftung nicht die ganze Familie ihren Wohnsitz verlegte. Die Viehhabe wurde nur vom Betriebsleiter oder einer Hilfsperson begleitet. Nur wenige dieser Betreuer bleiben heute noch für eine gewisse Zeit auf der Alp. Gekäst wird heute ohnehin nur in seltenen Einzelfällen. *Die Tatsache, dass auf drei verschiedenen Höhenstufen Einzelsennerei betrieben wurde, ist in der alpinen schweizerischen Kulturlandschaft einzigartig.*
- Die meisten Wildhauser Landwirte werden aufgrund der Besitzverteilung gezwungen, während der Sömmerung ihre Viehhabe auf zwei oder mehrere Orte zu verteilen.

E. SCHLUSSBETRACHTUNG

1. AUSGEWOGENHEIT ZWISCHEN BESITZ UND NUTZUNG

Die ersten Grundbesitz-Strukturen stützen sich in Wildhaus auf alte herrschaftliche Einflussbereiche ab. Sie stehen in keinem Zusammenhang mit einer Nutzung. Hingegen wird der herrschaftliche Grundbesitz dem Bewirtschafter zu Lehen überlassen. Die so entstehende Struktur ist eng mit der ursprünglichen Bewirtschaftung verbunden. Dieses Nutzungsrecht entwickelt sich über die Erbleihe durch Auslösung der Grundlasten zum Privatbesitz. *Nutzung und Besitz werden somit zu gekoppelten Variablen.* Das *funktionale Element der traditionellen Nutzung* prägt sich im *formalen Element des Besitzes* aus.

Die unterschiedliche *Nutzungsintensität* lässt verschiedene *Besitzformen* entstehen:

Besitzform:	Beispiel in Wildhaus:
- nach bestimmten Kriterien umschriebener Allgemeinbesitz	Ortsgemeindealpen
- Besitz einer stärker eingeschränkten Interessengemeinschaft	Privatkorporationsalpen
- Individualbesitz mit Unterordnung unter gewisse Verordnungen	Alpzimmer auf den Korporationsalpen
- Individualbesitz mit weitgehender Entscheidungsfreiheit	Talparzellen

Die Probleme der Zuordnung von Besitz bei gemeinsamem Bewirtschaften zeigen sich auf der Alpstufe, wo verschiedene "Versuchsstadien" (uneingeschränkter Auftrieb, der später an die Bedingung der Wohnsitznahme in der Gemeinde gebunden wurde;

anschliessend Bestimmung der Nutzungsberechtigung nach dem Prinzip "Winterung gleich Sömmierung") durchlaufen werden mussten, bis man die Nutzung an den konkreten Alprechts-Besitz band.

Für Wildhaus gilt es (im Vergleich mit dem Gebiet des inneralpinen Mehrzweckbauern in diesem Zusammenhang folgende *traditionellen Eigenarten* hervorzuheben:

- Durch die späte Besiedlung im Rahmen der Ausbauphase wird die *Autarkie-Epoche* umgangen. Die naturgeographischen Voraussetzungen (auch im Bereich der Talgüter) begünstigen die Viehwirtschaft. Dieser Nutzungsart entspringt die *Streusiedlung* und das *Grundmuster des Flurbildes*, d.h. die formale Ausprägung der Nutzung. (Letztlich sind diese Aspekte auch verantwortlich für die Entwicklung des Hirtenbauerntums.)
- WEISS (1959 S.292): "*Der Einzelhofsiedlung entspricht ein besonderer Menschenschlag, der des Hofbauern, des Höflers, und was ihn auszeichnet ist eine geistige Haltung, der Hofgeist, im Gegensatz zum Dorfgeist.*" Mit diesem "Hofgeist" verbunden ist eine starke *Verankerung der individuellen Freiheiten*. Sie äussern sich in einer (zu?) ausgeprägten Betonung des Privatbesitzes v.a. auf der Alpstufe. Zu gemeinsamem Wirtschaften hat man sich nie zusammengefunden. Demgegenüber kann man dem Privatbesitz die Flexibilität zugute halten, die z.B. in der Nutzung der Weiden zum Ausdruck kommt.
- Die geforderte *Einheit von Tal- und Alpbetrieb* erfährt im Lichte der traditionellen Dominanz der Viehwirtschaft besondere Bedeutung.

- Die *Gliederung der Alpstufe in Vor- und Hochalpen* (mit der Aufteilung der Zuständigkeit auf verschiedene Korporationen) steht nicht in einem Zusammenhang mit dem traditionellen Hirtenbauerntum oder besonderen topographischen Verhältnissen. Sie ist vielmehr das *Resultat der Grenzlage* zwischen den alteingesessenen Rätoromanen im Rheintal und den vorstossenden Alemannen im obersten Toggenburg. Die im obersten Toggenburg mangelnde Bereitschaft, dieser Problematik gemeinsam entgegenzutreten, trägt zu ihrer Beharrlichkeit bei.
- Während WICK (1979 S.128) in seinen fünf Untersuchungsgebieten einem Ueberhang des Weidelandes einen Mangel an intensiv nutzbarem Wiesland gegenüberstellt, tritt bei Wildhaus eher die gegenteilige Situation auf: die *sommerliche Futterbasis ist eher kleiner als die winterliche*. Darauf weist schon die Tatsache hin, dass kein Fremdvieh gesömmert wird (sieht man vom Auftrieb der Bauern aus Alt St.Johann auf die Alp Flis einmal ab). An dieser Situation ist die politische Grenzziehung, die Wildhaus nur einen kleinen Teil an den Churfirstenalpen zukommen lässt, massgeblich beteiligt.

Nach EBEL (1800) bot die Gewinnung des Winterfutters im Toggenburg auch früher keine Probleme:

*"Das Toggenburg kann so viele Kühe überwintern,
als auf dessen Alpen gesömmert werden."*

Es ist aber fraglich, ob diese Aussage auch noch Gültigkeit hat, wenn man nur das oberste Toggenburg in Betracht zieht, das im Unterschied zum voralpinen Molasseteil im mittleren Toggenburg einen eindeutig alpinen Charakter mit einem grossen Alpenareal aufweist.

Die so geschaffenen *autochthonen Strukturen* bilden den Rahmen der Kulturlandschaftsentwicklung. Diese spielt sich *in ihm* ab, ohne ihn jedoch aufzulösen.

2. DIE BEEINFLUSSUNG DES VARIABLENPAARS IM LAUFE DER ENTWICKLUNG

Bevor auf die Faktoren, die im Laufe der Entwicklung eine der beiden Variablen beeinflussten, eingetreten wird, seien nochmals die wichtigsten Erkenntnisse aus dem Kapitel der Arten der Betriebsübernahme zusammengestellt.

Eine mögliche Auflösung des Besitzgefüges geht nach Abschluss der Expansionsphase von der Sitte der Hofübergabe aus. Die im Untersuchungsgebiet praktizierte *Bevorzugung der geschlossenen Uebergabe* unter weitgehendem Ausschluss der Töchter, sei es durch eine vorzeitige Kaufregelung oder durch Zusprechung an einen Erben im Falle einer Erbteilung, kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden. Sie liefert die unabdingbare Grundlage für die Erhaltung einer grösseren Zahl von landwirtschaftlichen Betrieben und erhält ihre Bestätigung in den Artikeln zum bäuerlichen Erbrecht im ZGB. Diese Regelung stellt das *Wohlergehen des Betriebs über jenes der einzelnen Familienmitglieder*. Obwohl im maschinenlosen Zeitalter der Bedarf an Hilfskräften entsprechend gross war, dürften nicht wenige Bauernsöhne aus dem Toggenburg als Söldner unter fremden Herren gedient haben (vgl. Ulrich Bräker).

Ein erster massiver Eingriff in die traditionelle Kulturlandschaft ist mit dem Aufkommen der *Heimindustrie* verbunden. Die dadurch mögliche Lösung von der Ertragsabhängigkeit des Kulturlandes lässt die Bevölkerungszahl ansteigen. Landwirtschaft im Nebenerwerb erlaubt nun die *Realteilung*, wobei aber die Töchter weiterhin von der Erbfolge ausgeschlossen bleiben. Nutzung im Nebenerwerb und Kleinbesitze garantieren eine strukturelle Ausgewogenheit der beiden Kulturlandschaftselemente. Da sich diese Realteilungsphase nur über wenige Generationen erstreckte, bleibt der Streusiedlungscharakter erhalten. Auf der Alpstufe gilt es, die Aufteilung von Alprechten und auch Alpzimmern zu erwähnen - letzteres deshalb, weil die Neuerrichtung von Zimmern schon früh unterbunden wurde.

Viel schwieriger als die Besitzaufteilung während der heimindustriellen Phase gestaltet sich aber im 20. Jahrhundert nach deren Niedergang die *Besitzzusammenführung*. Der Rückgang der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe darf nicht als Schwäche der Landwirtschaft an sich betrachtet werden. Er stellt vielmehr eine Korrektur im entstandenen Ungleichgewicht zwischen Besitz und Nutzung, in dem Moment, wo den Kleinbetrieben die wirtschaftliche Grundlage entzogen wird, dar. Dieser Kulturlandschafts-Eingriff während der heimindustriellen Phase erweist sich paradoxerweise später insofern als von Vorteil, als die aufkommende *Mechanisierung* neue Nutzungsmöglichkeiten impliziert. Betriebsaufgaben schaffen die Voraussetzung für die Vergrößerung der lebensfähigen Betriebe. Eine Besitzzersplitterung tritt deshalb nicht auf, weil zumeist nur an den bestehenden Betrieb grenzende Parzellen erworben wurden.

Die Wildhauser Besitzstruktur erwies sich - abgesehen vom Nachteil der Hanglage - als maschinenkonform; sie erfuhr deshalb kaum nennenswerte Veränderungen. Hingegen bringt die Mechanisierung einen *markanten Nutzungswandel* mit sich. Der bis anhin unterlassene Heu- und Misttransport wird aus Gründen der betrieblichen Vereinfachung (Tiere während des ganzen Winters im Heimstall) eingeführt.

Damit entfällt das Ausfüttern in den Gaden - der Hirtenbauer wird zum Viehzüchter. *Die charakteristischen Unterschiede zwischen alpiner und voralpiner Viehwirtschaft gehen zusehends verloren; die Entwicklungen konvergieren.* Aussenställe werden vernachlässigt und z.T. abgerissen; der Heimstall wird demgegenüber ausgebaut.

Eine ähnliche Konvergenz tritt auch auf der Alpstufe auf:

- Die Erschliessung durch Alpstrassen ermöglicht den Abtransport der Milch von beinahe allen Alpzimmern; der Ruf nach einer Zentralisierung des Alpbetriebs (z.B. Gemeinschaftssennerei) wird bei den Wildhausern auf immer geringeres Echo stossen, da ohnehin nur noch in wenigen Einzelfällen gekäst wird.
- Der einst *gesonderte Alpbetrieb rückt funktional enger zum Talbetrieb*; längere Alpaufenthalte kann man sich im Familienbetrieb nicht mehr leisten. Die Alphütten verlieren an Bedeutung. Zeit für eine Sanierung der Alpviechställe bleibt keine mehr, da der Bauer nicht mehr oben bleibt. Investitionen werden im Talbetrieb getätigt.

Der *Tourismus* bringt m.E. die grösste Divergenz zwischen Besitz und Nutzung; einerseits durch direkten Landerwerb von Ortsabwesenden, andererseits auf indirekte Weise durch Bodenpreissteigerung, die einem Entzug aus bäuerlichem Besitz gleichkommt. Der in seinen Grundzügen an und für sich diskutierbare Zonenplan trägt kaum zu einer Klärung bei; er fördert nur die Hinhaltetaktik der Landbesitzer und damit indirekt auch das Pachtproblem. Dieses widerspiegelt in deutlicher Weise die Ungewissheit, die durch die Divergenz zwischen Besitz und Nutzung entstanden ist.

Die *Ansprüche neuer Nutzniesser* und damit das Hineintragen neuer Zweck- oder Nutzungselemente (z.B. Erholung) in das Besitzgefüge unterwandert die Entscheidungskompetenz der Bauern und bedrängt über das formale Element des Besitzes die landwirtschaftliche Nutzung.

3. EINHEIT VON TAL- UND ALPBESITZ

Die Gliederung der Alpstufe wird durch die nutzungs- und besitzrechtliche Trennung in Vor- und Hochalpen geprägt. Der Interessenkonflikt zwischen den Rheintaler und Wildhauser Landwirten, der sich über Jahrhunderte hinwegzog, zeitigte eine Besitzgliederung, die vom vom nutzungstechnischen Standpunkt aus betrachtet nicht als geeignet bezeichnet werden kann.

Die Dominanz der Korporationsalpen und auch die Einzelsennerei betonten den privatwirtschaftlichen Charakter, gewissermassen als ein Uebertragen der Streusiedlungs-Individualität auf die Alpstufe.

Eine Ausgewogenheit zwischen Besitz und Nutzung auf der Alpstufe wird dadurch schon labil, dass die *Alpnutzung verschiedene Bezugsnormen* aufweist. Alprechte und "Löcher" in einem Alpviehstall einerseits sowie solcher Besitz sowohl auf Vor- als auch auf Hochalpen andererseits, erfordern ein gewisses Mass an Uebereinstimmung. Daneben tritt als dritte Bezugsgrösse auch das Gleichgewicht zwischen Tal- und Alpbesitz in den Vordergrund. Diesem Grundsatz kam man mit der Regelung "Winterung gleich Sömmerung" in Wildhaus nur in einer frühen Phase nach. Die durch die Bestuhlung und Bildung von Alpkorporationen vorgenommene Zuweisung zum Privatbesitz vernachlässigte aber diese Einheit nicht, da durch besondere Gesetze (Näher- und Zugrecht) eine Abwanderung von Besitzanteilen ausgeschlossen wurde. Der Kreis der Personen von Besitzern und Nutzenden wurde dadurch klein gehalten. Eine fatale Wende trat nach der heimindustriellen Phase ein, wo, infolge der Gewährleistung von Handels- und Gewerbefreiheit, die *Alprechte ihren ortsgebundenen, immobilien Charakter zugunsten dem einer Wertschrift verloren*.

Als ein Resultat dieser Arbeit möchte ich das Aufdecken des offenkundigen Zusammenhangs zwischen den Alprechten und dem Talbetrieb in den Vordergrund rücken. Ihre Unterstellung unter Artikel 613 des ZGB scheint mir im Zuge der Bemühungen um die Erhaltung der Berglandwirtschaft in Wildhaus eine dringende Notwendigkeit zu sein.

In der heutigen Zeit, wo dadurch, dass der Bauer im Sommer nicht mehr auf der Alp bleibt, sondern täglich den Weg ein- oder sogar zweimal zurücklegt - d.h. Tal- und Alpbewirtschaftung noch enger zusammenrücken - ist die gesetzlich geduldeten Besitzzersplitterung auf der Alpstufe unverständlich.

Aber auch Massnahmen von Seiten der Korporation (soweit deren Verwirklichung infolge der Unterwanderung durch Nichtlandwirte überhaupt noch möglich ist) würden der Abwanderung Schranken setzen:

- Alprechte sollten z.B. nur noch an Alpversammlungen veräussert werden dürfen.
- Dabei muss ein Vorkaufsrecht für Alpgenossen geschaffen werden (vgl. St.Antönien, FLUETSCH 1976 S.41).
- In St.Antönien (FLUETSCH, 1976 S.166) werden für Nichterscheinen an Alpversammlungen extrem hohe Bussen ausgesprochen.
- Abgesehen von der Fragwürdigkeit einer Mitsprache von Nichtlandwirten wäre eine Revision der Stimmberechtigung, die gegenwärtig alle Alpgenossen - unabhängig von der Grösse des Alpbesitzes - gleichsetzt, angebracht.

Das Ungleichgewicht zwischen Besitz und Nutzung auf der Alpstufe wird sehr handfest durch den Zustand der Alpzimmer dokumentiert. Soll man zuwarten, bis sich das z.T. begreifliche Desinteresse auch auf der Alpweide an sich niederschlägt?

Der durch die Bundesverfassung festgelegte Protektionismus-Auftrag zugunsten der schweizerischen Landwirtschaft hat nicht nur gegen aussen, sondern auch gegen innen zu erfolgen. Vor allem sollte dem Aspekt, dass die aktuelle Berglandwirtschafts-problematik nicht nur aus materiellen Positionen heraus erwachsen ist mehr Rechnung getragen werden.

A N H A N G

1. Begriffserläuterungen

Es werden nur diejenigen Begriffe (lokaler Sprachgebrauch) aufgeführt, die im Textteil nicht umschrieben wurden.

Hof, Heimet:

Wohnhaus; dazu gehört vielfach auch ein angebautes Oekonomie-Gebäude. Dieser Kreuzfirstbau wird allgemein als Landenhaus bezeichnet.

Gaden:

Stallscheune; der *Heimgaden* ist, wie oben erwähnt, oft dem Wohnhaus direkt angebaut. *Aussenställe* sind von der Parzelle mit dem Wohnhaus gelöst. Vielfach grenzt die Parzelle, auf der sie stehen, an diejenige mit dem Hof.

Heimwesen:

Parzelle mit Oekonomiegebäude und Wohnhaus.

Betrieb:

Umfasst den ganzen bewirtschafteten Bereich; Pachtparzellen sind ebenfalls eingeschlossen.

Talbetrieb:

Dazu gehören sämtliche Wies- und Weideparzellen (inkl. Gebäude); die Weiden werden wegen des privaten Besitzes ebenfalls miteinbezogen, obwohl sie vorwiegend der Gewinnung des Sommerfutters dienen.

ausfüttern:

Einstallen des Viehs in einem entfernt gelegenen Gaden; Fütterung mit dem auf der betreffenden (oder angrenzenden) Parzelle gewonnenen Heu. Dies ist ein wesentlicher Grundzug des Hirtenbauerntums.

verstellen:

Vgl. oben; ausserhalb der Wohngemeinde

Frühlings- und Herbstweide:

Weidgang des Viehs vor und nach der Sömmerung auf den Alpen (sowohl auf den Talwiesen wie auch auf den privaten Weiden).

Besitzparzelle:

Im Grundbuch festgehaltene, nicht unterteilte und genau abgegrenzte Parzelle.

Bewirtschaftungsparzelle:

Von einem Bauern gleichartig bewirtschaftete, zusammenhängende Besitzparzellen; diese können sowohl in Eigenbesitz als auch in Pacht sein. Ebenso werden durch Wege oder Strassen getrennte Parzellen zusammengefasst (dieser Forderung kommen aber einige Landwirte nicht nach).

Zone 1, 2 und 3

Verschiedene Höhenstufen nach dem Viehwirtschaftskataster, der die Berggebiete in drei Zonen (Stand 1978) unterteilt. Wildhaus gehört zur Zone 2.

GVE, Grossvieheinheiten

Umrechnungsmass nach dem Futterbedarf einer Kuh für gemischte Tierbestände (FLUETSCH, 1976 S.182), wobei:

1 GVE = 1 Kuh, Ochse oder Zuchtstier

0.8 " = 1 Rind (mehr als 2-jährig)

0.6 " = 1 Rind (1-2-jährig)

0.4 " = 1 Jungvieh ($\frac{1}{2}$ - 1-jährig)

0.2 " = 1 Kalb (bis $\frac{1}{2}$ Jahr)

0.25 " = 1 Schaf

0.3 " = 1 Ziege

(mdl. Auskunft KELLER, Betriebsberater für Wildhaus, 1978)

Galtling:

1 - 2-jähriges Rind

Alpzimmer:

Privater Gebäudekomplex auf der Alpstufe (auf Ortsgemeidealpen in Gemeindebesitz); umfasst *Alphütte*, Vieh- und Schweinestall (heute vielfach als Kälberstall verwendet).

Alphütte:

Einfache Unterkunft für den Betreuer des Alpviehs; mit Feuerstelle für die Milchverarbeitung. Die Schlafstelle liegt dabei über dem Viehstall.

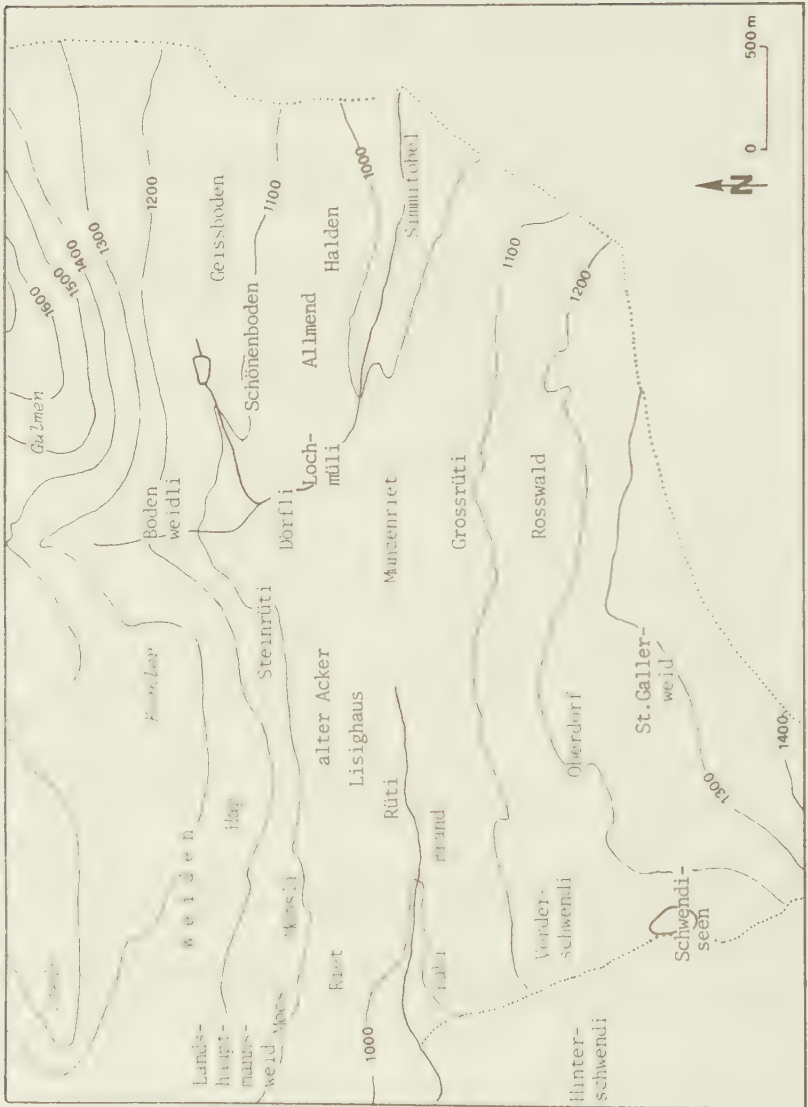
Voralpung, Hochalpung:

Sömmern des Viehs auf der Voralp/Hochalp. Beide zusammen ergeben erst die *vollwertige Sömmernung*.

Sömmernungsweiden:

Umfasst neben den Korporations- und Ortsgemeidealpen auch die privaten Weiden

Abb.40: Flurnamenkarte



2. Verzeichnis der Abbildungen

Nr.	Titel	Seite
1	Uebersichtsskizze; Lage des Untersuchungsgebiets	2
2	Bevölkerungsentwicklung von Wildhaus (1809-1980)	6
3	Relativierte Bevölkerungsentwicklung von Wildhaus (1850-1980)	7
4	Altersstruktur der Wildhauser Bevölkerung (1970)	8
5	Entwicklung der Erwerbsstruktur der Wildhauser Bevölkerung (1930-1970)	9
6	Gliederung der Erwerbstätigen in Wildhaus (1970)	9
7	Arten der Betriebsübernahme in Wildhaus seit 1880	25
8	Teilung eines Betriebs unter 2 Söhne	28
9	Entwicklung der Landwirtschaftsbetriebe in Wildhaus (1929-1978)	43
10	Entwicklung der Zahl der Viehzüchter in Wildhaus (1931-1977)	45
11	Entwicklung des Wildhauser Viehbestandes (1866-1973)	46
12	Betriebsstruktur von A.A.	50
13	Betriebsstruktur von J.K.	51
14	Betriebsstruktur von N.W.	54
15	Ausfüttern in Aussenställen	56
16	Nutzung der Talwiesen als Heimweide	57
17	Gliederung der Alpstufe in Wildhaus	66
18	Alpzimmer an der Grenze zweier Hochalpen	81
19	Lageskizze der Alpen Lisigweid, Boden und Gamplüt	82
20	Alprechtsverteilung der Wildhauser Korporationsalpen	86
21	Alprechtsverteilung unter den Wildhauser Landwirten (relative Summenhäufigkeit)	91
22	Vergleich zwischen Alprechts- und Viehbesitz der Wildhauser Bauern (absolute Summenhäufigkeit)	93
23	Alpbesitz und Lage des Hofes	94
24	Alprechtsverteilung der Wildhauser Betriebe auf mehrere Alpen	96
25	Nutzung der Korporationsalpen 1978	98

Nr.	Titel	Seite
26	Nutzung der Ortsgemeindealpen durch Wildhauser Landwirte 1978	102
27	Wechsel zwischen Vor- und Hochalpen 1978	103
28	Alprechtsbesitz und Auftrieb 1978 (Betrieb von H.V.)	109
29	Alprechtsbesitz und Auftrieb 1978 (Betrieb von A.A.)	110
30	Zustandekommen des Alprechtsbesitzes von R.R.	112
31	Alprechtsbesitz und Auftrieb 1978 (Betrieb von J.F.)	114
32	Lage der privaten Weiden in Wildhaus	134
33	Nutzung der Weide (Betrieb von A.F.)	136
34	Sömmerung auf Korporationsalpen und privaten Weiden 1977	137
35	Uebersichtsskizze; Landshauptmannsweid	138
36	Nutzung der Weide (Betrieb von J.K.)	139
37	Nutzung der Weide (Betrieb von E.F.)	140
38	Nutzung der Weide (Betrieb von F.N.)	142
39	Stufengliederung in Wildhaus	145
40	Flurnamenkarte von Wildhaus	160

3. Verzeichnis der Tabellen

Nr.	Titel	Seite
1	Parzellierungsvergleich (Bewirtschaftungsparzellen 1975)	18
2	Parzellierung der Landwirtschaftsbetriebe in Wildhaus (1977)	19
3	Vergleich der Arten der Betriebsübernahme	23
4	Entwicklung der Betriebsklassen in Wildhaus (1966-1977)	44
5	Nutzungsgliederung des Wildhauser Gemeindegebiets	64
6	Erwerbsarten von Alprechten der Wildhauser Korporationsalpen	89
7	Besitzverteilung bei Alpzimmern auf Wildhauser Korporationsalpen	91
8	Verteilung des Alpbesitzes auf verschiedene Korporationsalpen	96
9	Mögliche Sömmierung mit eigenen Alprechten der Wildhauser Betriebe	97
10	Nutzung der betriebseigenen Alprechte 1978	101
11	Alprechtsbesitz der Gemeinde Wildhaus auf Korporationsalpen	127

4. Literatur- und Quellenverzeichnis

4.1. Zitierte Literatur

- ABTEILUNG FUER LANDWIRTSCHAFT DES EVD (Hg.): Schweizer Alpkataster, Kanton St.Gallen 1966
- ALPREGLEMENTE der Korporationsalpen Boden, Flis, Freienalp, Gamplüt, Lisigweid, Oberhag in Wildhaus, div.Jahre
- ANDEREGG W.: Die Alpwirtschaft im Obertoggenburg und ihre Entwicklung zur heutigen Form, in: Toggenburger Annalen 1977, Uzwil 1976
- BACHMANN F.: Die traditionelle Kulturlandschaft einer Berggemeinde (Blatten im Lötschental), Habilitationsschrift Univ. Zürich, 1970 (unpubliziert)
- BAUMGARTNER G.: Das Curfirstengebiet in seinen pflanzengeographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, Diss. Univ. Zürich, 1901
- EBEL J.G.: Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, Zürich 1809
- EDELMANN H.: Berg- und Alpnamen im obern Toggenburg, in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde, 2.Jg. Nr.4, 1939 Lichtensteig 1939
- EDELMANN H.: Geschichte der Landschaft Toggenburg, Lichtensteig 1956
- ELSASSER R.: Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie in den bündnerischen Walserkolonien, Diss. Univ. Zürich 1969
- FRERICH DES GOTTSHAUSES ST.GALLEN UND DERSELBIGEN GRAFSCHAFT TOGGENBURG, Neu St.Johann 1633
- FLUETSCH E.: St.Antönien - kulturlandschaftliche Aspekte einer Walsergemeinde, Diss. Univ. Zürich, Zürich 1976
- FORRER N.: Zur Anthropogeographie des alpinen Thurtales, Diss. Univ. Zürich, Bülach 1925
- FURRER G.: Wandel der alpinen Kulturlandschaft, in: Der Uto 50.4, 1972
- FURRER G.: Alpine Kulturlandschaft im Umbruch. Zum aktuellen Kulturlandschaftswandel in Graubünden, aus der Sicht eines Geographen, Die Alpen, Quartalsheft 3 1974
- GUTERSOHN H.: Geographie der Schweiz; Band II, Die Alpen, 2.Teil, Bern 1961

- GESETZE UND VERORDNUNGEN DES KANTONS ST.GALLEN UEBER DIE ERB-
FOLGE vom 9.Dez. 1808, St.Gallen 1808
- HOESLI J.: Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit
und Gegenwart, Diss. Univ. Zürich, Glarus 1948
- HOLENSTEIN T.: Recht, Gericht und wirtschaftliche Verhältnisse
in den st.gallischen Stiftslanden und im Toggen-
burg beim Ausgange des Mittelalters, in: Neuja-
hrsblatt des Historischen Vereins des Kts.St.Gallen,
St.Gallen 1934
- JANSING R.: Erbrecht und Erbfolge des Jüngsten an Haus und
Hof nach deutschen Rechten, Diss. Univ.Münster i.W.
1924
- KELLER W.: Die Landwirtschaft und die Ortsplanung in einer
Kurortsgemeinde des Berggebietes (Wildhaus), in:
Agrarpolitische Revue, 25.Jg., 1969
- KRUESI K.: Die Vererbung des Grundbesitzes in der Schweiz,
Diss. Univ. Erlangen, Erlangen 1903
- MEIER R.: Bäuerliche Siedlungs- und Hausformen im Toggenburg,
Diss. Univ. Zürich, Zürich 1969
- MOSER R.: Die Vererbung des bäuerlichen Grundbesitzes in der
Schweiz, Diss. Univ. Bern, Bern 1931
- MOOSBERGER K.: Die Allmenden der Landschaft Toggenburg, Diss.
Univ. Bern, Innsbruck 1916
- NIEMEIER G.: Siedlungsgeographie, Braunschweig 1972
- SCHNIDER T.: Die Alpwirtschaft im Kanton St.Gallen; "Schwei-
zerische Alpstatistik" Lfg.3, hrsg. v. Schweiz.
alpwirtschaftlichen Verein Bern, Solothurn 1896
- SCHIESSER F.: Beiträge zur Kulturlandschaftsgeographie des
Walenseetals, Glarus 1951
- SCHWIZER M.: Die Berglandwirtschaft im Obertoggenburg, Diss.
ETH Zürich, Winterthur 1959
- STAERKE P.: Die ältesten Beschreibungen des obern Toggenburgs,
in: Toggenburgerblätter für Heimatkunde, Lichten-
steig 1940
- STEBLER F.: Alp- und Weidewirtschaft, Berlin 1903
- STRUEBY A.: Die Alp- und Weidewirtschaft in der Schweiz,
Solothurn 1914
- STUDER B.: Die Integralzuweisung landwirtschaftlicher Gewerbe
nach der bäuerlichen Revision des Zivilrechts von
1972, Diss. Freiburg, Winterthur 1975
- THOENY C.: Strukturwandel in der Berglandwirtschaft und Aus-
wirkungen auf die Kulturlandschaft in der Region
Hinterrhein, Diss. Univ. Zürich, Zürich 1976

- WAGNER E.: Die obertoggenburgischen Alpkorporationen, Diss. Univ. Bern, Thalwil 1924
- WEGELIN K.: Geschichte der Landschaft Toggenburg, Teil 1.2., St.Gallen 1830 u. 1833
- WEGMANN D.: Bevölkerungsgeographische Aspekte im alpinen Kulturlandschaftswandel, Diss. Univ. Zürich, 1974
- WEISS R.: Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach 1959
- WICK K. : Aktueller Kulturlandschaftswandel der subalpinen und alpinen Stufe, Diss. Univ. Zürich, Zürich 1979
- WIDMER O.: Das Oberste Toggenburg, St.Gallen 1945
inkl. Bibliographie des Obersten Toggenburgs

4.2. Ungedruckte Quellen

Grundbuchamt Wildhaus

Liegenschaftsverzeichnis
Alpbuch
Handänderungsprotokolle
Kartei "Kostenbeiträge für Viehzüchter"
Grundbuchplan der Gemeinde Wildhaus

Alpkorporationen

Alprodel (Verzeichnis der Bestossung der Alpen)
Alpsatzung der Alp Freienalp 1644

LBL, Landwirtschaftliche Beratungszentrale Lindau

Betriebsblätter, Betriebsspiegel und Viehregister
der Wildhauser Beraterbetriebe

Kantonsbibliothek St.Gallen "Vadiana"

Schauplatz 1760, Band 4, "Ambühls Alpenverzeichnis"

4.3. Statistiken

Volkszählungen ab 1860
Arealstatistik 1912, 1952 u. 1972
Landwirtschaftliche Betriebszählungen ab 1939
Anbaustatistik ab 1917
Eidgenössische Viehzählungen ab 1866
Eidgenössische Landwirtschaftszählung 1969

4.4. Karten

Landeskarte 1:25'000: Blätter 1114 Nesslau
 1115 Säntis
 1134 Walensee
 1135 Buchs
 Landeskarte 1:50'000 Blätter 227 Appenzell
 237 Walenstadt
 Landeskarte 1:200'000 Blatt 2
 Schweizerische Grundbuchvermessung, Plan 1:10'000
 (Meliorations- und Vermessungsamt des Kts.St.Gallen)
 Uebersichtsplan 1:5'000, Gemeinde Wildhaus
 (Vermessungsbüro Eggenberger, Nesslau)
 Topographischer Atlas der Schweiz (Siegfried-Atlas)
 Zusammensetzung Blatt 250 (1:50'000)
 Topographische Karte des Cantons's St.Gallen 1:25'000
 Blätter Nesslau und Werdenberg, J. Eschmann
 (aufgenommen 1841-1846)

4.5. Gesetzessammlungen

Schweizerisches Zivilgesetzbuch
 Erbrecht des Gottshauses St.Gallen und derselbigen Grafschaft
 Toggenburg, Neu St.Johann 1633
 Gesetze und Verordnungen des Kantons St.Gallen über die Erb-
 folge vom 9.Dez. 1808, St.Gallen 1808

CURRICULUM VITAE

Am 20. September 1951 wurde ich, Jürg Werner Meier, in meinem Bürgerort Winterthur geboren.

Dort besuchte ich auch die Primar- und Sekundarschule sowie anschliessend die Lehramtsschule, an der ich 1970 mit der Kantonalen Lehramtsmaturität abschloss.

Im gleichen Jahr immatrikulierte ich mich an der Universität Zürich. Während meiner Studienzeit bestand ich Vorprüfungen in propädeutischer Geographie, Anthropologie, Volkskunde und Petrographie. Im Juni 1976 beendete ich mein Grundstudium mit den Schlussprüfungen in Geographie und Geologie.

1974 trat ich in den Schuldienst ein und unterrichtete seither am Gymnasium Rychenberg in Winterthur und an der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene in Zürich. Im Frühjahr 1981 wurde ich als ständiger Lehrbeauftragter am Gymnasium Rychenberg gewählt.

Die vorliegende Arbeit entstand in den Jahren 1977 - 1981 unter der Leitung von Prof.Dr.G.Furrer.

Vorlesungen, Uebungen, Seminarien und Exkursionen besuchte ich bei folgenden Dozenten:

Bachmann, Bär, Biegert, Boesch, Bögli, Büchi, Dal Vesco, Dietrich, Dünner, Egli, Elsasser, Fitze, Flütsch, Furrer, Gansser, Gensler, Grünenfelder, Gschwend, Gutermann, Guyan, Haefner, Hantke, Hsu, Hunsperger, Inhelder, Itten, Kilchenmann, Kishimoto, Kubik, Laves, Leemann, Maurer, Milnes, Niederer, Schmid, Schüepp, Steiger, Tanner, Trümpy, Weibel, Widmer, Wildhaber, Winterer, Woodtli, Zihler.

